P. o. germ. 1630 ce - 3 Willkom

<36631800890011

<36631800890011

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Nachtmahlsbrüder
in Rom.

Ein Roman

von

Ernst Willkomm.

Dritter Theil.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1847.

168.3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Pilger nach der Heimath.

Ueber die zerklüfteten Felsenjoche des Apennin brauste ein verwüstendes Unwetter. Hundertstimmig brüllte der Donner in die öden tiefen Schluchten, durch deren gräßlichen Schlünde das Feuer der Wolken seine blendenden Ströme wälzte.

Auf einer der höchsten Punkte dieses malerisch geformten Gebirges lag unter überhängende Felsen zusammengekrümmt eine hagere, in abgetragene Pilgerkleidung gehüllte Gestalt. Tief eingefallene Wangen, hohle brennende Augen und langes schwarzes Haar, das ungekämmt um Stirn und Kinn flatterte, gaben dem einsamen Wanderer, der in seinem Versteck Schutz gegen die Wuth der Elemente suchte,

etwas grauenhaft Unheimliches. Unbeweglich kauerte er unter dem niedrigen Felsendach und so oft auch Blitze seine Züge erhellten, immer beleuchteten sie dieselbe farblose Todtenmaske mit den stieren fieberhaft glänzenden Augen.

Die große Straße von Florenz nach Bologna zog in geringer Entfernung von der Zufluchtsstätte dieses Unglücklichen vorüber. Hüben und drüben sah man steile spitz zulaufende Gebirgskuppen, dazwischen in unbedeutender Senkung blutrothe Flammentümpel, die zuckende Feuerflocken durch die schwarze Wolkennacht schleuderten und bisweilen gleich Racketen hoch aufloderten. Es waren zwei kleine Vulkane oder vielmehr Naphtaquellen, welche der wilden Gebirgspracht des Apennin in der Nähe der Pietra mala einen so wunderbar großartigen Charakter geben.

In Momenten, wo Sturm und Donner schwiegen, hörte man aus der Ferne langgezogene Töne, die ängstlich nach Hilfe zu rufen schienen. Auf den Straßen des Apennin ist dies etwas sehr Gewöhnliches, weshalb

Niemand sonderlich darauf achtet. Meistentheils sind es Postillone oder Vetturine, deren Pferde vor Ermattung zusammenbrechen oder doch die schweren Lasten nicht mehr von der Stelle bewegen können. Dann schreien die Lenker solcher Fuhrwerke mit schrecklich gellender Stimme hinab in die Bergthäler, um den nächstwohnenden Gebirgsbauer zu Hilfe zu rufen und Ochsenvorspann von ihm zu erhalten — eine Bitte, auf deren Erfüllung ungeduldige Reisende bisweilen freilich ein paar Stunden warten müssen!

Der Pilger, wie es schien, körperlich sehr ermattet und geistig angegriffen, achtete dieser kläglichen Rufe anfangs eben so wenig als er sich um Sturm, Blitz und Donner kümmerte. Regungslos stierte er auf die sprühenden Flammen jenseits der Straße und schlug höchstens bei den unermeßlichen Feuerwogen, die sich aus dem schwarzen Schooß der Wolken über die Felsen ergossen, von Zeit zu Zeit mechanisch ein Kreuz.

Inzwischen kam das ferne Wehegeschrei in reißender Schnelligkeit näher und immer näher.

Man hörte deutlich einzelne Worte der Rufenden und durch das Brausen des Sturmwindes das Rollen eines Wagens. Der klagende Ton einer zarten Frauenstimme, die sich mit dem rauhen Geschrei mehrerer Männer vereinigte, machte den Pilger aufblicken. Er beugte sich vor unter dem Felsen und sah nach der Straße, deren gekrümmter Bogen weißlich-grau durch die Wetternacht schimmerte. Nach wenigen Minuten erblickte er beim Wiederschein eines blendend hellen Blitzes einen Reisewagen, dessen vier Pferde, durch den Donner scheu gemacht, in wüthendstem Carrière durchgingen. Die Postillone hatten die Zügel verloren und klammerten sich schreiend an die Mähnen der wilden Thiere, um sich nur im Sattel zu halten. Der Wagen schwankte bald auf diesem, bald auf jenem Rade und drohte jeden Augenblick umzustürzen und in die gähnenden Felsenschlünde hinabzurollen. Wiederholt vernahm der Pilger die klagende Frauenstimme, auch glaubte er bei dem ununterbrochenen Leuchten der Blitze einen wehenden Schleier am Wagenfenster bemerkt zu haben. Die drohende Gefahr der hilflosen

Reisenden schüttelte ihn auf aus seiner Apathie. Er verließ seinen sichern Schlupfwinkel und rannte mit schnellen Schritten der Straße zu, auf deren hohem Rande jetzt eben die wüthenden Thiere dem Abgrunde sich mit jedem Augenblicke mehr näherten. Ein Kruzifix, von Lanze und Isobstab umgeben, stand an der abschüssigsten Stelle. Diese erreichte der Pilger in kühnem Sprunge. Seinen langen mit Band umwundenen Stab vorstreckend, stand er plötzlich hart vor den heran stürmenden Pferden wie eine aus den Tiefen der Erde aufgetauchte Gestalt. Ein greller Blitz erleuchtete die gespenstische Figur und verlieh ihr übermenschliche Größe. Die Thiere entsetzten sich und prallten zur Seite, nicht weniger erschraken die Postillone, die ihre Gesichter in die Mähnen der Pferde vergruben und laut aufheulend die heilige Jungfrau zum Schutz gegen den Teufel anriefen, den sie leibhaftig vor sich zu sehen glaubten.

Die erschrockenen Thiere bäumten sich schnaubend und blieben zitternd stehen. Auch die Postillone erholten sich schnell von ihrer

Bestürzung und benutzten den günstigen Augenblick, um des Gespannes wieder Meister zu werden, dem der so unerwartet erschienene Retter kräftig in die Zügel gefallen war. Ohne ein Wort zu sprechen, trat der hagere Pilger jetzt, wo er die Reisenden geborgen sah, zur Seite und näherte sich dem Kruzifix, das seine hölzernen Arme zum wild bewegten Himmel erhob.

In diesem Augenblicke vernahm er eine Männerstimme aus dem Wagen, die ihm in italienischer Sprache einige warme Dankesworte zurief. Vor dieser Stimme erbebte der Pilger und unwillkürlich in die Knie sinkend, umschlang er mit beiden Armen den Stamm des Kreuzes und wendete entsetzt sein von Kummer, Noth und Pein abgemagertes Gesicht rückwärts. Im hellen Schein der Blitze, die noch immer die wilde Berglandschaft taghell erleuchteten, erkannte er den Kopf eines Greises und die leidenden Züge eines schönen Mädchens.

„Graf Michael und Victorie!" seufzte der einsame Wanderer, beugte sein Haupt tiefer am Fuße des Kreuzes und murmelte halb bewußtlos lateinische Gebete.

Als er wieder zu sich kam, war die gräfliche Equipage verschwunden. Nur aus der Ferne hörte er noch das Rollen der Räder, den Hufschlag der Rosse und erfaßte flüchtig einen Schimmer des Wagens, als er in raschem Galopp um die nächste Felsenecke bog.

„Habe Dank, heilige Jungfrau," rief er jetzt laut seufzend aus, „ich habe ihnen das Leben gerettet und meine Schuld gegen sie zum Theil gebüßt!"

Nochmals beugte er sein Haupt, küßte den Schaft des Kreuzes und stand dann auf, um wieder in sein Felsenasyl zurückzukehren und das Austoben des wilden Unwetters, dessen Wuth sich bereits etwas gelegt hatte, abzuwarten. —

Unsere Leser haben längst errathen, daß dieser einsame Pilger in der Felsenöde der Apenninen Niemand anders ist, als Nicol Bogecz, und es wird jetzt nöthig sein, unsere Aufmerksamkeit diesem Unglücklichen wieder zuzuwenden.

Es sind beinahe drei Wochen vergangen seit seinem glücklichen Entkommen. In dieser

langen Zeit ist Nicol durch die unwirthbarsten Gebirge, über Schneefelder und starre Felsenkämme gewandert, und hat kaum drei- oder viermal sein müdes Haupt in einer menschlichen Wohnung niedergelegt. Die Furcht, von irgend Jemandem erkannt und seinen Feinden, deren Späheraugen in die verstecktesten Winkel der Erde dringen, verrathen zu werden, hat ihn zu solcher Vorsicht getrieben. Nur ein einziges Mal hat er gewagt, an die Pforte eines entlegenen Klosters zu klopfen, um Speise und Trank und die einfache Tracht eines Pilgers zu erhalten. Er gab vor, von räuberischem Gesindel überfallen und selbst seiner dürftigen Kleidung beraubt worden zu sein. Seine Erzählung fand Glauben, man speiste und tränkte den Kraftlosen, gab ihm Obdach und Kleidung und entließ ihn nach zweitägiger Pflege mit dem Nöthigsten versehen.

Der ehemalige Jesuit pilgerte weiter, immer dem Norden zu. Eine Straße wagte er nicht zu betreten. Dies nöthigte ihn, die entlegene Einsamkeit der Gebirge aufzusuchen und nur auf gefahrvollen schlüpfrigen Schleich- und

Saumwegen durch Wolken und Nebel den Grenzen Deutschlands sich zu nähern. So ward seine Wanderung in der That eine beschwerliche, Geist und Körper ermattende Pilgerschaft, für Nicol um so schmerzreicher, weil er in der gänzlichen Einsamkeit, die ihn Tagelang umgab, nur zu viel Zeit hatte, über sein Unglück nachzudenken. Der entsetzlichen Folterqual dieses Nachdenkens würde er ohne Zweifel erlegen sein, hätte ihn nicht eine furchtbare Hoffnung, die Hoffnung, an seinen Peinigern Rache nehmen zu können, aufrecht erhalten. Diese Hoffnung träufelte Honigseim in den bittern Kelch seiner Leiden und ließ ihn alle Noth und Mühsal mit wahrem Heroismus ertragen. In seinem fast erkalteten Herzen regte sich etwas von dem Heldenmuth seines Volkes, obschon er sich von Jugend auf um Ausbildung dieser national polnischen Tugend sehr wenig gekümmert hatte.

Von Wurzeln und Kräutern lebend, mit dem goldnen Naß der Bergquelle seinen Durst löschend und nur ausnahmsweise an der Schwelle einsam gelegener Casali einen Trunk Milch und

ein Stück Brod erflehend, kam er in die Gegend von Florenz. Auf hohem Abhang des Gebirges sah er am hellen Mittag die Thürme und Kuppeln der glänzenden Stadt der Mediceer im paradiesischen Garten des Arnothales schimmern. Wie lockte ihn die Sehnsucht hinab in diese zauberischen Gefilde! Wie ungestüm pochte sein Herz, wie gebieterisch forderte der Drang nach Wissen, daß er einkehren solle in der Geburtsstätte so vieler großer unsterblicher Menschen! — Aber sein Wille überwand die Begierde; er kehrte dem verführerischen Bilde den Rücken und stürzte sich wieder in Felsenschlünde und Waldesdunkel.

Auf dieser langen Wanderung, wo er mit Niemandem sprach, als mit sich selbst, gedieh sein Racheplan, den er schon vor seiner Flucht oberflächlich entworfen hatte, zur Reife. Geübt in stillem consequentem Verfolgen eines einmal betretenen Pfades, bildete er ihn nach allen Seiten hin besonnen und sorgfältig aus. Es galt, Rache an dem Princip des Jesuitismus zu nehmen und als Instrument zu solcher Rache sollte ihm der Jesuitismus selbst dienen. Nicol

wußte, daß er nicht vermögend sei, die Macht des Ordens zu stürzen, aber eine tödtliche, wenigstens eine überaus schmerzhafte Wunde ihm beizubringen, stand in seiner Macht. Um dies zu erlangen, mußte er den deutschen Boden betreten und unter was immer für einem Vorwande bis in die Vorhöfe der Machthaber dringen. Die zuversichtliche Ueberzeugung, daß sein Plan gelingen müsse troß aller möglichen Gegenminen der Jesuiten, ließ ihn alle Strapatzen glücklich überstehen, und obwohl sein Körper sichtlich abmagerte, seine physischen Kräfte bisweilen ermatten wollten, sein Geist blieb gesund, frisch und umsichtig, und riß die müde Hülle immer wieder muthig mit sich fort.

So erreichte er den hohen Paß von Pietra mala. Das heranziehende Unwetter trieb ihn von den nackten Felsensteigen herab auf die Straße, in deren Nähe er einen gewünschten Zufluchtsort für die schreckenvolle Nacht fand. Nicol hielt es für eine Schickung des Himmels und für einen aufmunternden Wink des Ewigen, daß er unvermuthet der Retter der Personen werden mußte, an denen er sich so schwer ver-

gangen hatte. Ungeachtet des peinlichen Gefühles, das beim Anblick Victorie's ihn beschlich, freute sich Nicol doch, daß er das durch ihn unglücklich gewordene Mädchen wieder gesehen hatte. Für das zwiefache Elend, das die junge Gräfin und ihn selbst betroffen, sollten diejenigen büßen, die nach seinem Dafürhalten die wahren Anstifter all dieses Jammers waren. Obwohl im Herzen den Lehren seiner früheren Meister gegenwärtig feind und zu gänzlichem Unglauben sich hinneigend, war Nicol durch lange Uebung doch so fertiger Jesuit geworden, daß er sich in glücklichen Stunden von jeglicher Schuld frei sprach, da er in dem ganzen schändlichen Intriguenspiel nichts weiter, als ein willenloser Schauspieler gewesen war, der auf Befehl seiner Vorgesetzten die ihm zugefallene Rolle übernommen und den Fähigkeiten angemessen, die ihm die Natur verliehen, nach Kräften durchgeführt hatte. Indem er sich in solcher Weise für beinahe schuldlos erachtete, ja sogar ein Opfer in sich erblickte, das weit Schrecklicheres erdulden mußte, als die liebende Victorie, hoffte er bei nochmaligem Zusammen-

treffen mit dem Grafen diesen sich zu versöhnen, und aus dieser Versöhnung sollte der Geist der Rache aufsteigen und seine feurige Geißel über die Häupter ihrer gemeinsamen Feinde schwingen. —

Eine Stunde nach Mitternacht hatte der Gewittersturm ausgetobt. Ueber den Felsenhäuptern des Apennin leuchtete wieder der tiefblaue sternenfunkelnde Nachthimmel des Südens. Im Westen über den Ebenen der Romagna lagerten schwarze Wolken, deren fasrige Säume oft dunkel erglühten und dann der feurigen Brandung einer bewegten See glichen.

Um diese Stunde verließ Nicol Bogecz seinen Versteck. Am Fuße des Kruzifixes, wo er den Grafen mit seiner Tochter vom sichern Tode errettet hatte, sprach er knieend nochmals ein Gebet und stieg dann, die Straße verlassend, in eine der vielen Schluchten hinunter, die sich vom Scheitel der Apenninen bis in die üppige Ebene hinabziehen. In dieser Schlucht mag er einstweilen unseren Blicken entschwinden.

Zweites Kapitel.

Ein Freundschaftsbund.

Die im vorigen Kapitel geschilderte Begegnungsscene trug sich Mitte September 1845 zu. Einen Monat später kam unser alter Bekannter, der Baron Stanislas Sembronowski, den wir lange Zeit aus den Augen verloren haben, nach Wien. Wir kennen seine Entführung durch den Emissär Emanuel; wir haben erfahren, daß er in Rom sich willig zum Werkzeug der Jesuiten brauchen ließ, um seine Unabhängigkeit und reichere Geldmittel zu verschwenderischem Leben zu erhalten. Später konnten wir aus einzelnen eingestreuten Bemerkungen errathen, daß jener unwürdige Schritt in Rom den sanguinischen Galizier entweder wirklich gereute oder daß es

ihn als Cavalier verdroß, durch gleißnerisches Pfaffengeschwätz sich habe besiegen zu lassen. Seine Briefe an römische Freunde ließen eine völlige Umkehr vermuthen und mußten den in Paris lebenden Baron seinen ehemaligen Freunden in höchst zweideutigem Lichte erscheinen lassen. Die Alles berechnende Vorsicht des Ordens achtete die erhaltenen dunkeln Winke keineswegs gering, sondern traf die geeignetsten Maßregeln, um den leichtsinnigen und wohl auch schadenfrohen Mann zu überwachen und im Nothfall auf irgend eine Weise, gleichviel, ob sie erlaubt oder unerlaubt sei, unschädlich zu machen.

Stanislas hatte etwas Aehnliches vermuthet, und ungeachtet seines leichten Blutes und frivolen Sinnes sah er sich doch jederzeit vor, damit er nicht in einen Hinterhalt gelockt werden möge. Gleich seinen tausendäugigen Feinden umgab er sich mit Spähern, die er so gut bezahlte, daß er sich ihrer Treue versichert halten durfte. In einem nie endenden Rausche von Vergnügungen lebte er in Paris, theils aus wirklicher Neigung an genußreicher

Abwechselung, theils, um die Pläne seiner Landsleute zu durchschauen und den revolutionären Zwecken, die sie verfolgten, möglichst auf den Grund zu sehen. Denn es war sein fester Vorsatz, der vorbereiteten Erhebung sich nicht anzuschließen, vielmehr jedes Mittel anzuwenden, um sie im Keime zu erdrücken.

Bei der großen Heimlichkeit, womit die Verschworenen auch in Paris ihr Revolutionswesen betrieben, bedurfte es eben so großer Ausdauer als List, um die eigentlichen Triebfedern und die Seele des zu bewerkstelligenden Aufstandes vollkommen kennen zu lernen. Genaue Kenntniß aber war unerläßlich für einen Mann, der als Pole den Angeber spielen wollte; denn Stanislas wußte sehr wohl, daß die Regierung auf bloße vague Anzeigen hin, die aller tieferen Begründung entbehrten, geeignete Gegenmaßregeln nicht treffen, wohl aber den Angeber als verdächtig festhalten würde.

Stanislas mußte sich gegen zwei Seiten hin schützen, wenn er mit Glück operiren wollte. Gehaßt von den polnischen Patrioten

und als ein Abtrünniger von den leitenden Häuptern der Revolution ohne Zweifel bezeichnet, durfte er ihre Versammlungen nicht besuchen; den Jesuiten und ihren Creaturen aber mußte er ausweichen, weil er ihr unehrliches Spiel verrathen hatte und es damit, wenn nicht vernichten, doch aufhalten konnte. Daß inzwischen ein anderer, ein Zögling des Jesuitismus selbst in blinder Leidenschaftlichkeit das so fein gesponnene und klug angeknüpfte Netz mit einem Griffe zerriß und die großen Zwecke des Ordens damit fast gänzlich vernichtete, ahnte der Baron nicht. Stanislas Sembronowski kannte weder die Sendung Nicol's nach Petrella, noch die späteren Folgen derselben.

Desto besser unterrichtet waren die in Frankreich und namentlich in Paris lebendenden Sendlinge des Ordens. Die Emissäre der Nachtmahlsbrüder, die Rom mit so großen Erwartungen in der gewitterschwülen Nacht des 16 Juli verließen, hatten ihre sicher treffenden Geschosse mit teuflischer Klugheit verschossen. Binnen wenigen Wochen schon zeigten

sich die Folgen ihres finstern Wirkens. Die aus Deutschland einlaufenden Nachrichten lauteten vorzugsweise viel versprechend. Hier wuchs in verschiedenen Gauen die Unzufriedenheit des Volkes mit den Maßregeln der Regierungen. Religiöses Bewußtsein und politischer Freiheitsdrang verbanden sich und rüttelten gewaltsam an den morsch gewordenen Stützen weltlicher und kirchlicher Macht. Und wirklich hatte es hier und da den Anschein, als wolle das narkotische Gift des Socialismus die religiöse Weihe erhalten und in reformatorischer Gestalt selbst die Kanzeln besteigen. In unglaublicher Schnelle gewann der Jesuitismus allerorten Boden für seine Zwecke. Die Regierungen mißtrauten allen Bestrebungen, die dem Schooße der Völker entkeimten. Die Reaction ergriff die falschesten Mittel — die Unzufriedenheit wuchs, steigerte sich bis zu offenem Trotz und brach sogar in wildem Tumult aus. In diesen traurigen Zuckungen des mißverstandenen Volksherzens erblickten die Mächtigen die ersten krampfhaften Versuche einer im communistischen Sinne sich ausbil-

denden Revolution, während das Volk überall Zeter schrie über die Jesuiten, deren verderbenschwangere Hand es heimlich und offen bemerkt haben wollte.

Die Nachtmahlsbrüder frolockten schon über den trefflichen Fortgang ihrer Wirksamkeit. Aus allen Landen flogen Depeschen nach Rom, die mit lebhaften Farben die kirchlichen Zerwürfnisse, die Zerrissenheit des Glaubens schilderten und von dem Willen der Regierungen das beste Zeugniß gaben. Man glaubte dem protestantischen Princip für alle Zeiten eine tödtliche Wunde beigebracht, dem Katholicismus Boden zu neuer dauernder Verbreitung vorbereitet zu haben. Von der polnischen Schilderhebung, die mit furchtbarer Gewalt die weltliche Macht angreifen sollte, erwartete man noch größere Succeſſe.

Scheinbar trat auch nach dem verunglückten Plane, welcher Michael Sembronowski in den Schooß der Mutterkirche zurückführen sollte, keine Aenderung in der allgemeinen Stimmung ein, nur die Emissäre selbst erschlafften, als sie den Schlag erfuhren, der

ihr System getroffen hatte. Unmerkliche Veränderung der bisherigen Taktik schien nöthig, weshalb die ganze Schaar van den Leitern in Rom neue Befehle einholte. Diese ließen nicht lange auf sich warten und enthielten für Frankreich zugleich die Weisung, den Baron Stanislas von Sembronowski in einem Kloster verschwinden zu lassen.

Ein Mann ohne bedeutende Geldmittel würde ohne Zweifel den schlauen Nachstellungen des Ordens, der sich ja in jede Gestalt verwandeln kann, in die Hände gefallen sein. Weder Vorsicht, noch Geist, noch List würden ihn hinreichend geschützt haben. Stanislas aber hatte durch Aufhebung der Curatel, die inzwischen erfolgt war, über enorme Summen zu gebieten, konnte sich also mit einer unsichtbaren Leibwache umgeben, erhielt von allen Seiten Warnungszeichen und erreichte solchergestalt unangefochten seinen Zweck. Zum Aerger und Entsetzen seiner Feinde blieb der kecke, lustige Pole auf freiem Fuße, und als sie ihn endlich durch zahllose Umwege in eine Falle gelockt zu haben glaubten, fanden sie nur einen

seiner vielen Diener. Denn Stanislas hatte die Vorsicht, eine Menge Doppelgänger zu besolden! Während die Betrogenen noch wütheten, fuhr der ächte Sembronowski wohlgemuth den Grenzen Deutschlands zu und kam vierundzwanzig Stunden später nach Mainz.

Hier fühlte er sich vorerst geborgen und ruhte aus. Beim Glase Wein gedachte er der Vergangenheit, in der sein vorjähriges Abenteuer mit Emanuel keine unwichtige Rolle spielte. Er mußte über dies romantische Intermezzo herzlich lachen, das ihn auf einige Wochen in die Hauptstadt der christlichen Welt versetzt und dann als reichen, unabhängigen Mann wieder in das französische Babel zurückgeschleudert hatte. In fröhlicher Weinlaune stieß er mit sich selbst an und ließ sein gutes Glück, seinen heitern Sinn leben.

Und Glück durfte er es wohl nennen, daß er über die geheim fortgesponnene Verschwörung so viele Details erfahren hatte, um Anzeige davon machen zu können. In dieser Absicht reiste er nach Wien, wo er nach dem Vorhergegangenen sich vor den Verfolgungen seiner

zahlreichen Feinde am sichersten hielt. Er wollte sich unter den Schutz der Regierung stellen, dieser Alles, was er über die Pläne der Verschworenen erfuhr, verrathen und so der schauerlichen Verschwörung den Lebensnerv abschneiden.

Den schlechten Patrioten unterstützte auch der Zufall in Ausführung seiner zweideutigen Pläne. Grade an dem Tage, wo Stanislas eine geheime Audienz erhielt, um in dieser sein Herz zu erleichtern, war aus Krakau ein Brief an das Oberpolizeiamt eingelaufen, der eine lange Liste von Namen enthielt, die als Verschworene bezeichnet wurden. Es waren viele galizische Edelleute darunter und Stanislas nannte, ohne von jenem Briefe etwas zu wissen, beinahe ganz dieselben Namen. Später darum befragt, erkannte der Baron die Wirksamkeit Japhets in dieser Liste und er triumphirte über seine Vorsorge.

Seitdem waren Wochen vergangen. Stanislas hatte sich ohne geringste Behinderung vollkommen eingelebt in den berauschenden Taumel der Kaiserstadt und bewegte sich mit Leichtigkeit und innerem Behagen in den tausend

Zerstreuungen, die jeder Tag daselbst bietet. An Abwechselung gewöhnt und, was seine materiellen Genüsse anbetraf, in deren Auswahl nicht immer kritlich, verstand er das Feinste mit dem Gröbsten zu verschmelzen und dadurch die abgestumpften Sinne immer von Neuem zu reizen. Bewegte er sich heut in den höchsten Cirkeln, unter den schönsten und edelsten Frauen, denen er mit polnischer Galanterie ritterlich zarte Huldigungen darbrachte, so stieg er Morgen in die dunstigen Spelunken hinab, um mit moralisch verworfenem Gesindel wüste Orgien zu feiern. Er befand sich wohl dabei, weil er sich amusirte, weßhalb er auch niemals Reue über die vielen tadelnswerthen Schritte empfand, zu denen sein grenzenloser Leichtsinn ihn verleitete.

Dabei verlor er seine Zwecke nicht aus den Augen. Hatte er doch Ueberfluß an Zeit, um überall herumzuhorchen und durch hundert Winkelzüge verborgenen Geheimnissen nachzuspüren. Größte Vorsicht war freilich bei so gefährlichem Geschäft sehr zu empfehlen, denn Stanislas durfte Niemandem unbedingt ver-

trauen. Geld führte auch nicht immer zum Ziele, da die Verschworenen jedes Mittel zum Zweck für erlaubt hielten, mithin Verstellung sich besonders angelegen sein ließen. Am meisten scheute er die schlauen Nachstellungen der Jesuiten, vor denen er sich doch nicht recht sicher wußte, seit er erfahren hatte, daß einige der bedeutendsten Männer dieses Ordens in der brausenden Mitte der Kaiserstadt die Fäden der polnischen Verschwörung leiteten und unter Gebet, Bitte und demuthvoller Heuchelei das dem Hause Habsburg drohende Verderben zu beschleunigen sich die ausdauerndste Mühe gaben. Stanislas wußte, daß er sich nicht irre, und dennoch blieb sein heimliches Forschen ohne Folgen. Er konnte nicht entdecken, wer die Schuldigen waren, und mußte um so mehr auf seiner Hut sein, als er ohne Zweifel von diesen Weltverderbern genau gekannt, heimlich umstellt und beobachtet war.

In aristokratischen Cirkeln fühlte sich Stanislas sicher, da er seine Leute kannte und hier überall die größte Loyalität gleichsam den Boden der Gesellschaft bildete. Bedenklicher waren

seine Ausflüge in Regionen, über die ihn Geburt und Lebensstellung weit erhoben, die er aber doch aus angeborenem Hange zu gemeiner Ausschweifung nicht unterlassen konnte, wenn ihm das Leben nicht flach, schaal und langweilig vorkommen sollte.

Hier war die Verkleidung seine Waffe, und er verstand diese so geschickt zu handhaben, daß schon ein bedeutender Grad von Schlauheit, ja eine Unverschämtheit im Forschen dazu gehörte, um aus der wunderlichen Schaale den wahren Kern herauszuholen. Seine große Gewandtheit, seine Welt- und Menschenkenntniß und ein nicht unbeträchtliches Nachahmungstalent unterstützten den Abenteurer vortrefflich und ließen ihn die verschiedenen Rollen, die er sich selbst zutheilte, glänzend spielen. Bald konnte er bemerken, daß er unerkannt blieb, und das damit in ihm aufsteigende Gefühl der Sicherheit gab ihm noch mehr Zuversicht und seinen beliebigen Charakterrollen größere Festigkeit.

Ein sehr lieber Aufenthaltsort wurden dem Baron die Räume beim Sperl. Er hatte in

früheren Jahren hier sehr glückliche Abende und Nächte verlebt, manches verliebte Abenteuer angeknüpft und durchgeführt und das tolle bunte, keck übersprudelnde Leben so recht an heißer Quelle geschlürft. Die Rückerinnerung an diese entschwundenen Tage betäubenden Sinnentaumels bereitete seiner Phantasie eine ergötzliche Bilderschau, an der er sich wiederholt weidete.

In diesem viel besuchten Tanzlokale, dem Sammelplatze der Mittelklasse Wien's, kehrte Stanislas immer häufiger ein, je kürzer die Tage wurden. Der herannahende Herbst brachte mehr Abwechselung, heitere Lebendigkeit und derben gesunden Geist in das bisher etwas eintönige Durcheinander tanzlustiger Menschen. Wiener Gutmüthigkeit und volksthümlicher Witz lieferten die harmlosesten Scharmützel und ließen keinerlei Zwang oder gar trübe Stimmung in der großen Gesellschaft aufkommen. Dadurch ungewöhnlich erheitert, stürzte sich Stanislas in das Gewühl des Tanzes und raste mit seiner Schönen, einer vollen feurigen Linzerin, den Saal auf und ab, wie in den ausgelassensten Tagen seiner Jugend. Er spielte

den wohlhabenden Handwerker, trug einen starken falschen Backenbart und hatte sein übriges Costüm genau dem Kleiderschnitt dieser Leute angepaßt. Ermüdet von dem endlosen Galopp, an dem sich die tolle Jugend nicht satt tanzen konnte, zog er sich nach dessen Beendigung in die Speisezimmer zurück, um auszuruhen, gelassen zuzuschauen und sich an Speise und Trank gütlich zu thun. Sein Mädchen, das er gern näher kennen gelernt hätte, hielt nicht lange neben ihm aus, da ein anderer Tänzer sie wieder aufzog und sie gar keine Lust zeigte, sich auch nur eine Minute der lustigen Nacht entgehen zu lassen.

Ein schmächtiger junger Mann in vornehmer Haltung strich mehrmals an ihm vorüber und ließ forschend seine großen schwarzen Augen auf ihn ruhen. Stanislas hatte den Unbekannten schon bemerkt, während er sich noch eifrig mit seiner Tänzerin unterhielt. Jetzt, wo er fast allein war — denn die Zaubertöne von Strauß' Fidelbogen rissen Alles wieder in die Wirbel des Tanzes und wer nicht thätigen Antheil daran nahm, wollte wenigstens

im Zuschauen die Freuden der schwingenden Bewegungen genießen, die alle Nerven und Muskeln des Körpers musikalisch durchzittern — jetzt fiel ihm der Fremde auf.

Stanislas folgte den Schritten des jungen Mannes mit argwönischem Auge. Er wußte nicht, was er aus ihm machen sollte und doch kam ihm das leichenfahle lange Gesicht mit den tief eingefallenen eiskalten Augen bekannt vor. Er ging all seine Erinnerungen durch, ohne doch irgendwo einen Anhaltepunkt zu finden. Argwohn und Furcht ließen ihn endlich einen verkleideten Jesuiten in ihm vermuthen, was auch die kühle Ruhe, das ernste Wesen des Fremden zu bestätigen schien. Er stand auf, um sich zu entfernen, da er nicht die geringste Lust verspürte, mit einem verschmitzten Emissär dieses Ordens zusammen zu treffen. Der Fremde, obwohl scheinbar dem Tanze wie hundert Andere zusehend, mußte seinen Entschluß errathen haben, denn im Augenblick, wo der Baron nach seinem Hute langte, näherte er sich dem Tische wieder, sah ihn mit scharfem Blick seitwärts an und sagte

dann mit eigenthümlich bitter lächelndem Zuge um den trotzig schwellenden Mund:

„Baron Stanislas von Sembronowski, wenn ich nicht irre? Ich bin sehr erfreut, Ihnen endlich zu begegnen. Schon geraume Zeit schmachte ich nach dem Genuß dieses Augenblickes."

Es lag so viel verschleierter Hohn in dieser Anrede, daß Stanislas vor Ingrimm erbleichte. Dennoch mochte er sich keine Blöße geben, keine Scene herbeiführen, was großes Aufsehen gemacht haben würde, und da der Fremde nur eben so laut gesprochen hatte, daß er beim Rauschen der Musik und dem Schlürfen der Tanzenden blos ihm verständlich ward, mäßigte er sich und versetzte kalt, den Kopf verächtlich zurückwerfend:

„Ich habe nicht die Ehre, mein Herr —"

—„Doch, doch, Herr Baron!" unterbrach ihn der junge bleiche Mann. „Wir sind Beide so glücklich, uns zu kennen, und hätte Sie mir auch nicht Ihre Stimme verrathen, so würde es dieser verschobene Bart thun, der Ihr natürliches Haar recht lustig zum Vor-

schein kommen läßt. Wer sich verkleidet, sollte die Freuden des Tanzes meiden, gnädiger Herr, es müßte denn sein, daß weiter nichts, als ein heiterer Scherz damit bezweckt würde!"

„Das ist der Teufel selbst," dachte Stanislas, fuhr hastig nach dem falschen Barte und entdeckte mit nicht geringer Verlegenheit die bedenkliche Unordnung, in die er gerathen war. Zugleich fühlte er, daß er dem Unbekannten für seine Warnung verpflichtet sei, was ihn zu einer höflichen Erwiederung Anlaß gab.

„Und nun," fügte er hinzu, „nun darf ich wohl hoffen, auch Ihren Stand und Namen zu erfahren?"

„Wenn Sie mir einige Zeit Gesellschaft leisten wollen, wozu sich dieser geräuschvolle Ort vortrefflich eignet, werde ich Ihnen nicht lange ein Unbekannter bleiben. — Kommen Sie!" Dabei ergriff der Fremde ein leeres Weinglas, schenkte es voll und stieß mit Stanislas an, der seinem Gebähren verwundert zusah. „Auf das Gedeihen unserer zukünftigen Freundschaft!"

In schnellem Zuge leerte er das Glas, Stanislas durfte nicht unhöflich sein und trank das seinige ebenfalls, nur bedeutend langsamer, aus. Als er es niedersetzte, hatte der sonderbare Unbekannte ihm gegenüber bequem Platz genommen und richtete wieder seine kalten schwarzen Augen auf ihn, während über die fahlen Züge ein höhnisches oder übermüthig unheimliches Lächeln lief.

„Was nun weiter!" sagte ärgerlich der Baron, denn er wußte in der That nicht, wie er mit dem Fremden verkehren, wie er sich zu ihm stellen sollte.

„Kennen Sie den Grafen Alexander Mierslewski?" flüsterte ihm der junge Mann zu.

Stanislas erbleichte auffallend. „Also doch von den Jesuiten aufgespürt!" rief er sich schaudernd zu, während er gegen den zudringlichen Fremden nur eine bejahende Bewegung machte.

„Sie haben keine Ursache, Herr Baron," fuhr der junge Fremde in demselben flüsternden Tone fort, „über meine Frage zu erschrecken. Ich weiß sehr gut, daß Sie kein Freund dieses

Mannes sind, vielmehr ihm und dem Orden, dem er in blinder Ergebenheit dient, überall aus dem Wege zu gehen suchen. Ich sage, ich weiß dies, weil Niemand mehr als ich bei der Farce betheiligt war, zu welcher Sie sich als Gefangener des Ordens in Rom willig verstanden."

„Aber, beim ewigen Gott —"

„Schwören Sie bei Gott oder dem Teufel, immerhin — die Sache läßt sich nicht ändern. Sie waren damals in unserer Gewalt und halfen ein kleines Bubenstück vollziehen, weil es Ihnen Freiheit und Vermögen eintrug. Ich mag Sie deshalb nicht tadeln, da ich selbst am meisten dabei betheiligt war. Aber nicht wahr, Sie finden es sonderbar, daß ein eingefleischter Jesuit, der ich doch nothwendig in Ihren Augen sein muß, so ohne alle Umstände mit Ihnen spricht?"

„Ich erlaube mir wenigstens, es originell zu finden."

„Vortrefflich! Hören Sie mich weiter an und Sie werden mir das Prädicat erhaben beilegen. Doch zuvor sagen Sie offen heraus: was halten Sie von mir?"

„Offen?“ erwiederte Stanislas. „Nun, da wir uns als Freunde betrachten dürfen, werden Sie's mir wohl nicht entgelten lassen, wenn ich Sie unter die ausgefeimten Schelme, die man ihrer großen Verdienste wegen nicht zu hängen pflegt, rangire.“

„Keinesweges,“ versetzte lächelnd der junge Mann. „Im Gegentheil, ich freue mich, daß Sie mich in eine Gesellschaft bringen, wo man nur durch Geburt oder Geistesgaben ausgezeichnete Individuen anzutreffen pflegt.“

Stanislas schwieg verlegen und trommelte mit Hand und Fuß den Takt zur Musik, während er sich vergeblich anstrengte, über die fremde Persönlichkeit, die ihm so hart zusetzte, mit sich in's Reine zu kommen. Der bleiche junge Mann schien sich an der Verlegenheit des gewandten Weltmannes zu ergetzen, und nicht übel Lust zu haben, noch einige Zeit sein Incognito fest zu halten.

„Das ist köstlich,“ sagte er, ein zweites Glas Wein mit Behagen ausschlürfend. „Baron Stanislas von Sembronowski, er-

fahren in Abenteuern wunderbarster Art, ein bewährter Held in der beneidenswerthen, so schwer zu übenden Kunst der Täuschung, zerbricht sich jetzt den Kopf über die Frage, wie er mich wohl am besten abschütteln und für immer meinem Gesichtskreise entschlüpfen könne! — Vergebliches Bemühen! Der gnädige Herr ist mir so gewiß, als Faust dem Mephistopheles."

„Sie haben, scheint es, die Kunst des Spionirens von jener Teufelsfratze gelernt."

„Nur ein wenig für's Haus. Ihr Freund, Graf Alexander Mierslewski gab mir vortrefflichen Unterricht darin und ich bin so glücklich, ziemlich leicht zu begreifen. So machte ich mein Glück in der Welt."

Stanislas wußte nicht, sollte er diese Sprache für Ironie oder für Wahrheit halten, und da ihm etwas Besseres nicht einfiel, so fragte er plump, was denn der junge Herr von ihm herausspionirt habe?"

Dieser zuckte die Achsel und erwiederte, daß sich dies mit wenigen Worten nicht sagen lasse. Er möge sich einstweilen beruhigen, wenn

er ihm die Versicherung gebe, daß er ihn für einen Mann halte, der ihm und einer großen Angelegenheit, die Beiden sehr am Herzen läge, am meisten nützen könne.

Aufmerksam gemacht durch diese Bemerkung, die mit ernsterem Tone gesprochen wurde, fragte Stanislas:

„Sind Sie Pole?"

„So gut wie Sie, wenn auch nicht von so edler Geburt."

„Und Sie wären — ?"

„Ihr Freund, Ihr Bundesgenosse, wenn Sie mich nicht von sich stoßen," ergänzte der junge Mann die Rede des Baron. „Uns führt die Rache zusammen!" setzte er mit grollendem Tone und furchtbarem Aufblitzen seiner finstern Augen hinzu.

„Dann müssen Sie ein großes Verbrechen begangen haben," erwiederte noch immer zurückhaltend Stanislas, „denn so weit ich die Mitglieder Ihres Ordens kenne, ziehen sie nur von solchen ihre Hand ab, die sie verloren geben."

Der Fremde rückte dem Baron näher, ergriff dessen Hand und sprach

mit vor Groll und Entsetzen zitternder Stimme:

„Ich war Jesuit mit ganzer Seele, weil meine früheste Jugenderziehung schon diesen klugen Lehrmeistern übertragen wurde. Meine etwaigen Naturanlagen entwickelten und bildeten sich unter ihren geschickten Händen so aus, wie sie es wünschten. Ich ward ein brauchbares, ein unternehmendes Mitglied ihres Ordens. Eine wichtige Sendung ward mir übertragen, — ich unterzog mich derselben mit Eifer und Ausdauer — ich führte sie glücklich zum erwünschten Ziele — hatte aber das Unglück dabei, nicht blos als Maschine zu handeln, sondern in lichten Zwischenräumen auch als Mensch zu fühlen. Ich sündigte, wie ein junger Mann mit heftigen Trieben zu sündigen pflegt, wenn Schönheit und Liebe sein Herz berücken. Zu spät bereute ich meine Unvorsichtigkeit — der Orden, dessen Pläne ich absichtslos gekreuzt hatte, wollte dennoch seine Zwecke erreichen und beschloß mich zu opfern. Eine Strafe, die ich nicht aussprechen kann, ohne wahnsinnig zu werden, ward über mich verhängt. Ich

mußte sie erdulden! Glauben Sie, daß es mir noch möglich war, nach solchen Erlebnissen dem Orden anzugehören?"

„Jetzt glaube ich Sie zu erkennen," sagte Stanislas lebhaft. „Sie sind Nicol Bogecz, der Pathe Alexander Mierslewski's!"

„Nicol Bogecz, der Schatten eines Mannes!" stammelte der Unglückliche dumpf vor sich hin, seine Augen mit beiden Händen verdeckend.

Stanislas' Neugier war auf's Höchste gespannt. Das Betragen des jungen Mannes, den er nur zweimal in Rom flüchtig gesehen hatte, ähnelte so wenig erkünstelter Heuchelei und Verstellung, daß er seinen Worten Glauben schenkte, und als nun auf lebhaftes Befragen des Barons der ehemalige Jesuit sein grausames Schicksal ihm ausführlich mittheilte und zugleich die tiefsten Blicke in den bodenlosen Höllenabgrund abgefeimter Spitzbüberei und schlau ausgeklügelter Teufelspläne ihm vergönnte: da schloß sich des Abenteurers Herz auf und wiederholt drückte er ihm als Freund die Hand.

„Sie kennen jetzt mein Geschick," fuhr Nicol fort, „seien Sie nun auch Theilnehmer meiner Pläne und helfen Sie mir, so viel an Ihnen ist, dieselben vollführen! — Dem Orden gelte ich ohne Zweifel für todt. Als Fieberkranker bin ich in öde Gebirgswildnisse entflohen, ohne Nahrungsmittel, ohne hinreichende Kleidung, auf Wegen, die kaum das Saumroß gefahrlos betritt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich verunglückt bin, und ich irre gewiß nicht, wenn ich annehme, daß der Orden auf diese Vermuthung hin jegliche ernste Nachforschung unterlassen hat. Er wird in mir, dem Todten, ein lästiges, unbequemes, immer gefahrdrohendes Mitglied los. Darauf baue ich meine Pläne, die, wenn nicht den Orden, doch seine nächst liegenden Zwecke vernichten sollen. Sie kennen die Vorbereitungen zu einem nahe bevorstehenden Aufstande in unserm Vaterlande?"

„Ich kenne und verachte sie, und," setzte er bitter lächelnd hinzu, „ich hoffe, daß ich nicht ganz müssig gewesen bin, den blöden hitzigen Thoren die angeleg-

ten Minen frühzeitig mit Wasser zu füllen!"

„Ihre Gesinnungen, Herr Baron, waren mir bekannt, ehe ich noch ahnte, daß wir uns je in unsern Ueberzeugungen und Bestrebungen begegnen würden," versetzte Nicol. „Denn das ist die große bewundernswürdige Kunst der Jesuiten, daß sie den Neigungen, Wünschen, Leidenschaften eines Menschen, der ihnen wichtig erscheint, nachzugeben und sie mit sehr wenigen Ausnahmen immer zu ihrem Besten auszubeuten verstehen. So war es Absicht und Zweck meiner ehemaligen Bundesgenossen, gerade Ihre Abgeneigtheit gegen jede revolutionäre Bewegung der polnischen Nation zu deren Zeitigung zu benutzen, und kennten Sie all die hundert kleinen, äußerlich unscheinbaren Schritte, die man zu Erreichung dieses Zieles gethan hat, so würden Sie erstaunt eingestehen, daß die gewählten Mittel die geeignetsten und klügsten waren. Freute ich mich doch selbst damals Ihrer Bereitwilligkeit in Rom und des Eifers, womit Sie die falschen Documente willig unterzeichneten, die

Ihnen von keiner Bedeutung zu sein schienen und an deren Erlangung dem Orden doch Alles gelegen war, um mittelst derselben, wie auch immer die politischen Würfel fallen mochten, das Vermögen der Sembronowski an sich zu bringen. Die Pläne des Ordens und aller ihm verwandten Brüderschaften sind mir sehr genau bekannt, so daß ich sie, wie es mein fester Entschluß ist, zu ihrem Verderben benutzen kann. Nur, wie die Angelegenheiten sich seit meiner Flucht in Galizien gestaltet haben, weiß ich nicht, und dies wünsch' ich von Ihnen zu erfahren, damit wir alsdann Hand in Hand ein großes Ziel verfolgen können."

Stanislas war über diese unerwarteten Mittheilungen, die auch ihm die Augen öffneten, höchlichst erstaunt, und er stand keinen Augenblick an, mit dem abtrünnigen, rachedürstigen Jesuiten gemeinschaftliche Sache zu machen.

„Wissen Sie, was aus dem alten Grafen und seiner Tochter geworden ist?" fragte er Nicol.

„Ich vermuthe sie in Deutschland oder in Polen,“ erwiederte der Exjesuit und erzählte sein Zusammentreffen mit dem Reisenden auf den Höhen des Apennin. „Da Graf Michael Rom verlassen hat,“ fügte er hinzu, „so läßt sich annehmen, daß meine Bekehrungsversuche fruchtlos geblieben sind und die obersten Leiter der Intrigue in Rom gegenwärtig auf andere Mittel sinnen, den bereits eingefangenen Vogel wieder zu kirren.“

„Was gedenken Sie zu thun?“ fragte Stanislas.

„Bevor ich darüber einen Entschluß fasse, muß ich mich hier zu orientiren suchen. Am liebsten kehrte ich in mein Vaterland zurück, da ich aber irgend einem der zahlreichen Emissäre, welche das Land durchziehen, in die Hände zu fallen befürchten muß und dies meine ganze Thätigkeit paralysiren würde, bin ich genöthigt, vorerst nur beobachtungsweise zu verfahren. Mein heißester Wunsch ist, den Grafen zu sprechen, mich ihm ganz zu entdecken und ihm die Augen zu öffnen über

das, was man mit ihm vorhat. Ich hoffe, daß er mir vergeben wird und dann ließe sich eine systematische Kriegführung gegen die gemeinsamen Feinde verabreden und in's Werk setzen."

„Ist Ihr Vater von dem Geschehenen unterrichtet?"

„Nein. Er ahnt nichts, er würde mir auch nicht glauben, wenn ich mich ihm unumwunden entdecken wollte."

„Und doch muß er es erfahren," sagte Stanislas. „Die Wirkung würde außerordentlich sein, sie könnte sogar unter Umständen ein Ereigniß werden!"

„Erklären Sie sich deutlicher"

„Der Bauer Bogecz ist gereizt gegen den Adel. Der Saame, welchen die Emissäre der Propaganda ausgestreut haben, um das Volk zur Empörung aufzureizen, keimt schon und wird Frucht tragen, wenn die Zeit ihm günstig ist. Diese Frucht aber kann eine ganz andere sein, als man erwartet. Ein Wort, ein Schall, ein bloßer Hauch genügt, das geknechtete und grausam gemißhandelte Volk gegen seine Un-

terdrücker zu hetzen. Sie müssen sich ihm entdecken!"

„Nicht jetzt, nicht eher, als bis ich mit dem Grafen Michael meinen Frieden gemacht habe!" rief Nicol.

Die Musik schwieg, die lustige, vom Tanz erhitzte Menge verließ die Säle und zerstreute sich in die Zimmer. Unsere Freunde mußten ihre Unterredung abbrechen, da sie von hundert Augen beobachtet wurden.

„Wo treffen wir uns wieder?" fragte Nicol, indem er aufstand und seinen Hut nahm. „Wir kennen uns jetzt; bestimmen Sie Ort und Zeit, wo und wann wir uns wieder finden?"

Stanislas besann sich einen Augenblick und sagte dann, seinem neuen Freunde die Hand zum Abschied reichend:

„Der ägyptische Saal im Elysium wird ein geeigneter Ort für unsere ferneren Gespräche sein. Dort herrscht die Freude, der Scherz, die ungebändigte Lust, dort haben wir keine Lauscher zu fürchten."

„Auf Wiedersehen also im Elysium!" sagte Nicol, drängte sich durch den lärmenden

Menschenschwarm und verlor sich in den Vorzimmern. Nachdenklich und ernst, wie nie, kehrte in später Nacht Stanislas durch die lebhaften Straßen der Hauptstadt zurück in seine glänzende Wohnung.

Drittes Kapitel.

Mittheilungen.

Einige Tage nach dieser ersten Begegnung trafen sich die neuen Freunde an dem verabredeten Orte. Die unterirdischen Räume des Elysiums, obschon sie mit dem alten Götterhimmel nichts als den vielverheißenden Namen gemein haben, sind einer der gesuchtesten Vergnügungsorte Wiens. Tausende drängen sich hier allabendlich in einer Atmosphäre durch Corridore, gewölbte Hallen, schmale Treppen, deren Temperatur afrikanische Hitzegrade zeigt. Dies stört jedoch die allgemeine Heiterkeit in keiner Weise. Ballet, Pantomimen und andere Belustigungen erhöhen den Genuß, im wildesten Tanze rast die ausgelassene Jugend in der brütenden Gluthhitze der heißdunstigen gasbeleuch-

teten Räume, die Musiker theilen die allgemeine Tobsucht und was sich einen Sitzplatz erobert hat, das bemüht sich auf homöopathische Weise Gluth mit Gluth durch Genuß von Spirituosen zu vertreiben.

Hier finden wir an dem bezeichneten Orte unsere Bekannten wieder. Der Lärm war betäubend, ohrenzerreißend, für Menschen feineren Gefühls kaum zu ertragen. Die gräßliche Hitze erschwerte das Denken, der heiße Dunst, geschwängert von dem Staube, welcher aus den Tanzlokalen aufwirbelte, beklemmte die Brust und machte das Athmen schmerzhaft. Trotz so vieler Unannehmlichkeiten gefiel sich Stanislas an diesem Orte und besuchte ihn wöchentlich mindestens einmal. Für heimliche Gespräche mitten unter Tausenden war er freilich sehr passend, denn in diesem bacchantischen Getöse war selbst ein lautes Gespräch kaum zu verstehen.

Hart an die Bretterwand des Orchesters gedrückt, dessen phantastisch aufgeputzte Musikbande einen Höllenlärm mit ihren Instrumenten machte, saßen Stanislas und Nicol neben

einander. Sie tranken wie Andere heißen Punsch aus großen Gläsern und rauchten schlechte, stark duftende Cigarren. Vertieft in ihre Mittheilungen warfen sie nur bisweilen, wenn der Lärm gar zu abscheulich wurde, gleichgiltige Blicke auf die wüste tobende Menschenmenge.

„Finden Sie diese Prämissen richtig,“ schloß Nicol eine längere Auseinandersetzung, so werden Sie nicht länger bestreiten, daß meine Vermuthungen der Wahrheit sehr nahe kommen.“

„Und auf diese bloße Möglichkeit hin glauben Sie handeln zu dürfen?“ warf Stanislas ein. „Das scheint mir doch gar zu gewagt!“

„Gewagt!“ erwiederte Nicol. „Wie mögen Sie gewagt nennen, was nicht fehl schlagen kann! Fassen Sie ruhig alles Geschehene zusammen und ziehen Sie einen Schluß daraus. — Graf Michael verläßt Rom und eilt in schnellen Tagereisen den deutschen Grenzen zu. Daraus folgt, daß er entweder mit den Jesuiten gänzlich gebrochen hat oder ihren Nachstellungen entrinnen will. In beiden Fällen

ist der Orden betrogen und die große politische Unternehmung, bei welcher er sich betheiligt hat, muß scheitern, falls er seine Hand zurückzieht. Ein solcher Schritt, eine so unzeitige Flucht ist aber nicht denkbar. Die Gesellschaft Jesu kann hundert Niederlagen erleiden, sie ergibt sich dennoch nie, sie capitulirt nicht einmal. Stillschweigend räumt sie das Schlachtfeld und wirbt neue Truppen, erschleicht sich neue Vortheile. Ich bin fest überzeugt, Graf Michael war, noch ehe er die Thore Roms verließ, bereits vollständig mit neuen unsichtbaren Netzen umgarnt und könnte ich noch daran zweifeln, so würde mich der Brief des Pater Joseph, der Sie dringend auffordert, am nächsten neunundzwanzigsten November auf Mierslewski's Schlosse zu erscheinen, eines Besseren belehren."

„Ich gestehe, daß ich gegen meine Natur durch die vielen Verfolgungen argwöhnisch, ja sogar ängstlich geworden bin," versetzte Stanislas. „Der Brief kann eine Falle sein, die mir die Patrioten stellen, um mich zu fangen und unschädlich zu machen. Ihre Späher sind ohne Zweifel von meinen Schritten unterrichtet

sie fürchten Entdeckung des ganzen Revolutionsplanes und müssen dahin arbeiten, mich aus dem Wege zu schaffen. Daß ich ihnen nicht freiwillig in die Hände laufe, wissen sie recht gut. Darum ziehen sie das Ehrenregister und suchen mich auf diese Weise unbefangen zu machen. Aber sie können lange warten, bis ich in ihre Räuberhöhlen krieche."

„Ich kann Ihre Bedenken nicht theilen," sagte Nicol. „Zwischen Ihnen und Pater Joseph ist am letzten Jahrestage der polnischen Revolution eine klare Wette gemacht worden. Dieser Jahrestag soll beide Parteien wieder vereinigen in verwandtem Familienkreise, damit rasch und leicht entschieden werde, wer der Gewinnende, wer der Verlierende sei. Ich sehe dabei nicht die geringste Gefahr."

„Glauben Sie denn, daß Graf Michael zum Katholicismus übergetreten ist nach den folgenreichen Ereignissen, die sich zumeist durch Ihre Dazwischenkunft zugetragen haben?"

„Bedarf es denn etwa eines solchen Uebertrittes?" erwiederte Nicol. „Man fingirt ihn, man beweist ihn durch Zeugen, durch falsche

Documente, in deren Herbeischaffung meine ehemaligen Obern eine bewundernswürdige Fähigkeit besitzen. Nicht um die Wahrheit, nur um den Schein der Wahrheit ist es in dieser Welt zu thun, um sich Erfolge zu sichern, um Siege zu erkämpfen, und Sie werden mir zugeben müssen, daß keine Gemeinschaft auf Erden die goldene Kunst zu scheinen weiser zu üben versteht, als die Gesellschaft Jesu."

„Ich sehe nur nicht ein, was hier der Schein nützen soll?" sprach Stanislas. „Es handelt sich um ein königliches Vermögen, um die reelle Besitznahme dieses Vermögens, nicht um den bloßen Scheinbesitz. Mit falschen Zeugen und erfundenen Documenten ist also gar nichts auszurichten."

„Man sieht, daß Sie niemals Jesuitenzögling gewesen sind," versetzte Nicol lächelnd. „Denken Sie an das Sprichwort: Interim fit aliquid! In diesen drei Worten liegen Welten verborgen. Das wissen meine klugen Lehrer und darum handeln sie unermüdlich, erfinden ohne die geringsten Gewissensscrupel die kühnsten Thatsachen, immer auf die Hoffnung

hin, daß zufällig oder durch menschlich kluge Nachhilfe etwas geschehen könne, werde, müsse, das die erfundene Thatsache zu einer wirklichen macht. Darin übertreffen sie die Gottheit, daß sie kühner sind in ihren Schöpfungen als diese, und daß die Natur ihnen niemals im Wege ist. Der reine absolut gedachte Gedanke wird zur That, wird zum fertigen Ereigniß, wenn er ihnen nützlich ist, und man muß gestehen, daß solche Consequenz in Durchführung eines Systems Bewunderung verdient."

„Vortrefflich, mein junger Freund!" sagte Stanislas. „Nehmen wir einmal an, es verhalte sich etwa so, wie Sie sehr scharfsinnig combiniren, wie, ich bitte, würde denn das fait accompli als jesuitische Schöpfung etwa aussehen?"

„Das ist bald gesagt. Es heißt, Graf Michael sei in Rom zur allein seligmachenden Kirche übergetreten mit seiner minderjährigen Tochter. Die Documente liegen bei in bester Ordnung. Ihre Unächtheit könnte nur durch das persönliche Auftreten des Grafen bestritten werden. Dies verhindert man, indem man

ihn nicht aus den Augen läßt. Der Graf ist kränklich, die letzten Vorgänge haben ihn tief erschüttert — seine Tochter ist ein beklagenswerthes Geschöpf, das sich und Andern zur Last lebt. Sie stirbt, verzehrt von Gram und Seelenschmerz. — Was kann natürlicher sein? — Bald darauf rührt den Alten der Schlag und versammelt ihn ebenfalls zu seinen Vätern. Ein Testament, von seiner eigenen Hand geschrieben, vermacht die Hälfte seines Vermögens der Kirche, in deren Schooße er zuletzt gelebt hat. An Beweisen seines Uebertrittes fehlt es nicht, mithin ist die anscheinend so kühn erfundene Thatsache auf die leichteste und natürlichste Weise eine wirklich vollendete geworden! — Sehen Sie das ein?"

„Ich bewundere Ihre Leichtigkeit im Erfinden menschlicher Schicksale," sagte Stanislas mit einer Miene, die ein heimliches Entsetzen nicht ganz verbergen konnte, „und begreife jetzt vollkommen, daß der gefürchtete Orden ein Mitglied von solchen Fähigkeiten um jeden Preis sich zu erhalten suchen mußte."

„Sie werden also der Einladung des Pater Joseph Folge leisten?"

„Darüber habe ich noch Zeit nachzudenken, und — interim fit aliquid, wie Sie zu bemerken die Güte hatten!"

„Wenn Sie sich entschließen, was ich sehr rathe, so werde ich Sie mit Ihrer Genehmigung begleiten. Ich bin doch neugierig auf das Gesicht des Paters, wenn ich wie ein abgeschiedener Geist zu gelegener Stunde urplötzlich vor ihn trete! Nehmen Sie meine Begleitung an?"

Stanislas war nahe daran, sie abzulehnen, da ihm dieser abgefeimte Exjesuit, den selbst die Rache, nach der er lechzte, keinen Augenblick aus der Fassung bringen konnte, unheimlich erschien. Aus Furcht, ihn zu beleidigen und weil er vollkommen auf ihn zählen durfte, nahm er das Anerbieten an, falls er sich zur Rückkehr in's gährende Vaterland wirklich noch entschließen sollte. Nicol drang nicht weiter in ihn, beschloß aber seine ganze Ueberredungskunst aufzubieten, um den Baron zur festgesetzten Zeit nach Galizien zu bringen.

„Und nun,“ fuhr Nicol fort, „da wir über die Hauptpunkte unseres hier zu beobachtenden Feldzugsplanes ziemlich einig sind, wird es von unberechenbarem Nutzen sein, wenn wir im Hauptlager des Feindes ein wenig recognosciren. Freilich ist dabei größte Vorsicht von Nöthen. Ein junger Mann, heiteren Tempermentes und schuldlos wie ein neugeborenes Kind, ein harmloser Maler, dem die Kunst höher steht als jegliches andere Gut der Welt, hat ohne sein Wissen und Willen dem Orden die Wege zeigen müssen, auf denen ich späterhin wandelte. Er ist ein Verwandter des Grafen und mit ihm zerfallen. Der sorglose arme Teufel ahnt nichts von dem Unglücke, das er angerichtet hat, auch soll er mit meinem Willen den wahren Zusammenhang der Sache nicht erfahren. Aber warnen will ich ihn vor seinem Beschützer, auf den er große Stücke hält und der ihn doch schändlich hinter's Licht geführt hat. Die Menschen sollen bei dem gutmüthigen Narren etwas im Credit sinken und ihn künftig vorsichtiger machen. Zugleich will ich ihn so anpacken,

daß er mir freiwillig all seine Geheimnisse ausplaudert, wobei denn doch Manches zu Tage kommen dürfte, was uns nützen könnte. Es ist mir sogar recht, wenn die Obern erfahren, daß ich lebe und zu ihren Gegnern übergetreten bin, nur darf es nicht früher geschehen, als bis es nöthig ist und sie wie ein Blitzstrahl niederschmettert. Vergolten, das versichere ich Sie, bester Freund, in übervollem Maße vergolten soll meinen satanischen Peinigern werden! Und doch will ich nichts thun, als nur den Lehren folgen, die sie mir als die heiligsten, verehrungswürdigsten eingeprägt haben!"

Während dieses Gedanken- und Meinungsaustausches der beiden Freunde, war die Hitze in den überfüllten Räumen so arg geworden, daß sie ohne Gefährdung ihrer Gesundheit auf ein längeres Verweilen verzichten mußten. Sie besuchten noch eins der glänzendsten Kaffeehäuser, um die Gluth ihres Innern durch den Genuß einiger Gläser Gefrorenes abzukühlen, und trennten sich dann. Der Baron verbrachte den Rest der angebrochenen Nacht am Spieltisch, um die ernsten, ja trüben Gedanken los

zu werden, die sich unvermerkt in seiner Seele eingenistet hatten. Nicol Bogecz aber schrieb einen sehr langen, ausführlichen und diplomatisch feinen Brief an den Maler Lodovico, den er am nächsten Morgen selbst auf die Post gab. Mit diesem Briefe treten wir ebenfalls eine Reise nach Welschland an, und da es zur Zeit noch keiner Erfindung gelungen ist, ein schnelleres Mittel zum Fortkommen zu ersinnen, als es die Dichtung im Flügelwagen des Phantasus besitzt, so treffen wir eine volle Woche früher als jener Brief in der ewigen Stadt ein. Wir ziehen dreimal das eiserne Kreuz am Profeßhause der Jesuiten. Lautlos dreht sich die schwere Pforte in ihren Angeln und läßt uns ungehindert eintreten, damit es uns verstattet sei, wieder einige Blicke in die geheimen Gewebe zu thun, die innerhalb dieser finstern Hallen gesponnen und über die sonnige Welt ausgeworfen werden.

Viertes Kapitel.

Andeutungen.

Wir treffen unsern alten Bekannten Ghiberti in seinem stillen Studirzimmer. Er sitzt im Lehnsessel am Tische, der mit einem ganzen Schober von Briefen bedeckt ist. Vor ihm steht Antonio, bescheiden, demüthig, ehrfurchtsvoll, zu jeglichem Dienst immer mit gleich kühlem Eifer bereit. Eben überreicht er dem Secretär einen offenen Brief, den er zu Ende gelesen hat.

„Ueberzeugen Sie sich durch eigene Ansicht von dem Inhalte,“ sagte der gehorsame Priester. „Ich habe es immer gefürchtet.“

Ghiberti überlas das Schreiben und legte es dann gelassen zu dem übrigen.

„Ich hätte diesem leichtsinnigen, unruhigen und tendenzlosen Menschen nicht so viel Beharrlichkeit zugetraut," sagte er. „Wenn er consequent bleibt, kann er uns schaden. Er muß fort aus Wien, fort nach Galizien!"

„Wüßte ich nur ein Mittel ihm beizukommen!"

„Hat es Pater Joseph nicht schon angedeutet?"

„Angedeutet wohl, doch bezweifelt er selbst, daß es Erfolg haben wird."

„Keine Sorge, wir finden eins, diesen Ueberlästigen aus dem Wege zu räumen. Fahren Sie fort in Ihrem Bericht!"

„Graf Michael von Sembronowski lebt in der Nähe von Grätz auf einem ihm zugehörigen Gute. Seine schöne Tochter kränkelt, der alte Galizier aber befindet sich kräftiger, als seit langen Jahren. Zorn, Entrüstung und Durst nach Rache haben ihn gänzlich verändert. Er geht damit um, eine Denkschrift auszuarbeiten über die seinem Hause wiederfahrenen letzten Schicksale und diese allerhöchsten Ortes

mit der Bitte um Bestrafung der Schuldigen niederzulegen. Sogar das Oberhaupt der Kirche soll mit diesem gräflichen Memorandum großmüthigst beschenkt werden."

„So lautet der Bericht Emanuels?"

„Es sind zwei Berichte von zwei verschiedenen Emissären eingelaufen. Beide stimmen vollkommen mit einander überein."

„Es ist sehr zu beklagen, daß wir den Grafen nicht irgendwo in Italien festhalten konnten. Pater Joseph hat sich eines großen Fehlers schuldig gemacht. Es war nöthig, Gewalt zu gebrauchen, den Alten einzusperren, das Mädchen spurlos verschwinden zu lassen. Geschah dies, so wären wir jetzt schon am Ziele, während wir nun genöthigt sind, das mühsame Werk von Neuem zu beginnen. — Tragen Sie Tommaso auf, daß er die Abschriften der eingehändigten Papiere beschleunige; denn es ist mein fester Wille, diese Angelegenheit wieder in Fluß zu bringen und in kürzester Frist zu beendigen."

„Aus dem deutschen Alpengebirge," fuhr Antonio fort, „wird gemeldet, daß vor einigen

Wochen ein Pilger, aus Italien kommend, die Aufmerksamkeit Vieler auf sich gezogen habe. Er behauptete, aus dem heiligen Lande heimzukehren, ward aber bei genaueren Nachfragen unsicher und verlegen, und ging den Menschen so viel wie möglich aus dem Wege."

„Ein Abenteurer, wie es deren hunderte gibt," sagte Ghiberti. „Finden Sie etwas Besonderes daran?"

„Ich wollte mir die Bemerkung erlauben, daß man noch immer keine Spur von dem Körper des verschwundenen Nicol Bogecz entdeckt hat."

Ghiberti legte seine Hand an die Stirn und ließ das Haupt nachdenkend sinken. Nach einer Weile sprach er:

„Haben Sie sonst noch eine Notiz?"

„Ueber den räthselhaften Pilger nicht; dafür wird aus Wien geschrieben, daß Stanislas Sembronowski einige Male in lebhaftem Gespräche mit einem schlanken, sehr blassen jungen Manne betroffen und in ihrem leise geführten Gespräche der Jesuiten gedacht worden ist."

„Man soll diesen Menschen nie mehr aus den Augen lassen, und glaubt man, daß er gefährlich sei, ihn mit List oder Gewalt festnehmen! — Ich glaube zwar nicht," setzte er hinzu, „daß Nicol noch lebt, doch kann Vorsicht nicht schaden."

„Damit wären meine heutigen auf die galizische Angelegenheit sich beziehenden Notizen erschöpft," sagte Antonio. „Sämmtliche übrige Nachrichten aus Deutschland, Frankreich und den alten polnischen Provinzen lauten sehr befriedigend. Die Sendlinge der Nachtmahlsbrüder haben Außerordentliches vollbracht und es hat sich abermals erwiesen, daß die weise Voraussicht unseres heiligen Ordens gleichsam eine zweite Vorsehung ist."

„Ja," erwiederte Ghiberti, während ein triumphirendes Lächeln seine geistvollen Züge überstrahlte, „dieser große Wurf, der kühnste in diesem Jahrhundert, scheint uns gelungen zu sein. Mitten im lauten Aufruhr der Welt, in dem gemeinsten Abfallsversuche, den die Geschichte kennt, unter dem Zujauchzen des geistigen Pöbels beschließen wir, die blödsinnige

Rotte gewähren zu lassen und höchstens ihren Sympathieen zu schmeicheln, und siehe da, die Gottverlassenen zerfleischen sich selbst in ihres Wahnes blindem Eifer! Oder können Sie die Vorgänge in Norddeutschland, die zwischen Volk und Fürsten eine tiefe Kluft gerissen haben, andern Ursachen zuschreiben? Finden Sie nicht in den wühlerischen Freiheitsbestrebungen der protestantischen Publicisten und Theologen mit ihrem unklaren Anhange, der auch dem tollsten Wort Billigung zuschreit, eine gnädige Aufforderung des Höchsten an uns, fortzuschreiten auf dem Wege, den wir betreten haben, um die abtrünnige Welt durch innern Zwist, durch Unglaube und Gotteslästerung in sich selbst zu zerstören und dann die aus einander gefallenen Glieder vorsorglich, väterlich mild wieder einzusammeln? Bereits schütteln die besseren Köpfe, die sich im wilden Taumel nicht selbst berauschten, über das fade Treiben der unberufenen Stimmführer den Kopf. Wie lange wird es dauern, so treten alle Begabten völlig zurück, nur die Schwachen, Bedeutungslosen, nur die Armen und Dummen, bilden

den Kern der neuen Sektirer, und ich hoffe zu Gott, dieser Kern wird in wenigen Jahren so von Würmern zerfressen sein, daß nichts weiter, als der Schall eines bedeutungslos gewordenen Wortes von ihm übrig bleibt."

Ghiberti stand auf und verschloß eine Anzahl der Briefe, die Antonio ihm gebracht hatte, in ein geheimes Fach. Dann nahm er seinen Hut und sagte zu dem Pater:

„Kommen Sie nach Ave Maria wieder zu mir. Tommaso wird bis dahin einige der Schriften, die er copiren soll, Ihnen eingehändigt haben. Diese bringen Sie mit. Auf Wiedersehen, frommer Bruder!"

Ghiberti verließ seine Wohnung und machte in der Tracht eines vornehmen Weltmannes als Camuccini seinem jungen fröhlichen Schützlinge einen Besuch. Seit der Abreise Graf Michael's hatte er das glückliche Paar nicht mehr gesehen, und doch lag ihm sehr viel daran, von Zeit zu Zeit mit ihm zu verkehren, damit es nie an der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zu zweifeln veranlaßt werden möge. —

In das dankbare und harmlose Gemüth Lodovico's war seit jener Nacht, wo er den geheimnißvollen Priesterzug beobachtet hatte, der Saame des Argwohns und Mißtrauens gefallen. So fleißig auch die anmuthige Teresella das aufkeimende Unkraut in dem Herzen ihres jungen geliebten Gatten jätete, es sproßte immer von Neuem wieder hervor und wich selbst dem Schelten und Schmollen zärtlicher Liebe nicht. Der großmüthige Camuccini stand vor den Augen des Malers in einem ärgerlich zweideutigen Lichte, und die verläumderischen anklagenden Briefe, die ihm einige Male in die Hände gespielt worden waren, erhielten mehr und mehr Wichtigkeit für ihn und forderten ihn zu größerer Behutsamkeit auf. Für die unverdiente Unterstützung des vornehmen Mannes war und blieb Lodovico ihm dankbar verpflichtet, er hatte aber durchaus keine Lust, sich zum Spielball fremder Launen herzugeben.

Sein junges Weib, die heitere Teresella, theilte die mancherlei Bedenken ihres Gatten nicht, oder kümmerte sich nicht darum, ihr lag

weit mehr das geheimnißvolle Kästchen am Herzen, dessen zierlich kunstvolle Arbeit sie täglich zu neuer Betrachtung anlockte. Ueber die Frage, was wohl darin verborgen sein möge? zerbrachen sich beide Gatten mehrmals den Kopf. Teresella hatte ihre eigenen Gedanken, die sie indeß für sich behielt. Freundin glänzenden Putzes vermuthete sie einen kostbaren Schmuck von Edelsteinen darin verborgen und glaubte diesen als ein Brautgeschenk des reichen Grafen für sich bestimmt. Wir dürfen es ihr deshalb auch nicht sehr hoch anrechnen, daß die junge schöne Frau, die sonst Jedermann das glücklichste und längste Leben gönnte, bei dem Grafen eine Ausnahme machte, da ja die Eröffnung des Kästchens an seinen Tod geknüpft war.

Die Glücklichen waren eben wieder in Betrachtung des gräflichen Geschenkes versunken, als ihnen der längst erharrte Besuch ihres edlen Beschützers gemeldet wurde. Arm in Arm, strahlend von Glück und Liebe, eilten sie dem Römer entgegen, der auf der Marmortreppe des anmuthigen Landhauses stehen

geblieben war, um über die dunkeln Laubhecken des Gartens hinweg einen Blick auf die Gebirge Latiums zu werfen, die ihre schönen reinen Formen in das duftige Blau des Himmels tauchten.

„Willkommen, meine Lieben!“ rief er dem fröhlichen Paare heiter entgegen und reichte den aus dem Hause Tretenden die Hand zum Gruße. „In dem Sprichworte: Glück mache egoistisch, scheint doch Wahrheit zu liegen, denn seit Euch die Weihe des Priesters für ewig verbunden hat, vergeßt Ihr die alten Freunde.“

„Nicht doch, Monsignore,“ versetzte Lodovico. „Es ist wohl noch keine Stunde vergangen, daß wir nicht Ihrer gedacht hätten; aber wir wollten nicht unbescheiden und aufdringlich erscheinen, da wir Sie mit Geschäften überhäuft wußten.“

„Wie das?“ fragte Ghiberti groß aufblickend, denn er fürchtete, sein Schützling habe von dem Geschehenen Kunde erhalten.

„Monsignore hatten die Güte,“ fiel Teresella ein, „am Tage unserer Verbindung uns selbst darauf aufmerksam zu machen.“

„Mein Gott, wie kann man so vergeßlich sein!“ rief Ghiberti schnell beruhigt aus. „Es ist ja wahr, und ich Thor bin selber Schuld, daß ich so lange Eures lieben zerstreuenden Umganges habe entbehren müssen! — Nun denn, wie geht's? Seid Ihr noch zufrieden mit Euch und der Welt, oder sind die Flitterwochen des Glückes zugleich mit denen der Liebe verschwunden?“

„Ich hoffe, Monsignore,“ erwiederte Lodovico mit stolzem Selbstbewußtsein, „unser bloßes Erscheinen wird auf diese Frage die beste Antwort sein.“

„In der That,“ versetzte Ghiberti, „Ihr seht wirklich aus, wie ein paar Glücksgötter! Haltet Euch, wo möglich, diesen Himmel stets offen und kehrt dem gemeinen Treiben der Weltlinge den Rücken, damit nie die trüben finstern Nebel der qualmigen Erde zu Euren Höhen heraufsteigen! Die Kunst gedeiht nur in reiner durchsichtiger Atmosphäre und das Leben bildet sich erst aus zum schönen Dasein, wenn es die Lüfte athmen kann, in denen die Kunst blüht.“

„Dürfen wir uns auch nicht zu solchen Bevorzugten zählen,“ sagte Lodovico, „so freuen wir uns doch, versichern zu können, daß wir bis jetzt das Leben rein und schön genossen haben, und wie förderlich mir dies gewesen, soll Ihnen, denk' ich, mein neuester künstlerischer Entwurf beweisen. Darf ich Sie bitten, mir in mein stilles Atelier zu folgen?“

„Verkennen Sie mich nicht, Bester, wenn ich Nein dazu sage,“ entgegnete Ghiberti. „Die Kunst verlangt ein gesammeltes, ruhiges, klares Gemüth, wenn sie uns beglücken, wenn uns ein Urtheil über sie zustehen soll. Ich aber bin zerstreut, unruhig, verworren, und ich möchte nicht gern Halbheiten mit befangenen Sinnen auskramen.“

„O lassen Sie uns auf- und niederwandeln durch die schattigen Gänge des Gartens!“ sagte Teresella. „Wenn Monsignore zerstreut ist oder angegriffen, so wird die milde Luft und der lustige Anblick unserer herrlichen Gebirge Sie gewiß in kurzer Frist erheitern.“

Ghiberti reichte der jungen Frau verbindlich den Arm und schritt, von Lodovico begleitet,

die Stufen hinab in den von Lorbeerhecken gebildeten Sandweg, der bis zur epheuumsponnenen Mauer hinablief, über die ein Theil der Sabiner und Albaner Gebirge hereinblickte.

„Haben Sie lange keine Nachrichten aus Ihrem Vaterlande erhalten?“ fragte der Secretär. „Es geht dort recht bunt über Ecke, wenn es wahr ist, was man davon hört.“

„Leider stehe ich mit nur Wenigen in brieflichem Verkehr,“ erwiederte der Maler, „und diese Wenige sind ungefähr eben so schreibselig, wie ich, d. h. sie tauchen in Jahren keine Feder ein. Selbst Emanuel, mein Landsmann, dem ich so Vieles verdanke, schweigt hartnäckig still, obwohl ich ihn dringend gebeten hatte, bisweilen ein Lebenszeichen von sich zu geben. Ich weiß nicht einmal, wo ihn ein Brief von mir treffen würde. Aber was gibt es denn Wichtiges in meinem Vaterlande? Hat sich etwa noch eine zweite Secte gebildet?“

Ghiberti lächelte und sagte achselzuckend: „Noch eine zweite? Lieber Gott, was will das sagen. Nein, Lieber, so billig lassen Ihre Landsleute nicht mit sich handeln! Ich kann

zwar nicht mit apodiktischer Gewißheit sagen, so und so viele Secten gibt es jetzt in Deutschland, wenn ich aber spreche, es wird bald so weit kommen, daß jede Familie eine Secte für sich ausmacht, so glaube ich nicht gar zu weit von der Wahrheit abzuweichen. In der Kunst, sich zu zersplittern, sind die Deutschen wahrhaft groß zu nennen!“

„Und das beunruhigt Sie nicht?“

„Mich? — Warum sollte es mich beunruhigen! Ich bin zwar eifriger Katholik, aber nicht Priester, und überzeugt von der unzerstörbaren Kraft und Dauer meiner Kirche kann mir das Nagen einiger Mäuschen an den Riesenquadern dieses von Gott gegründeten Baues höchstens ein mitleidiges Lächeln ablocken. Man läßt die Mäuschen sich abarbeiten, bis die Zähne stumpf werden und sie unverrichteter Sache von dem hoffnungslosen Unternehmen ablassen. — Nein, das ist es nicht, was mich an Ihrem Vaterlande interessirt, mein Augenmerk richtet sich auf die mancherlei politischen Reibungen, die freilich mit den kirchlichen und religiösen Wirren vielfach in Verbindung stehen.“

„Hat es ein Stück Revolution gegeben?" fragte der Maler lebhaft.

„Bewahre, die Deutschen bringen es zu keiner Revolution, nur in ganz kleinen Revolutiönchen spielen sie verunglückte Variationen auf das große Thema, welches Umsturz alles Bestehenden heißt. Sie zeigen sich auch bei dergleichen Affairen als ein Volk, aus lauter einzelnen Stammfamilien zusammengesetzt, ja sie revolutioniren geradezu blos familienartig, was denn keine andere Folge hat, als Schwächung der nationalen Kraft, Verwilderung des Volkseigensinnes und festeres Anziehen der Zügel von Seiten der Fürsten! Glauben Sie mir, mein Freund, der Deutsche als Person ist in der Regel ein ganz achtungswerther Mann, die Deutschen als Nation aber können andern Völkern wahrhaftig keine Bewunderung einflößen. Wir Italiener dürfen zwar auch nicht stolz sein auf unser modernes Leben und Treiben, allein mehr Nationalgefühl, mehr Nationalstolz als die Deutschen haben wir doch!"

„Lassen Sie meine Landsleute in Ruhe, Monsignore," versetzte Lodovico „Um sie ganz

ihren Verdiensten nach zu schätzen, muß man sie genau kennen. Sie können nun einmal nicht leben, ohne mit sich selbst zu krakelen, zu zanken, zu streiten. Im Grunde ist dieses immerwährende Geplänkel aller Deutschen gegen Alle doch nur ein Zeichen herzinnigster Liebe, und das Gute hat es doch noch immer gehabt, daß in alle Winkel dieses großen Landes eine Fülle von Bildung und Gesittung dadurch verbreitet worden ist, wie keine andere Nation sie aufzuweisen hat."

„Und auf diese Bildung ist mein Freund so stolz," fiel Teresella ein, „daß er bisweilen recht bedauernd auf mich herabsieht. Wäre ich nicht gar so liebenswürdig und eine so ausbündig lustige Natur," setzte sie lachend hinzu, „ich glaube, der gutmüthige Schalk hätte mich schon längst über alle Berge gejagt."

„Was wir nicht geduldet haben würden," sagte Ghiberti. „Uebrigens sieht mir der Herr Baron gar nicht so aus, als ob er zu einem vereinzelten Leben große Lust verspürte."

Er reichte ihm bei diesen Worten die Hand, ließ sanft den Arm der schönen Frau

aus dem seinen gleiten und sah mit gutmüthigem Lächeln, wie leidenschaftlich warm Teresella bemüht war, sich an die Seite ihres geliebten Lodovico zu schmiegen.

Man war indessen mehrmals den Garten auf- und niedergewandelt, und suchte jetzt wieder die schattige Vorhalle des Hauses, wo unter leichtem Säulendach ein paar Diener Sessel aufgestellt hatten. Hier nahm man Platz im Angesicht der reizenden Landschaft, die von farbigem Sonnenlicht wunderbar beleuchtet ward. Ein Diener trug in kristallener Schaale frisch gepflückte Feigen und Trauben auf und schritt dann in den Garten hinab, um jedes Winkes seiner Herrschaft gewärtig zu sein.

„Haben Sie denn gar keine Kunde erhalten von Ihrem Verwandten — Ihrem Oheim, der sich so unfreundlich gegen Sie betragen hat?“ sagte Ghiberti.

Lodovico warf einen verstohlen fragenden Blick auf seinen Gast und war unschlüssig, ob er seiner letzten Begegnung mit dem Greise erwähnen sollte oder nicht; Teresella aber, die

sogleich des geheimnißvollen Kästchens gedachte, trug mit leuchtenden Augen eine Erzählung des kürzlich Erlebten vor, über die Ghiberti sein Staunen kaum unter der Maske eines aufmerksamen Zuhörers verbergen konnte. Lodovico mußte, obwohl es ihm nicht lieb war, der Rede seiner Gattin, die einmal in Fluß gekommen war, freien Lauf lassen.

„Nun diese Versöhnung freut mich aufrichtig," erwiederte Ghiberti, die größte Zärtlichkeit und Liebe gegen das junge Paar heuchelnd. „Ich dachte mir gleich, daß Graf Michael seinem Neffen nicht immer zürnen werde. Der Aufenthalt im Gebirge hat ihn versöhnt, er hat sein Unrecht eingesehen und als ächter Christ dem schuldlos Beleidigten die Hand gereicht. Das ist edel, groß und ritterlich. Daran erkenne ich den alten polnischen Helden. Lebt er jetzt wieder in der Nähe der Hauptstadt?"

„Ach nein!" sagte Lodovico seufzend. „Kaum hatte er sich so rührend mit mir versöhnt, als er Rom für immer verließ. Er wollte zurück in's Vaterland, weshalb, weiß

ich nicht, doch schien es mir, als ob ihn irgend ein schweres Unglück betroffen haben müsse! Seine Abreise machte mich recht traurig, denn ich hätte gern mit dem alten Manne auf freundschaftlichem Fuße leben und ihm manche trübe Stunde mit meiner Teresella vertreiben mögen. – Seine Tochter wäre ein passender Umgang für sie gewesen."

„Und wie hätte ich den guten Alten und sein zartes sanftes Kind lieben und ehren wollen!" rief Teresella aus. „Gewiß, mein Herz," sagte sie zu Lodovico gewandt, „meinen Bitten hätte er nachgeben und mir erlauben müssen, in seiner Gegenwart das allerliebste Kästchen öffnen zu dürfen!"

„Ein Kästchen?" fragte Ghiberti.

„Ach und welch ein Kästchen!" rief frohlockend Teresella aus. „Das müssen Sie sehen, Monsignore, das müssen Sie bewundern mit sammt dem Silberetuis, das den Schlüssel dazu enthält!"

Sie stand auf und hüpfte ins Haus, ehe Lodovico sie zurückhalten konnte.

Der Secretär sah den Maler mit seinen blitzenden, in die Seele dringenden Augen an und fragte, was es für eine Bewandniß mit diesem Kästchen habe? Während Lodovico, der über diesen ganzen Auftritt unmuthig war, einsylbig die nöthigste Auskunft gab, kam Teresella schon wieder zurück, setzte das Kästchen nebst Etuis vor Ghiberti auf den Tisch und sagte, die Hände zusammenfaltend:

„Ist das nicht wunderprächtig, Monsignore? Und ist's einem armen schwachen Frauenherzen zu verargen, wenn es sehnsuchtsvoll der Stunde entgegenklopft, die ihm Erlaubniß gibt, die zierliche Hülle zu sprengen? Hielt ich's nicht für Sünde, per Bacco, ich machte mich einmal drüber und würf' einen verstohlenen Blick hinein!“

„Weib, Weib!“ sagte mit erhobenem Finger der Secretär. „Gedenke der Strafe, die Eva über das Menschengeschlecht gebracht hat!“

„Es bleibt doch immer ärgerlich!“ sagte sie schmollend und schlug erröthend die Augen nieder.

„Ein wenig Geduld wird Ihre Sehnsucht stillen, mein Kind,“ erwiederte Ghiberti. „Der

Graf ist bejahrt und schwächlich, wie bald kann da der Ruf des Ewigen an ihn ergehen. Gesetzt aber auch, er lebte noch lange lange Jahre, so würde es sich doch nicht ziemen für ein gehorsames christliches Herz, von dem sündhaften Drange der Ungeduld sich überwältigen zu lassen!"

Teresella nahm diese mit einigem Ernst gesprochene Zurechtweisung stillschweigend hin und küßte dem väterlichen Warner die Hand. Dieser betrachtete das Geschenk des Grafen von allen Seiten.

„Haben Sie keine Ahnung, was darin enthalten sein könnte?"

„Ich vermuthe Familiengeheimnisse von Wichtigkeit — "

„Und ich Juwelen," fiel Teresella ein. „Bloße Papiere wiegen nicht so schwer."

„Vielleicht findet sich Beides," ergänzte Ghiberti, das Kästchen auf der Hand wiegend und es dann wieder der jungen Frau übergebend. Er stand auf.

„Lassen Sie mich noch jetzt Ihre Einrichtung betrachten," sagte er, ergriff Teresella's Arm und ging von Lodovico begleitet in's Haus.

Mit großer Aufmerksamkeit durchschritt er die Zimmer, lobte die Einrichtung, hatte Auge und Ohr für Alles, was der heitern Frau besonders gefiel und bezeigte dem glücklichen Paare in jeder Weise seine Zufriedenheit. Teresella verschloß während dieser Wanderung das Geschenk des Grafen Michael in einen Secretär des Wohnzimmers und händigte Lodovico den Schlüssel ein. Ghiberti trat an verschiedene Fenster, um die Aussicht zu genießen, drückte den jungen Leuten wiederholt die Hand und empfahl sich mit dem Versprechen, bald wiederzukommen. Auf der Treppe zum Garten kehrte er sich nochmals um und drohte Teresella mit dem Finger.

„Zähmen Sie Ihre Neugier, schöne Frau," sagte er scherzend, „damit Ihnen bei der nächsten Beichte nicht eine zu harte Buße auferlegt wird!"

Teresella nickte ihm freundlich zu und erhob graziös die Hand gegen ihn, einen Gruß, den Ghiberti, langsam durch den Garten wandelnd, mehrmals erwiederte.

Fünftes Kapitel.

Vorkehrungen und Anklagen.

Wir begleiten den schlauen Jesuiten auf einem einsamen Spaziergange in die Campagna. Die breite Straße entlang wandelnd, die in ziemlich grader Richtung nach dem historisch merkwürdigen Mons sacer führt, vertiefte sich Ghiberti so ganz in seine Gedanken, daß er nicht merkte, wie die Schatten länger und immer länger wurden, wie in der hinter ihm liegenden Stadt das harmonische Glockengeläut das Ave Maria begann und die glühende Dämmerung schnell in tieferes Dunkel überging. Er war mit raschen Schritten über eine Stunde weit auf der Straße fortgegangen, und sah sich jetzt mitten unter den braunen Ruinen der Vorzeit.

„Es ist spät geworden!“ sprach er zu sich selbst, seine Blicke auf die lang geschwungenen Bogenreihen der Aquäducte heftend, die in der dünstelosen Nacht schwarz und grauenhaft über dem Hügelfelde der Campagna sichtbar wurden. Nächtliche Wanderungen durch diese weite schauerliche Oede sind nicht ohne Gefahr, da häufig in den versteckten Erdhöhlen oder unter alten zerborstenen Mauerbogen hungriges Gesindel auf glücklichen Fang lauert. Ghiberti war jedoch nicht furchtsam und da ihm das wunderbar großartige Nachtbild, nur vom Silberglanz der Sterne und dem kaum sichtbar werdenden ersten Mondviertel in träumerische Schatten gehüllt, gewaltig festhielt, so blieb er geraume Zeit stehen, um mit Muße die braune baumlose Einöde und die fernen Gebirge in ihrer zauberischen nächtlichen Tracht zu bewundern. Bisweilen brannten dunkelrothe Flämmchen dicht über dem Grau der Ebene, helle Lichter warfen weithin aus einsamer Osteria ihren gastlichen Schein, Geheul der Wolfshunde, einzelne gelle Schreie über das Blachfeld

galoppirender Feldhüter oder Stiertreiber klangen bald fern, bald nah und gaben diesem großen Todtenacker ein eigenthümliches Leben.

Endlich kehrte er um und ging wieder der Stadt zu. Auf diesem weiten Wege begegneten ihm nur wenige Bauern und einige Truppen von Maulthieren, die am Morgen Kalk oder Mehl zur Stadt getragen hatten und jetzt in langsamem Trott wieder in ihre Meiereien zurückkehrten. Die Treiber saßen quer auf den Sätteln, hatten die Spitzhüte tief in die Stirn gedrückt, die braunen Mäntel fest um die Schultern geschlagen, und rauchten gemüthlich ihre kleinen kurzen Pfeifen. Bisweilen sang wohl auch einer mit entsetzlich unmelodischer Stimme ein Lied. Aus den Vignen zur Seite der Straße vernahm der späte Wanderer wiederholt die monotone ohrzerreißende Weise, deren sich die Arbeiterinnen bei Absingung ihrer Improvisationen zu bedienen pflegen. Sie klingt so abscheulich, wie originell, kann aber keinerlei Anspruch auf musikalischen Werth machen.

Als Ghiberti Lodovico's Wohnung aus den Baumgruppen hervorschimmern sah, rastete

er wieder eine Weile, senkte dann das Haupt und schritt mit den Worten: „das ist am sichersten" dem nahen Thore zu.

Noch ist es zu früh, unsern Lesern mitzutheilen, was Ghiberti auf seiner langen nächtlichen Wanderung durchdachte, ersann, vorbereitete, daß es aber etwas Wichtiges sein mußte, schließen wir aus der angestrengten Thätigkeit, mit welcher er die ganze Nacht hindurch arbeitete.

Früh am Morgen, nachdem er sich kaum einen stundenlangen Schlaf gegönnt hatte, beschied er Antonio wieder zu sich und behändigte diesem gehorsamen Ordensbruder verschiedene Depeschen.

„Stehen Sie mit Emanuel in Privatverbindung?" fragte er wie von ungefähr.

„Es ist Ihnen bekannt," versetzte Antonio, „daß wir als treugesinnte Jugendfreunde seit langen Jahren eine, bisweilen allerdings lange Zeit unterbrochene Correspondenz unterhalten."

„Wo hielt sich Ihr Freund doch zuletzt auf?"

„In Posen. Seine letzten Briefe waren wenigstens aus jener Stadt datirt."

„Sie können unsern großen Plan, der durch die bewußten Vorgänge so heftig erschüttert wurde, daß seine Durchführung beinahe unmöglich schien, fördern helfen, wenn Sie an Emanuel schreiben."

„Ich? — Nun daran soll es nicht fehlen."

„Verstehen Sie mich recht, Antonio! — Sie schreiben für sich, als Freund dem Freunde, und bitten Emanuel, er möge dem Maler Lodovico in bedauernden Ausdrücken melden, Graf Michael von Sembronowski sei vom Schlage getroffen und liege hoffnungslos darnieder."

„Wie Sie befehlen, Herr Secretär, indeß, wenn sich die Unwahrheit dieses Gerüchtes erwiese —"

„So wird man handeln! Thun Sie, was ich Ihnen sage, doch nur privatim. Der Orden darf nichts damit zu schaffen haben!"

„Es soll geschehen, obschon ich nicht begreife —"

„Ich aber weiß, was ich thue, und stehe für die Folgen. Gehen Sie, fassen Sie den

Brief klug und dringend ab und schicken Sie zuvor Tommaso zu mir, der ja um diese Zeit neuer Aufträge bei Ihnen harrt."

Antonio verließ Ghiberti, den räthselhaften, ihm ganz unbegreiflichen Auftrag des Secretärs von allen Seiten betrachtend, ohne über dessen Zweck in's Klare kommen zu können.

„Graf Michael ist verschollen," sprach er für sich, „Nicol wahrscheinlich umgekommen. — Niemand weiß mit Bestimmtheit zu sagen, wo sich der widerhaarige Pole mit seiner Tochter aufhält, was aus ihm geworden ist. — Und nun soll ihn plötzlich der Schlag rühren, der Tod ihm nahe bevorstehen! — Wozu? — Dahinter steckt eine List, die auf große Dinge hinzielt! — — Aber weshalb soll ich allein meinen Namen hergeben? — Ist Ghiberti seiner Sache nicht gewiß oder handelt er eigenmächtig und fürchtet den Ausgang, für den er selbst nicht einstehen will? — Es wäre möglich! — Und was könnte mir, der unwissenden Mittelsperson geschehen, wenn ein vielleicht furchtbarer Anschlag fehlschlüge? — O, ich würde ein Märtyrer werden für

einen großen, einen heiligen Zweck! Und das genügt mir. —

Eine Viertelstunde später stand Tommaso dem geistesgewandten Jesuiten gegenüber.

„Excellenz haben neue Aufträge für mich?“ fragte der kecke Trasteveriner.

„Wichtige und ehrenvolle, mein wackerer Freund.“

„Sie kennen mich, Excellenz, und wissen, daß ich auf bloße Titel und Worte keinen großen Werth lege.“

„Diese Gesinnungstüchtigkeit soll Dir belohnt werden, doch zuvor höre, was man von Dir verlangt.“

„Je weniger dabei zu thun ist, desto besser.“

„Du wirst von heut an gerechnet in zehn Tagen alle Briefe, welche an den Maler Lodovico hier ankommen, in dessen Namen abholen und mir überliefern.“

„Bocca del diavolo,“ jubelte der Trasteveriner, „das ist das süßeste Wort, das Ew. Excellenz noch jemals zu mir gesprochen haben! Gilt's ihm dem Garaus zu machen?“

„Es geschieht zu seinem eigenen Besten, um Anderes hast Du Dich nicht zu kümmern. — Bis dahin magst Du Dich in allerhand Künsten, z. B. im Springen, Klettern, Voltigiren und dergleichen üben. Die Octoberfeste nahen sich und da kann ein schmucker Bursche, wenn er sonst gewandt und klug ist, sein Glück machen.“

„Excellenz sollen zufrieden mit mir sein. — Aber dem Maler, dem verfl —“

„Still! — Zwischen ihm und Dir besteht ein ewiger Waffenstillstand, so lange ich ihn nicht aufhebe!“

„Cazzo!“ murmelte der leidenschaftliche Trasteveriner. „Sia ammazza to il maladetto traditore!“

„Wenn ich ja dazu sage, sollst Du den Segen der Kirche erhalten. Für jetzt, mein Freund, mäßige Dich und genieße Dein Leben in heiterer Zerstreuung. —“

Wohin zielten diese auffallenden Vorsichtsmaßregeln Ghiberti's? Hatte er Verdacht geschöpft gegen den harmlosen Maler oder vertraute er dem Eifer Emanuels nicht mehr?

Oder sollten neue verdeckte Minen angelegt werden, um den Feind, der sich in der Entfernung sicher dünken mochte, in die Luft zu sprengen? Ghiberti's Charakterdehnbarkeit berechtigt zu der Annahme, daß hier die entschiedensten Beweggründe in einander spielten und ihn zur Ergreifung von Mitteln riethen, die sich völlig entgegengesetzt waren. Und dennoch spielte ihm der Zufall einen gefährlichen Streich! Denn in dem Augenblicke, wo der kluge, nie rastende, überlegte Mann seinem blinden Werkzeuge die gemessensten Instructionen zu künftigem Handeln ertheilte, lief ein Brief an den Maler ein, dessen Habhaftwerdung dem verwickelten Intriguenspiel eine ganz andere Wendung gegeben haben würde.

Lodovico erhielt ein langes ausführliches Schreiben von Nicol Bogecz. Der rachdürstige Exjesuit erzählte darin dem nichts ahnenden Maler die uns bekannten Vorgänge, zu denen Lodovico arglos die Wege gebahnt hatte. Der fremde Mann, der unserm Freunde völlig unbekannt war, wußte so genau Rechenschaft zu geben von jedem seiner Schritte, er war so

innig vertraut mit seinen geheimsten Lebenswegen, daß Lodovico ein Grauen erfaßte vor dem entsetzlichen Wesen, das seinem eignen Schatten gleich ihn keine Minute verlassen hatte! Da stand sein erstes heftiges Zusammentreffen mit Tommaso in der Osteria, sein Bekanntwerden mit Emanuel, der ihn zu empfehlen versprochen. Dann ward seine Begegnung in der Villa mit Monsignore Camuccini, der immer Ghiberti genannt wurde, geschildert und ihm in's Gedächtniß zurückgerufen, wie er leichtsinnig dem verkappten Jesuiten den Versteck seines alten Verwandten verrathen habe. Länger verweilte Nicol bei den Begebenheiten, die ihn selbst betrafen, und wie es ihm nahe zu gelungen wäre, den Grafen der katholischen Kirche zu gewinnen. Dann gedachte er seines Frevels, seiner Flucht, seiner Bestrafung. Endlich gab er dem Maler eine ausführliche Schilderung der Lage ihres gemeinsamen ursprünglichen Vaterlandes und wie man nur auf den ersten günstigen Augenblick warte, um in Masse aufzustehen. Schließlich forderte er ihn auf, das Netz zu durchbrechen, in das

er gerathen sei, nach Deutschland zu eilen, mit den Feinden der jesuitischen Partei sich zu verbünden und dieser ihr gewissenloses Spiel gründlich zu verderben. —

Diese Mittheilungen versetzten unsern Freund in eine Bestürzung, die völliger Lähmung glich. Er durfte, er konnte nicht zweifeln, daß ein höllisches Complott, das er arglos mit hatte schmieden helfen, all' seine Verwandte, ja das Volk, dem er angehörte, in endloses Verderben stürzen sollte, damit die weitaussehenden Zwecke einer im Dunkeln schleichenden Gesellschaft herrschsüchtiger Priester desto besser gedeihen könnten. Und oberster Leiter dieser furchtbaren Gesellschaft war allem Anscheine nach derselbe Mann, den er als Freund liebte, als Mäcen verehrte; dem er seinen jetzigen Wohlstand, sein irdisches Glück, ja selbst den Besitz der geliebten Teresella verdankte! — Er durfte nicht mehr zweifeln, daß Camuccini und Ghiberti eine und dieselbe Person seien, daß der vornehme wohlwollende, kunstsinnige Monsignore nur eine Maske jesuitischer Schlauheit sei, der er sich bediene, um ohne Aufsehen

ein großes, obschon verwerfliches Ziel zu erreichen.

Lange war Lodovico unschlüssig, was er thun, wie er dem Netze, das man ihm übergeworfen hatte, entschlüpfen sollte. Liebe zur Kunst und Dankbarkeit hielten ihn fest in Rom. Auch mußte er bei ruhiger Ueberlegung sich sagen, daß jener gefürchtete und so heftig geschmähte Ghiberti ihm von jeher ein redlicher Freund gewesen sei. Gegen diesen Mann, dem er alles verdankte, als Ankläger aufzutreten oder ihn heimlich zu verrathen, hielt Lodovico für schlecht, ja für niederträchtig. Hatte er durch lebhafte Hingebung, durch heiteres Gespräch über Familienverhältnisse einigen Mitgliedern dieser Familie wirklich Schaden zugefügt, so konnte auch der strengste Sittenrichter ihn nicht dafür verantwortlich machen, da keinerlei böse Absicht seinen unverfänglichen Erzählungen zum Grunde lag. — — Und dann, wer war dieser Nicol Bogecz? — Gab er nicht selbst zu, das er ein eifriger Jünger Loyola's gewesen sei, der sich mit Lust den schändlichsten Aufträgen unterzogen habe, von denen ein

reines Herz, ein edler Charakter sich mit Abscheu abwendet? — Zieh er sich nicht schamlos einer Frevelthat, die vor dem Richterstuhl der christlichen Moral, der Humanität nichts entschuldigen kann? — Und war er, dafür bestraft, aus gemeiner Rachsucht nicht abtrünnig geworden einem Orden, der ihn aus der Hefe des Volkes herausgehoben und erst menschliche Bildung hatte angedeihen lassen? — War es rathsam, einem so zweideutigen, so schwankenden, mit so großen Makeln behafteten Charakter zu trauen? — Lodovico mußte darauf entschieden Nein antworten. — Je länger er über die ganze Sachlage, über die Mittheilungen des Exjesuiten, über seine Vergangenheit nachdachte, desto mehr drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß eine unreine, feindliche Macht sich in sein klares Dasein einwühlen, ihm den Himmel trüben wollte, dessen heitere Sterne ihm bisher so freundlich die stillen Pfade beschienen hatten, die zu betreten er gewohnt war.

Mußte sich unser Freund auch gestehen, daß seit längerer Zeit das Auftreten seines Gönners und Beschützers etwas eigenthümlich

Gedrücktes, etwas Lauerndes habe, und daß größere Behutsamkeit im Umgange mit demselben sehr zu empfehlen sein möge, so konnte er doch ohne gründliche Prüfung einen Mann, dessen Erscheinen einen geistig überlegenen Menschen von großer Begabung ankündigte, unmöglich auf bloße Verdächtigungen Unbekannter hin für einen gemeinen Schuft erklären. Lodovico's leichter Sinn flatterte bald wieder fröhlich aus den Nebeln empor, die ihn umdüsterten und niederdrückten. Die Zeit, hoffte er, sollte ihm Aufklärung bringen. In seiner Stellung, die mit Oeffentlichkeit und politischer Welt nichts zu schaffen hatte, glaubte er keiner Gefahr ausgesetzt zu sein. Ein geringer Grad von Zurückhaltung und stilles Beobachten mußte ihn früher oder später helle Blicke in das Innere des finstern Intriguengewebes thun lassen, als dessen eigentlichen Anstifter der freche Briefschreiber ihn bezeichnete. —

Etwas Gutes aber hatte die Mittheilung des Exjesuiten. Sie dehnte die Vorsicht des jungen Malers bis auf seine nächste und

liebste Umgebung aus und ließ ihn von dem Inhalte des erhaltenen Briefes sogar gegen Teresella gänzlich schweigen. Allerdings müssen wir einen großen Theil dieses heroischen Entschlusses dem Zufalle zuschreiben. Die schöne, heftige, neugierige Frau war nicht zu Hause, als dem Maler der verhängnißvolle Brief überbracht wurde, es vergingen Stunden, ehe sie zurückkehrte, und so hatte Lodovico Zeit genug, sich zu sammeln, über sein Handeln mit sich einig zu werden und unverbrüchliches Stillschweigen gegen Jedermann zu beobachten. Veranlassung dazu gab ihm Teresella's Benehmen am Tage vorher. Es war gar nicht nach seinem Sinne, daß sie Graf Michaels Geschenk dem Monsignore zeigte und ihre Glossen über den vermuthlichen Inhalt des Kästchens machte. Lodovico war das letzte feierlich-rührende Zusammentreffen mit dem Grafen so heilig, daß er sich verletzt fühlte, wenn desselben gegen einen Dritten gedacht wurde. In diesem Sinne hatte er sich auch gegen Teresella ausgesprochen und in Folge ihrer heftigen Gegenreden ein wenig mit ihr geschmollt.

Camuccini war ihm ganz verändert vorgekommen bei der Betrachtung des gräflichen Geschenkes. Er hatte Zerstreuung und Argwohn in seinem verschleierten Blicke gelesen, und die Vermuthung, daß er eine doppelte Rolle spiele und die große Verehrung, die er und sein Weib ihm zollten, wohl nicht verdienen dürfte, erhielt mehr und mehr an Gewicht. Um allen Fragen zu entgehen, alle Conflicte zu vermeiden, verschloß er den fatalen Brief in sein verborgenstes Fach, — denn zerstören mochte er ihn aus Vorsicht nicht — und als Teresella munter und jubelnd ihm in die Arme flog, konnte er sie mit unbefangener Heiterkeit an sein Herz drücken und von ihren Purpurlippen wiederholt das Geständniß hören, daß sie ihn noch mehr liebe, als die allerheiligste Madonna!

Mit diesem beglückenden Geständniß glaubte Lodovico einstweilen zufrieden sein und den Stürmen, die etwa seinen nächsten Lebenstagen bevorstehen dürften, muthig und keck begegnen zu können. —

Sechstes Kapitel.

Der Raub.

Die Octoberfeste waren diesmal besonders glänzend. Auf dem Teiche der Villa Borghese ward ein antikes Seegefecht dargestellt, dem eine Reihe equestrischer Spiele in alt römischem und mittelalterlichem Costume folgten. Italienische Nationaltänze, charakteristische Spiele der Bergbewohner und andere Darstellungen, wie sie eine schaulustige gemischte Volksmenge unterhalten und zerstreuen können, verkürzten zum großen Ergetzen der Zuschauer die sonnig warmen Tage, die Nächte aber erglänzten von dem farbigen Flammenspiel brillanter Feuerwerke und verwandelten die Baumgruppen und Gehege der großen Villa in einen reizenden Zaubergarten.

Gewöhnlich treffen um diese Zeit Tausende von Fremden in der Capitale der christlichen

Bayerische Staatsbibliothek München

Welt ein, um die Saison mit diesen schönsten Festen des römischen Volkes zu beginnen. Der Charakter des Römers zeigt sich nie liebenswürdiger, als in den Octobertagen. Hier ist seine Lust, sein rasches freudiges Genießen Ausdruck eines kräftigen, gesunden Naturells. Er gibt sich frei und frank, ohne die geringste Zurückhaltung. Keinerlei Ceremonie hindert ihn, seiner innersten freudigen Bewegung freien Lauf zu lassen, und weil er als Charakter, als Person auftritt, die verantwortlich ist für ihr Thun, fällt alles Ungehörige in diesen glücklichen Tagen reiner Volkslust weg, was in der lärmenderen Tollheit der Carnevalsfreuden nicht immer der Fall zu sein pflegt.

Auch unsere Freunde versäumten nicht, an diesen nationalen Vergnügungen Theil zu nehmen; Teresella, weil sie von Grund des Herzens enthusiastische Verehrerin dieser öffentlichen Belustigungen war, Lodovico, weil sein künstlerisches Auge bedeutende Eindrücke bei derartigen Festen erhielt. Denn südliche Staffage und charakteristische Costume des von den Bergen herbeiströmenden Volkes

konnte man nirgends in reizenderer Mannich-faltigkeit sehen. Dazu kam, daß Beide mit ihren Herzen geheime Zwiesprache zu pflegen hatten, denn vor Jahresfrist waren sie sich an diesen Festtagen zuerst begegnet, hatten sich kennen gelernt und durch die wunderbarsten Führungen wohlgesinnter Genien ein Ziel errungen, woran sie damals nicht gedacht, nicht zu denken wagten.

In so lebhafter Rückerinnerung war unsern Freunden ihr hohes Glück mehr denn je gegenwärtig, und die mancherlei Schatten, die denn doch auch bisweilen auf diese beneidenswerthe Existenz ihre düstern Schlaglichter warfen, mußten dem vollen belebenden Sonnenstrahl weichen, in dem sie wie Kinder des Jupiters wandelten.

Drei Tage waren bereits unter steigendem Jubel des Volkes und sich immer mehrendem Andrange Fremder bei schönstem Herbstwetter vergangen, und obwohl keine Verminderung der Volsmenge zu bemerken war, fühlten doch feiner organisirte Naturen, daß dem noch immer fortdauernden Jubel das warm klopfende Herz zu fehlen beginne. Herkommen und nationales Ehrgefühl gestatten jedoch keine

Entfernung von dem Orte der öffentlichen Festlichkeiten, bis deren übliche Dauer in ihrem festgesetzten Zeitraume sich selbst erschöpft hat. Und so kehren Römer und Nichtrömer immer von Neuem in die Villa zurück, wenn sie auch fühlen, daß sie nicht mehr festlich, ja kaum noch theilnehmend gestimmt sind.

Bei solchen Belustigungen macht es dem Fremden besonderes Vergnügen, daß er keine Schranken aufgerichtet erblickt zwischen den verschiedenen Ständen. Der Hang, einige schöne Tage möglichst heiter, möglichst ergetzlich zu durchleben, allen südeuropäischen Völkern in hohem Grade eigen, tritt auch im Charakter des Römers sehr scharf hervor, was denn zur Folge hat, daß bei Volksfesten alle Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten, gleichmäßig stark vertreten sind. Selbst der Priesterstand, durch seine Gelübde zu mancherlei Rücksichtsnahme verpflichtet, scheint an solchen Tagen nur dem Jubel zu leben, und zwar sind es nicht blos der niedere Clerus und die verschiedenen Brüderschaften, die sich in Menge unter das geschmückte jauchzende Volk mischen, auch

die hohen Prälaten, die Fürsten der Kirche, nehmen Theil an der allgemeinen Freude. Dies Herabsteigen unter das Volk, dies Menschlichsein inmitten vergnügt jubelnder Menschen mag auch gar viel beitragen, den Clerus bei den lebhaften Kindern des Südens beliebt zu machen und in Achtung zu erhalten. Wer herrschen will, muß im rechten Augenblicke demüthig, wenigstens harmlos herablassend zu sein verstehen, und diese schwere Kunst ist Niemandem in höherem Grade eigen, als der katholischen Priesterwelt. —

Lodovico hatte auf diese Priesterwelt jetzt ein scharfes Auge. Er vermuthete immer seinen Mäcen aus irgend einer Kutte oder einem Prälatenrock hervorschauen zu sehen, wie er ihn in der Nacht des 16. Juli erschreckend erblickt hatte. Wie rastlos er sich aber auch umsah, der zweideutige und ihm doch so werthe Mann wollte nirgends erscheinen. Unser Freund gab es schon auf, ihn zu entdecken, als er am letzten Festtage bei einem Spaziergange durch die vom großen Volkslärm entfernteren Partien der Villa hinter einer un-

durchdringlich dichten Laurestinushecke flüsternde Stimmen hörte, die ihm bekannt vorkamen. Er blieb stehen und lauschte, sein Ohr dicht an die glänzende, mit weißen Blüthen getüpfelte Blätterwand legend. Kein Zweifel, — es war sein Freund, es war Camuccini, der in befehlendem schneidend kalten Tone Jemand Aufträge ertheilte! Leider sprach der Monsignore nicht so laut, daß Lodovico ein zusammenhängendes Gespräch hätte verstehen können. Nur Worte, unzusammenhängend, zerrissen, drangen durch die Hecke, diese Worte aber genügten, all seine Sinne zu schärfen.

„In dieser Nacht muß es geschehen,“ sagte Camuccini barsch zu seinem Begleiter, der mit leisester Stimme Einwendungen zu machen schien. „Beichte zuvor, wenn Du Furcht hast!“

Der Unbekannte flüsterte eine unverständliche Antwort.

„Auch das,“ versetzte Camuccini, — die weiteren Worte konnte der Maler nicht verstehen. Nach einiger Zeit hob sich die Stimme wieder.

„Einerlei,“ sprach Camuccini. „Zur größeren Ehre Gottes kann es heilsam sein

Freund, Bruder, Aeltern zu erschlagen. — So weit geht Dein Auftrag nicht — Du — —"

Lodovico konnte ungeachtet angestrengtester Aufmerksamkeit den Schluß der Rede nicht erhaschen.

„Also doch, doch ein Priester und — Jesuit!" rief er sich bestürzt zu. „Am Ende hat der flüchtig gewordene Pole mit seinen entsetzlichen Anklagen doch Recht und ich befinde mich in der Gewalt eines furchtbaren Mannes, eines gräßlichen Verbrechers! — —"

Er besänftigte sein aufwallendes Gefühl und horchte wieder, denn das Gespräch hinter der Hecke ward etwas lauter.

„Gut, so werde ich Dich begleiten und Deine Rückkunft in der Nähe erwarten," sagte Camuccini. „Jetzt geh und gib die Briefe! — Zwei?"

Der Gefragte flüsterte schnell eine Antwort, Lodovico hörte ein Rascheln wie von Papier hinter der Hecke, dem der Schall eines schnell davon Eilenden folgte.

„Das wäre gethan, und wir zum zweiten Male am Ziele!" sprach mit tiefem Aufseufzen der Gönner unseres Freundes. Darauf ward

es still und Lodovico mußte annehmen, daß auch der ihm jetzt immer räthselhafter und unheimlicher werdende Mann sich leise entfernt haben möge.

„Mein Gott, mein Gott," rief er sich selbst zu, indem er sich den von Menschengruppen durchschwärmten Gängen wieder zuwendete, „halte ich die Worte des Monsignore zusammen mit den Eröffnungen jenes unseligen Briefes, so kann ich nicht anders glauben, als daß mein alter Oheim bedroht ist! — Aber der unglückliche Greis lebt ja fern von Rom — in Deutschland, in Galizien, was weiß ich! — Und von dieser Nacht war die Rede — von einer That, die einen blutigen Ausgang haben kann! — Wer bringt Licht in dieses Dunkel? Wer entreißt mich der Angst, die mich zu foltern beginnt? — Wäre es nicht besser, ich eilte zu dem verdächtigen Manne, dem verkappten Jesuiten, setzte ihn zur Rede, würfe ihm sein heimliches Treiben, so weit mir Einsicht in dasselbe vergönnt ist, schonungslos vor, gäb' ihm sein Geschenk zurück und machte mich stehenden Fußes auf nach der Heimath? — — Aber Teresella! —"

Der Gedanke an sein junges schönes Weib ließ ihn verstummen, machte ihn wankend und flößte ihm auch wieder Beruhigung ein. — Hatte er für sich und seine Gattin zu fürchten? — Keineswegs! Und konnte er es verantworten, wenn er durch einen unvorsichtigen, leidenschaftlichen Schritt aus einem behaglichen Zustande, aus einer seine künstlerischen Zwecke fördernden Lage durch unbesonnenes, auf bloßen Verdächtigungen ruhendes Dreinreden sich plötzlich außer allem Connex mit seinem mächtigen Gönner setzte, ja sich selbst ins Elend, wenigstens in große Dürftigkeit verbannte? — War es so gewiß, daß der Anschlag, welchen Camuccini ohne Zweifel leitete, gegen den Grafen Michael gerichtet war? Dagegen sprach nicht mehr wie Alles, und je länger Lodovico über das Gehörte nachdachte, desto mehr wollte es ihn bedünken, als habe unzeitige Furcht ihm Schreckbilder vorgespiegelt, die nirgends als in seiner erhitzten Phantasie vorhanden waren.

Teresella war in Gesellschaft mehrerer Frauen und Mädchen zurückgeblieben, um den

Tänzen zuzusehen, die auf den Rasenplätzen unter Guitarrenspiel und Tamburingerassel von immer neu herandrängenden heißblütigen Paaren aufgeführt wurden. Er wunderte sich, die heitere lachende Frau bei seiner Zurückkunft seltsam erhitzt und verstört zu finden. Ihr Auge schleuderte Zornesblitze aus thränenfeuchtem Gewölk. Mit Leidenschaft ergriff sie den Arm ihres Freundes und zog ihn, ohne ihre Gefährtinnen zu grüßen, mit sich fort aus dem brausenden Gedränge.

„Was hast Du, traute Seele?" fragte Lodovico besorgt. „Den Himmel Deines lieben Auges verschleiern Thränen, Dein süßer Mund zuckt krampfhaft, Deine Wangen glühen und wild und heftig fühl' ich das Klopfen Deines Herzens an meiner Brust! — Was ist Dir begegnet? — Hat Dich Jemand beleidigt?"

„Ja. Er war da — er wagte sich an mich zu drängen — mich zu verhöhnen!"

„Wer!"

„Der Verräther Tommaso!"

„War hier — hier bei Dir? Und wann, wann?"

„Vor wenigen Minuten.“

„Wohin hat er sich gewendet?“

„Nach den Höhen gegen Villa Poniatowski.“

„Dann warte hier bei Deinen Freunden — ich eile ihm nach und steche ihn nieder, wie einen Hund, wenn er nicht Abbitte leistet.“

„Freund meiner Seele, Leben meines Lebens, ich danke Dir, aber laß mich bei Dir bleiben! — Ich bin eine Römerin und trage die Waffe meines Volkes!“

Mit furchtbarem Aufblitzen ihrer schönen Augen zog die stolze leidenschaftliche Frau ein kleines scharfes Stilet aus dem Busen und ließ den glänzenden Stahl vor Lodovico's Augen im abendlichen Sonnenlicht funkeln. Dieser, selbst aufgeregt und ergrimmt, machte keine Gegenvorstellungen, sondern eilte an Teresella's Arm rasch nach den buschigen Höhen hinauf, die hier die Villa begrenzen. Auch hier gab es viele Menschen, die durch Gebüsch und über grasige Abhänge schwärmten, so daß es fast unmöglich war, eine ernste Frage ohne Zeugen mit einem feindlich gesinnten Manne zu verhandeln. Unter einer Menge bürgerlich Ge-

kleideter entdeckten auch bald die scharfen Augen des Malers seinen Feind. Schon hatte er ihn beinahe erreicht, da schritt ihm gegenüber von dem höchsten Hügel herab Camuccini, trat auf Tommaso zu und gebot ihm durch einen Wink, ihn zu begleiten. Camuccini schien den Maler nicht bemerkt zu haben. Dieser blieb erschrocken stehen. Auch Teresella erbebte. Beide sahen einander lange fragend an, dann folgten sie langsam dem abwärts schweifenden Zuge des Volkes, in dessen Wirbel Camuccini mit seinem Begleiter alsbald verschwand. —

Dies Begegniß hinterließ in unsern Freunden eine arge Mißstimmung, die sich auch unter dem fortdauernden Jubel des Volkes, dem zum Schlusse des Festes ein überaus glänzendes Feuerwerk auf Kosten römischer Großen versprochen worden war, nicht wieder verlieren wollte. Beide verstummten und gingen in sich gekehrt schweigend neben einander her. Indeß war Teresella doch weniger befangen als Lodovico, oder ihr feuriges Temperament warf die hemmenden Fesseln, in die ein unglücklicher Augenblick sie geschlagen hatte, bald wieder ab.

Unbefangener als ihr Gatte bemerkte sie dessen tiefe Niedergeschlagenheit.

„Warum so traurig?“ sagte sie zärtlich zu ihm, den vollen Arm um seinen Nacken legend. „Du warst lange abwesend, ist Dir auch Uebles begegnet?“

„Mir?“ antwortete zerstreut der Maler. „O — nein, so viel ich weiß! — Aber dies Einverständniß gefällt mir nicht.“

„Mir auch nicht, braves Herz, aber was thun?“

Lodovico schlug vor, die Villa zu verlassen und auf abgelegenen Pfaden heim zu kehren, um unterwegs ungestört sprechen, Ansichten hören und Rathschläge prüfen zu können. Teresella erklärte sich damit einverstanden.

„Du wirst Dich erinnern,“ begann unser Freund, „daß ich seit dem Tage, wo unser großmüthiger Gönner mitten unter Priestern, wie ein Nachtgespenst aus dem Colosseum nach dem Coelius schritt, einer geheimen Furcht vor diesem sonderbaren Manne und seinem unbekannten Treiben nicht völlig Meister werden konnte. Briefe von meinem Vetter Stanislas

und Gerüchte, die selbst hier über Camuccini mir zu Ohren kamen, verstärkten meinen Argwohn zwar nicht, aber sie ließen ihn doch nicht ganz einschlafen. Später nach unserer Verheirathung und erst vor Kurzem häuften sich die Anklagen, die Verdächtigungen, so sehr ich mich auch zu überreden suchte, die unreine Quelle derselben sei nirgend anders, als in dem verächtlichsten Neide, in widerlichstem Egoismus zu suchen. Ich konnte bisher, ich kann es noch bis heut nicht glauben, daß Camuccini Böses mit mir vorhat, denn ich habe ihm nie und nirgends Gelegenheit dazu gegeben, habe vielmehr immer nur Gutes von ihm gesprochen. Aber ich bin jetzt im innersten Herzen überzeugt, daß eine geheime weitverzweigte Partei, zu deren Mitgliedern Camuccini gehört, gegen meinen alten Oheim Böses sinnt, und dieser im Finstern schleichenden Gesellschaft wäre es allenfalls wohl möglich, mich als Mittelsperson zu mißbrauchen. Noch fehlen mir bestimmte Anzeichen, daß meine Person den Umtrieben dieser Unbekannten dienstbar ist, ich vermuthe es nur, vermuthe es schon seit mehreren Tagen. Die

heutige Begegnung unseres bisherigen Gönners mit unserm Todfeinde unmittelbar nach einer Dir zugefügten Beleidigung erhebt diese Vermuthungen zur Wahrscheinlichkeit. Darum laß uns aufmerksam, wachsam und klug sein!“

„Was aber können wir thun?“

„Wir können uns nach und nach zurückziehen, uns abschließen —“

„Und Camuccini, unserm bisherigen Wohlthäter den Rücken kehren?“ fiel Teresella lebhaft ein. „Meinst Du nicht so?“

„Man würde unser Verhalten zuletzt wohl so nennen müssen.“

„Das geht nicht, das wäre Undank, das würde uns schaden!“

„So bleibt nichts übrig, als offene Aussprache.“

„Sie ist am besten, sie ist unser allein würdig.“

„Dann gehe ich Morgen zu unserm bisherigen Freunde und erkundige mich höflich, was ihn veranlaßt, mit unserm giftigsten Feinde vertrauliche Gespräche zu führen.“

„Und ich,“ unterbrach ihn Teresella,

„ich will es ihm tüchtig heim geben und zu Gemüthe führen, daß es ganz und gar nicht schön ist, zweierlei Gesichter zu haben und sie wie ein paar Larven nach Laune und Belieben auszuhängen. Das mag einer thun im Carneval, ein ehrliches Leben darf sich nicht damit befassen, soll nicht eitel Lug und Trug in die Welt kommen! Gib Acht, mein Trauter, ich sage es ihm so frisch und rund, daß er in sich schlägt und mir es noch Dank weiß, er müßte denn ein Erzspitzbube und ein neunmal hart gesottener Sünder sein!"

Unter diesen Gesprächen erreichte das junge Paar seine Wohnung vor Porta Pia. War auch Lodovico nicht völlig gleicher Meinung, so wollte er sie doch nicht durch Widerspruch reizen oder ihre Willfährigkeit abstumpfen. Er hörte daher noch lange geduldig den Anschlägen zu, die sie in ihrer lebhaften naiven Weise machte, sich ganz den Einflüssen ihrer schöpferischen Phantasie überlassend.

Der milde Abend und die durchsichtig klare Luft, die auf den schönsten Tag eine zauberische Nacht folgen ließ, hielt die Lieben-

den noch geraume Zeit im Garten fest. Später entwarf Lodovico mit schnellem Griffel noch einige geistreiche Skizzen aus den Erlebnissen der letzten Tage, und als die Glücklichen auf gemeinsamem Lager für die trüben Eindrücke der letzten Tagesstunden im Schlummer Vergessenheit suchten, war Mitternacht nicht mehr fern.

Ein heiterer Traum entführte Lodovico in die heimathlichen Wälder, die er an der Seite seiner jubelnden Gattin mit wunderbaren Empfindungen durchwanderte. Die Sonne schien hell auf den grünen Waldpfad, der abwärts in ein Thal führte, aus dem das dumpfe Brausen stürzender Gewässer heraufscholl. Da knisterte es in dem dichten Gestrüpp und ein Eber brach hervor und stürzte auf ihn zu. Zusammenschreckend wachte er auf. Noch glaubte er das Brausen des Wassersturzes zu vernehmen und indem er um sich blickte, hörte er im Nebenzimmer Geräusch, als würde Holz gewaltsam zersplittert. Völlig munter richtete er sich auf und schlüpfte von Teresella's Seite, die ruhig fortschlief. Nur ein matter, trüber Dämmer erfüllte das Gemach. Er schlich zur

Thür und hörte deutlich das Schlürfen behutsamer Tritte auf den Steinfließen.

„Sollten uns Diebe einen Besuch zugedacht haben?“ sagte er zu sich, warf ein Gewand über und griff nach seinem Dolche. Im nächsten Augenblicke stand er im angrenzenden Zimmer. Ein dunkler Körper schwang sich eben auf die Fensterbrüstung und wollte an der äußern Wand hinabgleiten. Mit wenigen Sprüngen erreichte der Maler den frechen Eindringling und packte ihn mit Riesenkraft an der Kehle.

„Elender Räuber,“ donnerte er ihm zu, „wer bist Du? Ergib Dich oder Du bist ein Kind des Todes!“

Der Ergriffene vertheidigte sich mit Gewandtheit und Kraft, und da er auf dem Fenster stand, hatte Lodovico Mühe ihm die Spitze zu bieten. Es begann ein heftiger, wilder Kampf, der nicht ohne Geräusch fortgesetzt werden konnte. Lodovico stieß während desselben wiederholt laute Verwünschungen aus, der Fremde, von dem Maler an der Kehle festgehalten, wehrte sich unter dumpfem Stöhnen. Ueber diesem Lärm war auch Teresella

erwacht und rief jetzt angstvoll im Schlafzimmer nach Hilfe. Ein verzweifelter Stoß des Räubers verwundete unsern Freund am linken Arm. Er fühlte, wie das warme Blut herabrieselte und glaubte nun ebenfalls keine Schonung mehr beobachten zu dürfen. Mit geschwungenem Dolch drang er auf den Fremdling ein, durchstieß ihm zweimal die Brust, wobei er von dem scharfen Eisen des Gegners eine zweite tiefere Wunde erhielt, und stürzte den zum Tode Getroffenen hinab.

In diesem Augenblicke stand Teresella neben ihm, vor Furcht und Zorn bebend.

„Was ist geschehen, mein Freund?“ rief sie ihm zu.

„Ich glaube, man hat uns bestohlen. Wecke die Dienerschaft, damit wir sehen, wem wir diesen frechen Einbruch zu verdanken haben.“

Ein flüchtiger Blick aus dem Fenster zeigte ihm den schwer Getroffenen sich krümmend am Boden.

Man eilte hinaus, ein Diener mit Windlichtern folgte in größter Bestürzung.

Unter dem Fenster lag der Fremde, nur noch schwach röchelnd. Lodovico leuchtete ihm

in's Gesicht und erkannte schaudernd Tommaso, den Trasteveriner.

„Tommaso!" schrie Teresella und verhüllte sich das Gesicht mit beiden Händen.

„Ja, es ist Tommaso, unser Todfeind! Und was ist dies?"

Er griff nach etwas Glänzendem im Sande und hob es auf. Es war das Etuis, welches den Schlüssel zu dem von Graf Michael erhaltenen Kästchen enthielt.

„O meine Ahnung!" sagte Lodovico erstarrend. „Also mir, mir galt der Anschlag!"

Er kehrte sich um, die wankende Geliebte zu stützen und sah eine Gestalt in dunklem Gewande über die Gartenmauer gleiten.

„Das kam von unserm großmüthigen Gönner," sagte er tonlos, „von Monsignore Camuccini!"

Tommaso war inzwischen verschieden. Lodovico machte keine Anstalt, den Entflohenen zu verfolgen. Er trug die Ohnmächtige in's Haus, wo er seinen Secretär erbrochen fand. Das zierliche Ebenholzkästchen war verschwunden.

Sechstes Buch.

des Augen und erkannte schaudernd Tommaso, den Verbrecher.

„Tommaso!" schrie Perfetta und verhüllte sich das Gesicht mit beiden Händen.

„Ja, es ist Tommaso, unser Todfeind! Und was ist dies?"

Er erblickte einen Glanzpunkt im Grase und hob es auf. Es war das Etuis, welches den Schmuck in dem von Graf Michael erhaltenen Kästchen enthielt.

„O meine Ahnung!" sagte Lodovico [illegible] starrend. „Wie kam er zu solcher Frechheit!"

Er sehnte sich um, die [illegible] zu stützen und sah eine [illegible] in dunklem Gewande über die Gartenmauer gleiten.

„Das kam von unserem geistlichen Gönner," sagte er tonlos, „von Monsignore Commerini!"

Tommaso war inzwischen verschieden. Lodovico machte keine Anstalt, den Entflohenen zu verfolgen. Er trug die Ohnmächtige in's Haus, wo er seinen Sekretär erwartend fand. Das zierliche Ebenholzkästchen war verschwunden.

Erstes Kapitel.

Gewonnen oder verloren.

Am neunundzwanzigsten November 1845 finden wir auf Mierslewski's Schlosse dieselben Personen wieder, die wir vor Jahresfrist hier kennen lernten, nur Stanislas von Sembronowski, damals ein eifriger Verehrer der schönen Gräfin, fehlt in dem vertrauten Kreise. Es hat sich in diesem Zeitraume nichts Wesentliches geändert. Derselbe Wohlstand, derselbe Prunk, die nämliche kecke Zuversicht der Männer verbunden mit chevalereskem Leichtsinn sind auch heut noch charakteristische Merkmale dieser verwegenen Aristokraten.

Aus den scheinbar ruhigen und zufriedenen Gesichtszügen der in lebhaftes Gespräch vertieften Männer spricht gespannte Erwartung,

und die innere Unruhe, die immer Folge heimlich gehaltener Aufregung zu sein pflegt, gibt der Unterhaltung einen aphoristischen Charakter.

So will der Tag jedem Einzelnen eine Ewigkeit scheinen. Die Stunden schleichen langsamer denn je, als hätten sie bleierne Schwingen, und da Keiner dem Andern merken lassen will, wie sehr ihn die Erwartung peinigt, so quälen sich Alle in einem erzwungenen unnatürlichen Zustande herum, der aufreibend auf Geist und Körper wirkt. Am unbefangensten von Allen zeigt sich noch die Gräfin, sei es, weil sie weniger von heftigen Leidenschaften beherrscht wird, oder sei es, daß die Verpflichtungen, deren sie sich als liebenswürdige Wirthin unterziehen muß, ihren Sinn vom Besonderen auf's Allgemeine lenken.

Zuletzt muß aber auch die langweiligste Stunde, der peinlichste Tag ein Ende nehmen, und so begrüßten denn die versammelten Männer im Schlosse Mierslewski's die untergehende Sonne mit erheiterten Mienen. Pater Joseph, der am Fenster stand und über die ärmlichen

Stroh- und Lehmhütten des nahen Dorfes nach den waldigen Bergen blickte, über deren schwarzgrünen Kuppen die schneeigen Gipfel der Karpathen in den mattblauen Himmel emporragten, zog jetzt die Uhr und betrachtete sinnend den rasch vorrückenden Secundenzeiger.

„In drei Stunden ist die Frist abgelaufen," sagte er zu dem alten General, der neben Mierslewski im geräumigen Zimmer auf und nieder ging. „Zu welchem Verfahren rathen Sie, wenn unsere Bemühungen sich erfolglos erweisen?"

„Ich habe Ihnen schon hundertmal gesagt," erwiederte der Gefragte, „daß ich es für Uebermuth halte, auf solche unsichere Grundlage Pläne von Wichtigkeit zu stützen!"

„Sie gehören zu unserm System, und das System muß aufrecht erhalten werden, sollten auch Hunderte dabei zu Schaden kommen!"

„Hol' Sie der Henker mit ihrem Systeme!" fuhr der alte Krieger barsch heraus. „Man foppt uns und wird uns verlachen."

„Könnte Sie das geniren?"

„Beim Teufel, Herr Kaplan, es würde mich nicht blos geniren, es würde mich rasend machen. Ich vertrage nöthigenfalls Grobheiten, aber nicht Spott!“

Pater Joseph sah durch ein Lorgnon nach dem grauen Wege, der sich hinter dem Dorfe im Zwielicht des Abends verlor. Achselzuckend erwiederte er:

„Darin besteht der Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Streitern. Jene macht der Kampf und Glück im Kampfe übermüthig, stolz, Diesen verleihen sie Demuth und Bescheidenheit.“

„Alles rühmenswerthe Eigenschaften,“ fiel Graf Mierslewski ein, „wenn man sich ihrer an passendem Ort und unter geeigneten Umständen bedient. — Aber wo bleibt mein Bruder?“

„Im Auftrage seiner Gebieter hat er sich auf kurze Zeit zurückgezogen,“ sagte der Kaplan, sich devot vor dem Grafen verbeugend. „Wenn die gnädige Frau Gräfin seine Gegenwart beim Spiel wünschen sollten, habe ich Erlaubniß, ihn seiner Uebungen zu entbinden.“

Die funkelnden Augen des Grafen verriethen den Unwillen über die zwar bescheiden aber auch lächelnd gesprochenen Worte des Jesuiten, das Wohl des Vaterlandes ließ ihn aber den Groll verschlucken. Ohne den Kaplan einer Antwort zu würdigen, setzte er das Gespräch mit dem ergrauten General fort.

Pater Joseph sah wieder hinaus in die immer dunkler werdende Landschaft und folgte mit aufmerksamen Blicken den Rauchwolken, die in wunderlichen Gestalten aus den niedrigen Hütten aufwirbelten. Inzwischen brachten zwei Diener Licht und ordneten den Spieltisch, bald darauf erschien die Gräfin wieder in der Gesellschaft, noch eben so liebenswürdig und reizend als vor Jahresfrist.

„Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich so lange die Stelle unseres galanten Feindes einnehme," sagte der Pater, „bis er, von der Wunderkraft unseres Magnetes angezogen, wieder unter uns tritt. Ich verspreche mir davon die heiterste Unterhaltung."

„Und wenn Ihre Zauber wirkungslos bleiben?" fragte die Gräfin.

Pater Joseph sah sie mit tiefem Blick ernst und schweigend an. Die schöne Frau schlug vor den eisigen Flammen dieses Blickes die Augen nieder und ein zarter Rosenhauch legte sich weich auf ihre Wangen. Der General hatte die Karten gemischt und bot sie der Gräfin zum Abheben. Sie that es lächelnd, man sprach über gleichgiltige Dinge und vertiefte sich bald so in das Spiel, daß es außer Gewinn und Verlust für Niemand ein anderes Interesse zu geben schien.

Eine Stunde später kam Alexander Mierslewski zurück. Er sah bleich und angegriffen aus und heftete ängstlich fragende Blicke auf den Kaplan, der sich munter und geistreich mit der Gräfin unterhielt.

„Vortrefflich," sagte der Kaplan. „Der Herr Graf kommt eben zu rechter Zeit, um für mich einzutreten. So wird das Glück Ihnen treu bleiben, Gnädigste! In Gemeinschaft mit mir würde es Ihnen von jetzt an jedenfalls den Rücken gewendet haben."

Alexander Mierslewski nahm wirklich die Stelle des Kaplans ein, der nunmehr unthätig

dem Spiele zusah und es sich nur angelegen sein ließ, die Gräfin anmuthig zu unterhalten. Verstohlen schielte er einige Male nach der Uhr, ein anderes Zeichen der Unruhe war an ihm nicht zu bemerken.

Auf der Schloßuhr schlug es acht. Der schrille Ton verklang heiser in der Luft. Draußen blieb Alles still. Kein Wagen rollte, kein Hufschlag ließ sich hören. Pater Joseph's witzige Unterhaltung gerieth etwas in's Stocken. Dafür ward der alte General, der auf einmal mit großem Glück gegen Alexander zu spielen begann, in derber Soldatenweise sehr laut und unterhielt durch seine originellen Bemerkungen die Gräfin wo möglich noch besser, als der feine geistesgewandte Kaplan.

Da trat unerwartet ein Diener ein und meldete den Baron Stanislas von Sembronowski. Alle ließen die Karten sinken und sahen einander überrascht an. Nur Pater Joseph lächelte triumphirend.

„Sie werden den späten Wanderer, der nach so langer Irrfahrt wieder befreundete Menschen aufsucht, doch nicht abweisen," sagte

er, da Niemand ein Zeichen freundlicher Annahme gab. „Ein halb Verlorner kehrt zurück, das muß uns Anlaß genug sein zu herzlichem Frohlocken.“

Die Gräfin winkte dem Diener und nach wenigen Augenblicken trat der Abenteurer in den Salon.

„Willkommen, Cousin!“ sagte die Gräfin, dem leichtfertigen Weltmanne ihre zarte weiche Hand zum Kusse überlassend.

Graf und General schüttelten dem Baron die Hand und umarmten ihn wiederholt, die beiden Jesuiten dagegen beschränkten sich auf bloße Verbeugungen.

Stanislas war munter, arglos und lebensfroh, wie ehedem. Es hatte vollkommen den Anschein, als käme er von freien Stücken, um Verwandte zu besuchen und in ihrer Mitte einige frohe Tage zu verleben. Er nahm sogleich Platz neben der Gräfin und bemächtigte sich, wie in früheren Tagen, des Gespräches mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Naturells. In zierlichstem Redefluß entglitten die muntersten abenteuerlichsten Geschichten seinem

lachenden Munde, und wenn man auch fühlte, daß die Seele seiner Erzählungen nicht Wahrheit sei, so mußte man doch zugeben, selten einen Menschen gehört zu haben, der mit solcher Grazie zu lügen verstand. Alle Anwesenden wurden durch Stanislas erheitert und selbst der Kaplan vergaß, daß er einem Todfeinde, dessen Vernichtung Zweck und Aufgabe dieses Zusammenkommens war, so große Aufmerksamkeit schenke.

Stanislas ließ es sich in keiner Weise merken, daß sein Besuch ein unfreiwilliger, durch eigenthümliche Verhältnisse gebotener sei, und die Uebrigen besaßen ebenfalls Takt genug, um den bloßen Zufall, das gute Glück für den Veranlasser dieses überraschenden Besuches gelten zu lassen.

„Aber Kinder,“ fiel der General dem Erzählenden in's Wort, „auf welcher neumodischen Equipage ist denn der Baron hier angekommen? So wahr ich hundert Schlachten mitgefochten, ich habe keinen Hufschlag vernommen!“

„Das haben Sie einzig und allein meinem Hange zu Ueberraschungen zu verdanken,“

versetzte Stanislas. „Weil ich recht unerwartet, gleichsam vom Himmel herab in dieses von der schönsten Fee Galiziens beherrschte Schloß fallen wollte, ließ ich meine Equipage im letzten Orte, eine Meile von hier, und machte mir das Vergnügen, zu Fuße hieher zu wandern. Es war ja ohnehin eine Wallfahrt, zu der mich ein heiliges Gelübte zwang. Erinnern Sie sich noch, Cousine, was ich bei unserm letzten Zusammensein gelobte?"

„Ich habe ein sehr schwaches Gedächtniß, lieber Cousin!"

„So erlauben Sie, daß ich es stärken darf! — Ich gelobte nicht mit lautem frivolem Wort, sondern mit stillem feierlichen Seufzer, daß ich keinen Jahrestag der Warschauer Revolution mehr erleben wolle, ohne den Genius der Begeisterung zu erblicken, den unsere unglückliche Nation in der reizgeschmückten Gräfin von Mierslewski besitzt!"

„Vetter, Vetter!" sagte der Graf lachend. „Ich werde die Anbetung Ihres Genius als landesgefährlich verbieten müssen."

„Thun Sie's, wenn Sie Schuld an meinem Tode sein wollen! Nur heut, als dem ersten Jahrestage dieses Gelübdes gestatten Sie mir, laute Andacht vor meinem Genius zu halten!"

„Und das führt Sie allein hieher?" lachte Mierslewski. „Beim Himmel, das ist national polnisch!"

„So polnisch, daß wir den wackern Vertreter unserer glorreichen Nation auf polnische Weise leben lassen müssen!" rief der General. „Der zierliche kleine Seidenschuh der schönen Gräfin möge unser Champagnerglas sein!"

„Geduld!" bat Stanislas. „Erst Geschäfte, dann harmloser Genuß glücklicher Stunden! Sie Alle wissen, daß ich ein Todfeind jeglichen Geschäftes bin, und doch hat sich der Teufel darauf gesteift, gerade mir schon seit Monaten solche Packe Geschäfte aufzuladen, als hätte mich die Natur zu einem lombardischen Lastthier bestimmt!"

„Sie haben auch Geschäfte, Herr Baron?" fragte ungläubig lächelnd Pater Joseph. „Ja

freilich, wenn dies mehr als Einbildung ist, dann halt' ich auf Erden nichts mehr für unmöglich!"

„Daraus möge Ihnen einleuchtend werden," versetzte Stanislas, der mit größter Ungezwungenheit auf dies maskirte Spiel einging, „daß auch geübte Priester bisweilen von frivolen Laien noch etwas lernen können. Sie selbst z. B. sind bei meinem Geschäft noch ganz besonders betheiligt, und doch scheinen Sie nichts davon zu wissen!"

„Ach Sie meinen unsere Wette! — Und deshalb haben Sie sich wirklich auf den Weg gemacht, ich weiß nicht wie viele Meilen weit her? Das nenne ich Wort halten, obwohl ich unverhohlen gestehen muß, daß ich es mit meiner gerühmten Pünktlichkeit nicht so gar genau genommen hätte!"

„Ein Ehrenwort muß man stets pünktlich einlösen. Das ist so Edelmannssitte."

„Wohl gesprochen, Herr Baron! Damit Sie nun sehen, daß auch ich meines Versprechens eingedenk geblieben bin, sollen Ihnen gleich Dokumente vorgelegt werden, die hin-

sichtlich unserer Wette entscheidende Kraft haben. Lieber Bruder," sagte er, zu Alexander Mierslewski gewandt, „darf ich Sie ersuchen, die bewußten Papiere aus meinem Zimmer zu holen?" Dann sagte er leicht scherzend zu Stanislas, ihm die Rechte entgegenstreckend:

„Ich denke, es reichen sich vor diesen Zeugen ein paar Ehrenmänner die Hände."

„Ich meinerseits habe nie daran gezweifelt," versetzte Stanislas. „Ueberzeugen Sie mich, so dürfen Sie binnen wenigen Wochen über die Hälfte meines Vermögens verfügen."

In diesem Augenblicke kam Alexander Mierslewski mit einer wohl versiegelten Rolle zurück. Pater Joseph empfing sie mit kühler Freundlichkeit. Die Uebrigen rückten näher zusammen und horchten gespannt auf die nächsten Worte des Kaplans.

„Nicht wahr, werther Herr Baron, es ward zwischen uns ausgemacht, daß die Hälfte Ihres Vermögens mir zur Disposition gestellt werden sollte, wenn Graf Michael von Sembronowski binnen Jahresfrist aus freiem Entschlusse zur katholischen Kirche übertrete?"

„Darauf hin wettete ich mit Ihnen und ich erwarte, daß Sie längst schon von Ihren sanguinischen Hoffnungen zurückgekommen sein werden. Graf Michael ist protestantischer gesinnt, denn je, und wird den Papst nie als sein geistiges Oberhaupt anerkennen."

„Ich glaube Ihren Worten, wenn Sie Beweise beibringen."

„Das eigene mündliche Geständniß des Grafen!"

Pater Josephs bleiche Gesichtsfarbe wurde noch blässer. Mit etwas schwankender Stimme fragte er:

„Gewiß hat er seine Aussage auch schriftlich in Ihre Hände niedergelegt?"

„Es bedurfte dessen nicht, da mir ein gesprochenes Wort mehr gilt, als ein geschriebenes."

„Dann bedaure ich, daß man Sie gröblich getäuscht hat. Entsiegeln Sie selbst diese Rolle und überzeugen Sie sich durch deren Inhalt, daß Graf Michael von Sembronowski schon im Sommer dieses Jahres zur römisch-katholischen Kirche übergetreten ist."

Obwohl Stanislas durch seine Kundschafter gewisse Kunde erhalten hatte, daß Graf Michael dem Protestantismus treu geblieben sei, war er doch höchst begierig auf die Fälschungen, die Seitens der Jesuiten veranstaltet worden sein mußten, um zu diesem Zweck zu gelangen. Hätte der Baron von Nicol Bogecz nicht so detaillirte Nachrichten über das Treiben dieser schlauen Partei erhalten, so wäre er vielleicht dupirt worden, jetzt aber seit Wochen unterrichtet und vertraut mit den geheimsten Cabalen dieser Männer, so weit sie den Augen des Exjesuiten sichtbar geworden waren, konnte er nicht getäuscht werden, sich aber aus Klugheit wohl so stellen. Er brach daher mit blasirter Gleichgiltigkeit die Siegel und entfaltete das aus dem Umschlage fallende Papier. Es war das Testament des Grafen, mit dessen Wappen untersiegelt, von seiner Hand unterschrieben. In sehr bestimmten Worten vererbte der Graf darin der Kirche, in deren Schooß er dereinst sterben würde, die Hälfte seiner sämmtlichen beweglichen Güter und erklärte, daß er nach reiflicher Ueberlegung aus innerster Ueberzeugung

im Juli des laufenden Jahres zur alleinseligmachenden Kirche übergetreten sei. Nachdem Baron Stanislas dies scheinbar ächte Document ruhig durchgelesen hatte, wandte er sich an Pater Joseph und fragte:

„Wie sind Sie zu diesem wichtigen Papiere gekommen?"

„Darüber kann ich Ihnen am Besten Aufschluß geben," fiel Alexander Mierslewski ein. „Ich assistirte beim Uebertritt des Grafen in unsere heilige Kirche und in meine Hand legte er, da er sich krank und lebensmüde fühlte, seinen letzten Willen nieder."

„Es scheinen hier seltsame Mißverständnisse oder gar Personenverwechselungen stattgefunden zu haben," versetzte Stanislas, „denn wie ich bereits zu bemerken die Ehre hatte, behauptet Graf Michael, stets Protestant geblieben zu sein. Sie werden daher wohl gestatten, daß, bevor ich unsere Wette für verloren erachte, eine nochmalige Besprechung mit dem Grafen erfolge."

„Dies kann geschehen," sagte Pater Joseph, „doch mache ich Sie auf den eigen-

thümlichen Fall aufmerksam, daß der Graf in Folge eines großen Familienunglückes, das ihn später getroffen, seines Verstandes nicht jederzeit mächtig ist und mithin seine Worte keine Beweiskraft haben dürften."

„Haben Sie den Grafen gesprochen?"

„Er ist jedermann unzugänglich und lebt zurückgezogen auf einem abgelegenen Gute in Steyermark."

„Bestimmen Sie eine Zeit, wo wir Beide dem unglücklichen Manne in Begleitung zweier zuverlässiger Aerzte einen Besuch abstatten. Dies scheint mir nur der Billigkeit gemäß zu sein."

„Sehr gern, Herr Baron. Und wenn beide Aerzte, von denen Sie den einen, ich den andern zu erwählen habe, meinen Ausspruch bestätigen —"

„Habe ich die Wette verloren."

„Sie schwören?"

„Bei Allem was mir heilig ist!"

„Die Anwesenden sind Zeuge Ihres Schwures!"

„Ich nehme diese Zeugenschaft an. Jetzt bestimmen Sie die Zeit unseres Besuches!"

„Weihnachten wäre mir die passendste Zeit dafür.“

„Als geschäftsloser Mann stehe ich gern zu Diensten.“

Beide Männer reichten sich die Hände, worauf die so wichtige Angelegenheit für beendigt erklärt und der Rest des Abends in heiterer Geselligkeit zugebracht wurde. Stanislas erklärte, daß er am nächsten Tage wieder abreisen und am Weihnachtsfeste den Pater zur Reise nach des Grafen stillem Asyl abholen werde. Der politischen Lage des Landes ward in den ferneren Unterhaltungen mit keiner Sylbe gedacht, und als die Gesellschaft sich trennte, hätte man glauben können, die innigste Freundschaft habe die verschiedenen Mitglieder zufällig zusammengeführt. Stanislas bezog die früher von ihm bewohnten Zimmer, und stellte sich, als wisse er nicht, daß er auf einem Vulkane seine Wohnung aufgeschlagen habe. —

Bei Tagesanbruch weckte ihn ein leises Klopfen. Pater Joseph trat ein und warf sich in einen Lehnstuhl vor seinem Lager. Er war ruhig und freundlich, wie am vergangenen Abende.

„Ich hoffe, Sie haben eine ruhige Nacht gehabt, Herr Baron," redete er Stanislas an. „Meinen etwas unzeitigen Besuch wollen Sie mit der Eile Ihrer Abreise und der Dringlichkeit von mancherlei Geschäften entschuldigen, die mir hier zu besorgen obliegen. Habe ich einen Freund oder Feind der polnischen Sache vor mir?"

„Sie wissen, daß ich kein Mann der That, kein Freund von Geschäften bin," versetzte Stanislas.

„Auch die Unthätigkeitt kann bisweilen wichtige Folgen haben."

„Ich kümmere mich nicht um das Allgemeine. Politischer Indifferentismus war von jeher die Fahne, zu der ich mich hielt."

„Das Gerücht behauptet, Sie seien dieser Fahne schon seit geraumer Zeit untreu geworden."

„Ohne Beweise strafe ich solche Gerüchte Lügen."

„Man beschuldigt Sie verrätherischer Verbindungen in Wien!"

„Ich genieße das Leben, Herr Kaplan, und das war bisher, so viel ich weiß, noch

Niemandem in den österreichischen Kaiserstaaten verwehrt."

Pater Joseph fixirte den Baron einige Augenblicke, dann reichte er ihm die Hand.

„Ich möchte Ihnen nicht gern ein zweites Mal Uebles zufügen, Herr Baron, deshalb halte ich es für meine Pflicht, Sie zu warnen! Man wird Ihrer Rückreise nach Wien keinerlei Hinderniß in den Weg legen, allein die schwerste Verantwortlichkeit wird Sie ereilen, wenn sich bestätigt, was man von Ihnen spricht! Sie sind beobachtet, Herr Baron, wo Sie gehen und stehen. Jedes Ihrer Worte, jeder Gedanke, den Sie nur flüsternd äußern, wird aufgezeichnet, und wehe Ihnen, wenn das Vaterland in der Stunde der Noth einen seiner unwürdigen Söhne in Ihnen erkennen sollte!"

„Sie sprechen bewundernswüdig. Schade, daß mir jede Fähigkeit abgeht, so große Worte nach Verdienst zu würdigen! — Haben Sie sonst noch etwas auf dem Herzen?"

„Gedenken Sie meiner Warnung! Nicht immer möchte ich die Großmuth zur Richtung meiner Handlungen machen!"

Mit diesen Worten verließ Pater Joseph den lebenslustigen Baron, der unbekümmert noch einige Stunden der Ruhe pflegte, den Tag über in alter galanter Weise mit seiner schönen Cousine scherzte, und gegen Abend unangefochten und von Mierslewski ein Stück Weges begleitet, das Land seiner Väter, wohin ihn nie die Sehnsucht rief, wohlgemuth wieder verließ.

Zweites Kapitel.

Heitere Aussichten.

In einer unter schwarzem Tannengebüsch versteckt gelegenen Schenke auf der Grenzscheide Mährens und Galiziens treffen wir vierundzwanzig Stunden später den Baron im Gespräch mit Nicol Bogecz. Beide Männer sitzen entfernt von der übrigen Gesellschaft, aus verwilderten schmutzigen Bauern und widerlich näselnden Juden gemeinster Art bestehend, an einem etwas reinlicher als das übrige Schenkgeräth, hergerichteten Tische, mit schlechter Kost und noch schlechterem Branntewein sich labend. Nicol hört mit gespannter Aufmerksamkeit der Berichterstattung Stanislas' zu und macht sich über Einzelnheiten auf ein Streifchen verräucherten Papieres kurze Notizen.

„Warum haben Sie meine Aeltern nicht besucht?“ fragte der Exjesuit. „Sie hatten mir es doch versprochen und wissen, daß eine direkte Verbindung mit Männern aus dem Volke zur Zeitigung unserer Pläne unerläßlich ist.“

„Sollte ich mich, von dem arglistigen Kaplan und dem schleichenden Alexander beobachtet, so blos stellen? Rannte ich doch ohnehin schon in den Rachen des Löwen, der mich ohne Bedenken zermalmt haben würde, hätte ich nicht die größte Gleichgiltigkeit geheuchelt und Alles von der lustigen Seite genommen. So gelang es mir wenigstens, heiler Haut dem Lager der Räuber wieder zu entschlüpfen, wenn ich ihre Wachsamkeit auch nicht gänzlich einschläfern konnte.“

„Sie würden zittern, ahnten sie, wer in ihrer Nähe lebt!“

„Dies den abgefeimten Schuften zu verbergen, war eben die Aufgabe; denn ich will doch hoffen, daß Sie Manns genug sein werden, um Ihre Rache auf Alle auszustrecken, die mitgeholfen haben, Sie elend zu machen?“

Nicol schleuderte Stanislas einen blutdürstigen Blick zu. „Nichts davon, wenn Sie mein Freund, wenn ich Ihr Bundesgenosse bleiben soll!“ sprach er. „Halten Sie nur das Nächste fest im Auge, meine Privatangelegenheiten werde ich ganz allein schlichten und zwar so, daß ich mir selbst Beifall zuklatschen darf, wenn es gelingt! — Jetzt ist die Frage, wie Graf Michael's Aufenthaltsort auszukundschaften und sobald dies geschehen, auf welche Weise ihm die neue Intrigue mitzutheilen ist? Lassen Sie hören.“

„Sollten unsere Gegner nicht unterrichtet sein?“

„Es ist möglich, obwohl ich daran zweifle. Eben auf die Unwahrscheinlichkeit, des Grafen Versteck so bald zu ermitteln, bauen sie ihr kühnes Gebäude. Kommt dann die Zeit heran, den Verschwundenen aufzusuchen, so heißt es, der Unglückliche habe in sichern Gewahrsam gebracht werden müssen, da er seinen Umgebungen gefährlich werde, und so wird das eigentliche Resultat so lange verzögert, bis der Graf wirklich eines natürlichen oder unnatür-

lichen Todes stirbt und die Absicht der Gesinnungslosen auf hundert krummen Wegen doch zuletzt erreicht ist. O, ich kenne diese Methode des Verschiebens, des Verwirrens aller Thatsachen, des systematischen Lügens, um das Unmögliche möglich, das Teuflische göttlich zu machen! Und bei meinem Fluch, diese Schändlichen werden triumphiren, wenn es uns nicht gelingt, die ganze Rotte mit ihrem blindgläubigen Anhange vor der Zeit in die Luft zu sprengen!“

Während dieser dem Baron nur leise zugeflüsterten Expectoration waren einige neue Gäste eingetreten, unter diesen auch zwei Juden, mit Bündeln und Sachen auf dem Rücken, wie die herumziehenden Trödler solche auf ihren Schacherzügen zu tragen pflegen. Schon bei ihrem Eintritt sprachen sie in ihrem schwer verständlichen Jargon sehr lebhaft, doch nur halblaut mit einander. Unsere Bekannten verstanden nur bisweilen einzelne Worte. Häufig kamen die Namen Krakau und Grätz in dem Gespräch der Juden vor. Sie setzten sich ganz allein in einen Winkel, zogen

verschimmeltes Brod aus den Taschen ihrer fleckigen Rockelors, ließen sich Schnaps und Zwiebeln geben und hielten eine keineswegs sehr einladende Mahlzeit, während welcher der Aeltere eine von seinem jüngeren Begleiter empfangene Börse mit begehrlich zitternden Fingern öffnete und heimlich deren Inhalt gar behutsam nachzählte.

„Sag' ich, haste gemacht 'n gutes Geschäft, Ben," sprach der Alte, als er den letzten Gulden mit zufriedenem Blick wieder in den langen dünnen Lederbeutel gleiten ließ und die klebrigen Riemchen fest zuschnürte. „Is der Gott Abr'ams gewesen auf Deinen Wegen und hat gesegnet Deine Schritte! — Sollste bald gehen wieder unter die Ungläubigen, wenn se Gott schlägt mit Blindheit zu de Vortheil vor unsern Stamm."

Im Eifer des Gespräches und angeregt von dem Gewinn, den irgend ein wucherisches Geschäft den Juden eingebracht hatte, waren sie lauter geworden, so daß Stanislas die letzte Rede des Aelteren deutlich verstehen konnte. Er horchte jetzt schärfer hin und sah ihn genauer an.

„Biste auch gewesen bei den graußmächtigen Grafen, der gekommen is vor Kurzem zurück von seinen Reisen, die gekostet haben so viel schönes blankes Geld — o über de Thoren, zu werfen 's Geld auf de Straße mit Händen, um zu sehen blaue Luft und fremde Kräuter, die nischt 'mal gut sind, zu würzen 'ne Suppe! — "

Sein Begleiter gab in leiserem Tone Antwort, die den Alten höchlichst befriedigte.

„Was de sagst, Ben!" rief er noch lebhafter. „Spitzen, schwarze Spitzen hat se bestellt! — Und jung is se, haste gesagt, und schön, und von Seide sollen se sein, von starker Seide? — O Du machst mich glücklich, Ben, Du legst meinem elenden Leben zehn Jahre zu, Ben, Sohn meiner Rachel, die süß schlummert in Abr'ams Schooße! — "

„Auf Edelmannswort, sie sind es!" sprach jetzt Stanislas zu seinem Gefährten. „Es ist Japhet, der alte spitzbübische Wucherer, der mich um Tausende geprellt hat, wenn ich in Noth war und Geld brauchte. Der Kerl ist ein nichtswürdiger Schuft, das muß ihm der

Teufel bezeugen, aber für Geschäfte hat er einen Instinct, der Bewunderung verdient. Mauschel Japhet ist noch in meiner Schuld, eine vortreffliche Gelegenheit, seine Gewandtheit zu unserm Vortheil zu verwenden. — He, Wirth!"

Der Gerufene kam mit demüthig abgezogener Mütze eiligst herbei und fragte, was der gnädige Herr zu befehlen habe?

„Schicke den Juden her, geschwind, sag' ich!"

„Zu des gnädigen Herrn Befehl!"

Japhet fuhr zusammen und zitterte am ganzen Leibe, als ihn der Wirth, der ebenfalls jüdischer Abkunft war, den Befehl des fremden Herrn überbrachte. Mit Schrecken erinnerte er sich, daß er unvorsichtig mit dem Gelde geklimpert hatte, und schon vertraut mit den Launen polnischer Herren, fürchtete er den kaum eingesackten Gewinn sogleich wieder unter Schimpfen und Stößen hergeben zu müssen. Dennoch wagte er sich nicht zu widersetzen und so kam er denn unter vielen tiefen Bücklingen an den Tisch unserer

Bekannten, aus halb zugekniffenen Augen ängstlich fragende Blicke auf die Fremden werfend.

„Der gnädige Herr haben befohlen,“ sagte er stotternd, die Pelzmütze verlegen in den schmutzigen Händen drehend. „As es is möglich, wird der arme Japhet thun, was der vornehme Herr die Gnade haben, zu befehlen.“

„Ei, ei, Japhet,“ sagte Stanislas lachend, „hat Dich der Glanz der vielen Ducaten, die tagtäglich durch Deine Hände in Deine unergründliche Kasse laufen, so geblendet, daß Du nicht einmal Deine besten alten Kunden erkennst? — Du wirst unglückliche Geschäfte machen, wenn diese Kurzsichtigkeit zunimmt!“

Japhet riß jetzt die Augen so weit auf, wie möglich, und da er seinen alten Bekannten vor sich sah, verwandelte sich die Angst in ausgelassene Freude.

„Mein, mein,“ rief er aus, sich ein paarmal auf den Hacken umdrehend, „mein, wie konnt' ich doch sein blind wie 'n Maulwurf, daß ich nicht erkannte schon von Weitem

den Herrn Baron! — Hab' ich's gemacht recht mit de Briefer, drauf geschrieben standen nischt anderes, als blanke Namen?"

„Vorsichtig, Japhet!" raunte ihm Stanislas zu. „Wir können belauscht werden, denn das Land wimmelt von Spionen. Hol Deinen Schemel und setze Dich zu mir. Die Zeche für Dich und Deinen geschickten Sohn werde ich bezahlen."

„Geschickt, o geschickt! — Ja, Se haben gefunden 's rechte Wort für's Schmerzenskind meiner Rachel! — Se sein 'n graußmüthiger Mann, Herr Baron! Mögen Se leben so lange wie Methusalem!"

„Japhet," sprach Stanislas, „ich werde mit Dir zufrieden sein und Dir zu ansehnlicher Belohnung verhelfen, wenn Du in meinen Diensten Dich treu erweist! Die Verschreibung —"

„Ich hab' Se bei mir, gnädiger Herr Baron! — Tausend Gulden Münz' werden Se mir drauf zahlen, as ich bin gewesen 'n treuer Diener! So haben mer's verabredet zu Krakau —"

„Du kannst mit Sicherheit auf meine Zusage rechnen, doch jetzt laß hören, ob Du geneigt bist, noch ein Nebenverdienstchen zu machen?“

„Mein! Bin ich nicht 'n armer Jüd, den mer stößt von der Thür, wenn er nischt hat Geld?“

„Du bist bekannt in allen kaiserlichen Staaten, nicht wahr?“

„Ob ich bin bekannt! Zähle ich doch schon sechsundsechzig Jahre und mußte ich doch wandern von meinem fünften Jahre an und mir verdienen mein Brod kümmerlich. So weit mer rechnet de Zinsen von 'nem Capital nach Zwanzigern, so weit haben mich getragen meine Füße durch Wälder und Felder!“

„Bist Du auch jetzt noch gut zu Fuße, Japhet?“

„As es nicht mehr bin ich, is es doch mein Sohn, das Schmerzenskind von der Rachel! Und ich und mein Sohn, wir sind gewesen immer ein Herz und eine Seele im Leben von de Geschäfte.“

„Wenn Du verschwiegen bist und es ermöglichen kannst, mir binnen vierzehn Tagen den Aufenthalt eines Mannes auszukundschaften, dem große Gefahr droht, so zahle ich Dir hundert Gulden."

„Hm — hundert Gulden? — 's Js kein Geschäft, gnäd'ger Herr, hundert Gulden in vierzehn Tagen, wobei is unsicher der Ausgang!"

„So wollen wir hundertundfunfzig Gulden annehmen, Japhet, und für Deinen Sohn außerdem noch ein Trinkgeld, wenn Jhr mich recht zeitig bedient."

„'s Js gegen mein Gewissen, Herr Baron, ich kann's nischt verantworten! As ich Jhnen soll opfern meine Kräfte und meine Gesundheit und soll anstrengen meinen Witz, müssen Se nich sein geizig und müssen mer zahlen in Silber dreihundert Gulden."

„Sei kein Narr, Japhet, denk' an die Verschreibung, an die vielen Zinsen, die Du von mir gezogen hast, und schlag' ein, Alles in Allem für zweihundert Gulden!"

„Ich will hören, worin besteht 's Geschäft," sagte der schlaue Sohn Israels vor-

sichtig, „und dabei will ich überschlagen, ob ich's kann wagen für zweihundert Gulden, ohne zu haben allzugroßen Verlust."

Stanislas theilte dem Juden nach dieser Versicherung dasjenige mit, was er wissen mußte, um mit Erfolg thätig sein zu können. Es galt Michael Sembronowski's Aufenthaltsort zu ermitteln, um der jesuitischen Propaganda wo möglich den Rang abzulaufen. Anfangs hörte Japhet sehr aufmerksam zu, je länger aber Stanislas sprach, desto unachtsamer ward der Jude, und seine vor Geldgier funkelnden Augen verloren mehr und mehr ihren Glanz.

„Au wei!" unterbrach er plötzlich den noch immer sprechenden Baron. „In meinem Leben habe ich nicht gemacht ein schlechteres Geschäft! Bin ich doch gekommen im Umsehen um zweihundert Gulden gut Geld! — Mein, mein, is das 'n Verlust!"

Ganz erstaunt sahen Stanislas und Nicol den Juden an, der die wunderlichsten und lächerlichsten Grimassen schnitt.

„Hältst Du's für unmöglich, mein Verlangen zu erfüllen?" fragte Stanislas nach

einer Weile, während Japhet fortfuhr, sein Gesicht wie ein gereizter Affe zu verzerren.

„Verloren! Zweihundert Gulden verloren im Umsehen!" jammerte abermals der Jude.

„Aber weshalb denn, Narr von einem Juden?" fuhr ihn Stanislas barsch an. „Sprich deutlich und laß Deine Fratzen."

„Mein, mein, kann ich denn sprechen deutlicher? Habe ich nicht verloren zweihundert Gulden, da schon gefunden is der reiche Graf, den der gnädige Herr suchen?"

„Graf Michael von Sembronowski ist gefunden?" fiel lebhaft fragend Nicol Bogecz dem jammernden Juden in's Wort.

„As der Herr Graf heißt Michael und hat eine Tochter, lieblich anzusehen, wie eine weiße Lilie, so hat ihn gefunden mein Sohn Ben. Soll er doch schaffen der jungen traurigen Gräfin die feinsten schwarzen Spitzen von ßarter Seide! — O meine zweihundert Gulden! —"

Stanislas wie auch Nicol Bogecz glaubten anfangs, der Jude könne sich irren, es stellte sich aber bald heraus, daß Japhet die volle Wahrheit gesagt hatte. Durch diesen freiwilligen

Verrath, den ein egoistischerer und speculativerer Kopf unterlassen haben würde, faßten Beide eine bessere Meinung von dem Sohne Israels. Den Baron amusirte die komische Klage Japhets dergestalt, daß er ihm auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die versprochenen zweihundert Gulden zusicherte, worüber dieser in einen schwer zu beschwichtigenden Freudenjubel ausbrach.

„Mein Sohn, mein geschickter Sohn," sprach er mit der leidenschaftlichen Lebendigkeit dieses noch immer mehr orientalischen als europäischen Volkes, „mein Sohn wird Ihr gehorsamer Knecht. Der Herr Graf halten auf ihn grauße Stücke, weil er is immer genau und nischt macht viel Geschwätz für umsonst."

Ben ward jetzt herbeigerufen und ebenfalls in's Geheimniß gezogen. Die verbündeten Freunde einigten sich schnell über den Operationsplan. Stanislas fiel der Auftrag zu, einen ausführlichen Brief an seinen Verwandten zu schreiben. Er besorgte jetzt nicht mehr, daß Graf Michael ein offenes Bekenntniß für eine

abermalige Verlockung seiner Feinde ansehen werde. In diesem Schreiben war Alles enthalten, was bis jetzt zur Kenntniß der Jesuitenfeinde gekommen war. Blieben auch noch viele Lücken auszufüllen, manche dunkle Stelle noch aufzuhellen, so ließ sich aus den mitgetheilten Thatsachen doch ein allgemeiner Ueberblick gewinnen. Dies genügte für's Erste, um die heimlichen Minirer entschlossen zu empfangen. Nicol legte dieser ausführlichen Darstellung eine gedrängte Erzählung seines eigenen Schicksals, seiner Flucht und seines Abfalls vom Jesuitismus bei, flehte in rührenden Worten um Vergebung und bot dem Grafen Kopf und Hand zur Rache an.

Diese Briefe wurden dem einsylbigen Ben zu sicherer Besorgung an den Grafen eingehändigt mit dem Bedeuten, die ihm etwa zukommenden Antworten direct nach Wien an die Adresse des Barons zu senden. Japhet gab seinem Sohne noch mancherlei Verhaltungsregeln und väterliche Rathschläge mit auf den Weg, die sämmtlich darauf hinausliefen, nichts so hoch anzuschlagen als den Gewinn.

„Und jetzt, ehrlicher Japhet," sagte Stanislas am Tage nach seinem Zusammentreffen mit dem Juden — denn die Anfertigung der Beglaubigungsschreiben hatte man bis zum andern Tage verschieben müssen — „jetzt sprich, wohin Du zuvörderst Deinen Wanderstab setzest? Ich hoffe, Du wirst mir zu Gefallen die krumme Straße, falls ich es für nöthig erachten sollte, der graden Handelsstraße willig vorziehen."

„Krakau, gnädiger Herr, ist mein Wohnort und jetzt das Ziel meiner mühsamen schweren Reise. O, der Herr prüft hart seine Knechte, aber ich nehme die Züchtigung auf mit zerknirschtem Gemüth und demüthigen Herzens."

„Du kannst es damit halten, wie Du willst, scheinheiliger Hebräer," versetzte der Baron. „Ich verlange von Dir ganz einfache, weltliche Dienste, und da Du nie Anstand nimmst, dafür reichliche Bezahlung zu fordern, so rechne nicht etwa auf besonderen Dank, sondern vollziehe pünktlich meine Befehle, damit man Dir nicht später eines schönen Morgens das Fell über die Ohren zieht."

Japhet fuhr unwillkürlich an die bedrohten Körpertheile und bat flüsternd um die ferneren Aufträge des gnädigen Herrn.

„Kennst Du das Schloß des Grafen Mierslewski?“ fragte Stanislas nach einem zuvor mit Nicol heimlich geführten Gespräche.

„So genau, wie den Kasimiercz in Krakau!“

„So schüttele den Staub von Deinen Füßen und schlage zuvörderst Deinen Weg dahin ein. Du hast doch irgend etwas Verkäufliches in Deinem Sacke?“

„Nischt, als zerlodderte Kleider, graußmüthiger Herr Baron,“ versetzte mit lächerlicher Aengstlichkeit der Jude und verrieth dadurch, daß die schmutzige Hülle wohl auch Sachen von Werth beherbergen möge.

„Handelnd und verkaufend,“ fuhr Stanislas fort, „wirst Du durch die Dörfer ziehen, häufig in den Hütten der Armen einsprechen und in ängstlichem Tone von den Gefahren reden, welche in Folge der schweren Bedrückungen und der Unzufriedenheit im Lande bevorstehen. Wie sich die Bauern dabei

benehmen, was sie äußern, welche Drohungen ihnen entschlüpfen, was für Wünsche sie hegen, darauf hast Du zu achten und der Wahrheit gemäß es mir zu melden. Du weißt, wo ich Briefe von Dir finde. Kommst Du auf diesen Geschäftswanderungen im Dorfe Mierslewski's zu einem Bauer, Namens Bogecz, so grüße ihn von seinem Sohne in Rom und sage ihm, dieser Sohn werde ihn bald besuchen und wichtige Nachrichten mittheilen. Es ist dies besonders wichtig, also vergiß es nicht!"

„Ew. Gnaden sollen zufrieden sein mit dem Japhet von Krakau. — Und die zweihundert Gulden —"

„Werden Dir ausbezahlt, sobald ich Antwort erhalte vom Grafen Michael."

So endigte das zufällige Zusammentreffen der beiden Verbündeten mit dem geldgierigen Hebräer, dessen Brauchbarkeit als Spion Stanislas schon mehrmals erprobt und immer bewährt gefunden hatte.

„Jetzt," sagte der Baron zu Nicol, als der Jude die Schenke verlassen hatte, in deren Versteck die Freunde ein paar Tage verweilten,

„jetzt können wir bei gehöriger Vorsicht der Umtriebe Meister werden, die ein falsch geleitetes Volk in's Verderben stürzen und dazu die Besitzthümer eines großen Geschlechtes aus diesem Volke verwenden wollen. Auffallende Schritte, die uns verdächtigen möchten, können wir von diesem Augenblicke an vermeiden. Ich kenne seit meinem letzten Aufenthalte in Paris die Bestrebungen der demokratischen revolutionären Partei des polnischen Volkes so genau, daß unthätiges Zusehen und Beobachten vollkommen genügt, ihre Wirksamkeit entweder ganz zu lähmen oder sie zu ihrem Verderben heimlich zu fördern. Sie graben sich und ihrem wahnsinnigen Unternehmen selbst das Grab, denn rücksichtslos, blind und fanatisch glauben sie an die Hilfe einer verwilderten Masse, die nach Freiheit dürstet, ohne zu wissen, worin sie besteht. Sie will nur ihrer Ketten ledig werden, die sie seit Jahren wuthknirschend schüttelt, und arglos reißen Diejenigen, die sie ihr geschmiedet und angelegt haben, sie selbst von den Händen ihrer Sclaven. Was anders kann die Folge

davon sein, als ein allgemeiner Aufstand der Knechte gegen die Herren, eine Empörung der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker? Lassen Sie uns Anstalten treffen, daß zumeist Diejenigen gestraft werden, die gegen uns gefrevelt haben! Wir, die wir keiner Nationalität mehr angehören, wollen im allgemeinen Wirrwarr nur unsere Privatrache befriedigen!"

Bei Nicol Bogecz fanden diese Worte tiefen Anklang. Ohne zu fragen, welche Beweggründe den galizischen Edelmann veranlaßten, nur seine persönlichen Leidenschaften in einer Volksrevolution zu befriedigen, schloß er sich ihm an, weil er seine Menschenwürde zu furchtbar verletzt fühlte, um verzeihen zu können. Ihm war es gleichgiltig, wer im entbrennenden Kampfe siegte, wer erlag, wenn er nur sich gerächt und Diejenigen gedemüthigt sah, die ihn als willenlose Maschine gebraucht hatten.

Schwelgend in blutigen Phantasieen, die sein Groll in seinem Gehirn aufsteigen ließ, kehrte er an der Seite des sonderbaren Freundes zurück nach Wien, wo er still zurückgezogen

lebte. Lange Zeit hoffte er, von dem Maler Lodovico Antwort auf seinen Brief zu erhalten. Es verging aber ein Tag nach dem andern, ohne daß eine Antwort eintraf, und nach und nach trat das Vergangene mehr und mehr in den Hintergrund seiner Seele, die sich jetzt ausschließlich mit der Zukunft und deren wahrscheinlichen Ereignissen beschäftigte.

Drittes Kapitel.

Eine Unterredung.

Nochmals wird es nothwendig, unsere Aufmerksamkeit auf Rom zu richten, wo wir am Schlusse des vorigen Buches unsern Freund Lodovico in einer bedenklichen Lage verlassen haben. —

Ein Mord bleibt auch in der ewigen Stadt nicht verborgen, wenn schon es bisweilen vorkommen mag, daß man den plötzlichen Hintritt dieser oder jener Person natürlichen Ursachen zuschreibt. Lodovico konnte an Vertuschung des blutigen Ereignisses nichts gelegen sein, da der Getödtete mit räuberischen Absichten in sein Besitzthum eingebrochen und sein Tod Folge gezwungener Nothwehr war. Er zögerte deshalb nicht, am nächsten Morgen, als sich

Teresella wieder erholt hatte, Anzeige von den Ereignissen der vergangenen Nacht zu machen. Tommaso lag in seinem Blute und wurde hier von der betreffenden Behörde aufgehoben. Lodovico's eigene Wunden, der erbrochene Secretär und andere unzweideutige Spuren frevelhafter Gewaltthat konnten die Gerichtspersonen über die Wahrhaftigkeit der Aussage des Malers nicht in Zweifel lassen. Indeß würde Lodovico wahrscheinlich mit einer Menge Unannehmlichkeiten Monate lang zu kämpfen gehabt haben, hätte man nicht bei Untersuchung des Leichnams ein Billet vorgefunden, das über die Anstifter des nächtlichen Atentates das hellste Licht verbreitete. Dem Gericht mußte sehr viel daran gelegen sein, diese Personen in ihrem unheimlichen Dunkel zu lassen, da sie den empörten, tief beleidigten Maler höflichst ersuchten, den Vorfall nicht weiter beachten zu wollen und, um größere Störungen zu vermeiden, lieber einen dichten Schleier darüber fallen zu lassen. Ja es ward ihm sogar unter den Fuß gegeben, daß, wenn er diesem wohl gemeinten Winke folgen wolle, ihm eine Geldentschädigung

für den erlittenen Verlust, den gehabten Schreck ausgezahlt werden solle!

Unser Freund war weit entfernt, irgend welchen Vortheil aus einem Verlust zu ziehen, der ihm unersetzlich blieb, weshalb er denn das Ansinnen höflich ablehnte. Dagegen fühlte er einen heftigen Drang in sich, dem Manne gegenüber zu treten und mit demselben ein offenes ernstes Wort zu reden, der ihn unlängst aus großer Bedrängniß gerettet und nun ohne sein Verschulden zu einem Todtschlag genöthigt hatte. Lodovico hätte blind sein müssen, wäre er nur noch einen Augenblick in Ungewißheit geblieben, von wessen Hand ihm so große Unbill zugefügt worden sei.

Nach einem längeren Gespräch mit Teresella, die weniger der jähe Tod des Räubers, als die Person, die sie in dem Unglücklichen erkannte, in allen Tiefen ihres Gemüthes erschüttert hatte, — denn einem fühlenden Herzen wird der Gegenstand einer ernstlichen Neigung selbst dann nicht völlig gleichgiltig, wenn feindliche Mächte trennend dazwischen treten und den Geliebten in einen Gefürchteten und

Gehaßten verwandeln, — war Lodovico einig mit sich über den Schritt, den er zu thun im Begriff stand.

Es galt, jetzt in diesem entscheidenden Augenblicke den Lenker der Schicksale, in die er unbewußt so tief verflochten worden war, zu besuchen und Rechenschaft über sein Thun zu verlangen. Wie groß dieses Wagniß sei, verhehlte sich der Maler nicht, allein er fühlte sich in seinem Rechte und das Bewußtsein ernster Pflichterfüllung, verbunden mit einem reinen Gewissen, gab ihm Muth nnd Freudigkeit, und ohne die geringste Anwandelung von Furcht machte er sich auf den Weg.

Lodovico hatte zuvor Erkundigungen eingezogen, um für alle Fälle gesichert zu sein. Zu einer Stunde, wo er Ghiberti bestimmt in seiner Wohnung wußte, zog er die Schelle am Profeßhause der Jesuiten, erhielt Einlaß und, was ihn einigermaßen überraschte, sogleich Zutritt zu dem Manne, den er zu sprechen verlangte. Unser Freund betrat zum ersten Male in seinem Leben die Räume dieses unheimlichen Gebäudes, dessen hallende Gänge

er an der Seite des schweigsamen Führers mit einem Gefühl von Ehrfurcht durchwanderte. Als die letzte Thür hinter ihm zufiel und er sich dem alten zitternden Diener gegenüber sah, der im Vorzimmer des beschäftigten Secretärs Wache hielt, schlugen seine Pulse stärker, als gewöhnlich, und es kostete ihm einige Ueberwindung, ruhig und klar zu bleiben. Ein paar Secunden später war er allein mit dem Manne, den er hoch achten sollte und den er seit wenigen Tagen doch unter allen Menschen am tiefsten verachten, am meisten hassen mußte. —

Seit vielen Jahrzehnten hat die Wissenschaft Versuche gemacht, den Kern des Menschen aus den Falten und Runzeln zu erkennen, die an der ihn umhüllenden Schale sichtbar werden. Männer von Geist und Talent haben ihr ganzes Leben daran gesetzt, aus der Bildung des Organismus auf die Seele zu schließen, die als belebende Kraft darin waltet; was aber auch immer Fesselndes, Geistvolles, Belehrendes aus den Doctrinen dieser Männer für den Gebildeten abgefallen ist, ein System

zur Erforschung und Ergründung des geheimsten schöpferischen Seelen- und Gedankenlebens der Individuen hat sich doch nicht darauf erbauen lassen. Der heiße Wunsch der Forscher fraternisirte gewöhnlich unbewußt mit der Phantasie und so entstanden wohl geistreiche, anregende Hypothesen, nie aber ein auf unumstößlichen Axiomen ruhender Wahrheitssatz. —

Für den Psychologen und Physiognomen wäre es eine der belehrendsten Aufgaben gewesen, ihre Kunst und Wissenschaft an Ghiberti zu erproben. Dieser Mann hatte, wenn er wollte, die Miene eines Weisen, eines gottbegeisterten Apostels, und doch gab es auch Stunden, wo er diese Weltmaske abstreifte und ein Gesicht blicken ließ, vor dessen satanischem Ausdrucke Jedermann sich entsetzen mußte. Lange Uebung und eine Selbstbeherrschung, die in solchem Grade vielleicht nur großen und verdorbenen Geistern eigen ist, machten es dem Jesuiten möglich, zu jeder Minute beliebig die erhabene Maske mit der gemeinen Teufelsfratze, diese mit jener zu vertauschen, und wir zweifeln sehr, ob selbst ein Lavater so großen gei-

stigen Scharfblick besessen haben würde, um unter dieser strahlenden Hülle des fein geschulten Heuchlers die moralische Verworfenheit des begabten Menschen herauszuerkennen.

Unsere Leser wissen bereits, daß Lodovico lange kein Lavater, überhaupt kein Herzenskundiger war. Er besaß nur eine Art Instinct, der für's gewöhnliche Leben wohl ausreichte und ihm, dem harmlosen Träumer, in der Regel solche Menschen zuführte, denen er vertrauen durfte. Seine große Natürlichkeit und Unschuld schärften für solche Begegnungen seine geistigen Fühlhörner, und er überließ sich diesem Instinct eben so gern aus Harmlosigkeit, als aus Bequemlichkeit. —

Lodovico hatte bestimmt erwartet, einen verlegenen, in seiner Haltung unsichern Mann anzutreffen, denn er konnte sich nicht denken, daß Ghiberti über seinen Besuch im Unklaren sein könne. Und nun sah er nicht blos einen heitern Menschen mit hellem scharfem Blicke vor sich, sondern er entdeckte sogar eine Majestät in dem Pseudomonsignore, vor der er sein eigenes kleines Ich furchsam zusammen-

schrumpfen sah. Nur in der Person hatte er sich nicht geirrt, und diese Gewißheit gab ihm wenigstens so viel Muth, daß er sein Auge vor dem Herrscherblicke des Jesuiten nicht niederschlug.

Als habe nie ein Zweifel darüber obgewaltet, ob Camuccini und Ghiberti zwei verschiedene einflußreiche Männer oder eine und dieselbe Person seien, begrüßte der Jesuit seinen ehemaligen Schützling, sprach seine Freude aus, ihn bei sich zu sehen und begann sogleich ein so ungezwungenes, den Maler beherrschendes Gespräch, daß diesem gar keine Zeit zum Fragen übrig blieb und ihm die Lust, einen solchen Mann zur Rede zu setzen, bei jedem Worte, das er hörte, mehr und mehr vergehen mußte. Seine Verwunderung ging aber beinahe in starres Entsetzen über, als Ghiberti nach einiger Zeit das Gespräch kurz abbrach und mit bittendem Blick zu Lodovico sagte:

„Zu meinem größten Leidwesen, mein sehr werther Freund, werde ich Ihnen in einem recht unheimlichen Lichte erscheinen.

Ihre furchtsamen, scheuen oder befangenen Blicke verrathen mir Ihre Gedanken, und um Ihnen eine fatale Einleitung zu ersparen, die Sie ja doch schon längst auf der Zunge haben, will ich lieber gleich selbst meinen eigenen Ankläger machen und mich Ihnen als Missethäter vorstellen, der einen wo möglich gelinden Urtheilsspruch von Ihnen erbittet."

Da Lodovico umsonst nach Worten suchte, in die er seine Antwort einkleiden wollte, fuhr Ghiberti fort:

„Daß meine den edelsten Zwecken gewidmeten Bestrebungen durch verbrecherische Einmischung feindselig Gesinnter einen so schrecklichen Ausgang nehmen sollten, wer hätte dies ahnen, wer vorhersehen können! Lieber hätte ich meine rechte Hand, lieber diese meine beiden sehenden Augen verlieren, als Sie schuldlosen Jünger der Kunst in solche Gefahr bringen wollen! Gott und die heilige Jungfrau seien tausendmal gepriesen, daß Ihr Arm kräftiger war, als der jenes unseligen Räubers, und daß Sie die gegen Sie geführten Stiche unschädlich machten!"

„Sie entschuldigen," warf jetzt endlich der Maler ein, „wenn ich mir die dringende Bitte erlaube, mich etwas tiefer in das Complott blicken zu lassen, das, wenn nicht gegen mein Leben, doch gegen mein Eigenthum gerichtet war. Zugleich möchte ich aber auch den Grund erfahren, welcher den von mir so hoch verehrten Monsignore Camuccini veranlaßte, mir zum Verderben sich in den gefürchteten Priester Ghiberti zu verwandeln?"

„Sie stellen da in Einem Athem und mit indignirtem Tone zwei Fragen an mich," erwiederte Ghiberti, „zu deren Beantwortung mehr Zeit erfordert würde, als ich selbst einem so werthen Freunde, wie Sie es mir sind, zu schenken habe. Wären Sie nicht befangen und nur ein klein wenig geübter in Beurtheilung der Dinge dieser Welt, so würden Sie sich selbst sagen, daß hier eine gute That auf großen, gefahrvollen, ja entsetzlichen Umwegen vollzogen werden sollte, und — ich sage es mit Stolz und Dank gegen den Höchsten — großentheils auch vollzogen worden ist! — Ich könnte Ihnen hier eine lange Geschichte erzählen,

müßte ich nicht deren Kenntniß bei Ihnen voraussetzen. Wozu also Zeit verlieren, wo es so nöthig zu sein scheint, durch Beleuchtung nur einiger weniger Punkte ein paar Männer, die es stets redlich mit einander meinten, vor dauernder Verfeindung zu hüten? Sprechen Sie also getrost, was Sie von mir zu wissen wünschen, und — die Hand auf's Herz — Ihre Wünsche sollen befriedigt werden!"

„Bevor ich eine Frage an Sie stelle," versetzte Lodovico noch immer mißtrauisch und mit grollender Stimme, „möchte ich wissen, ob der Gönner Camuccini oder der Jesuit Ghiberti meine Worte hört und beantwortet?"

Der Jesuit zuckte die Achseln und versetzte mit einem Anfluge von Wehmuth:

„Gutes, harmloses Kind, wer mag von sich behaupten, daß er nur immer er selbst, d. h. sich in jedem Augenblicke gleich und treu sei? Das können nur Gott und die Heiligen! Wir unvollkommenen, sündenbelasteten Menschen, die wir zu ringen haben mit den Gebrechen der Natur Tag und Nacht, zu kämpfen mit dem Erbfeinde früh und spät, wir wissen

nie, was und wer wir sind! Noch heute wie damals, als ich Sie zum ersten Male sah, bin ich Ihr Gönner und Freund Camuccini, wie ich nach dem Namen meines Stammschlosses heiße, als Secretär einer verfolgten, viel verkannten Gesellschaft aber nenne ich mich mit meinem Priesternamen Ghiberti."

„Und doch läugneten Sie vor gar nicht langer Zeit, daß Sie die kirchlichen Weihen empfangen hätten!"

„Wären Sie unbefangen geblieben ohne diese meine ausdrückliche Versicherung?" erwiederte Ghiberti mit scharfem Aufblitz seiner mächtigen dunkeln Augen. „Ich wußte, daß Feinde Sie gewarnt hatten, daß Ihr Glaube an mich wankend geworden war, und um einen Mann, einen Künstler, den ich ehre, liebe, schätze, nicht ganz zu verlieren, gebot mir die höhere Menschenpflicht, einen Augenblick lang meinen heiligen Stand zu verläugnen."

„Es sei," versetzte Lodovico, „und gesetzt, diese Verläugnung sei eine unabwendbar nothwendige gewesen, war es dann auch die Art und

Weise, mittelst welcher ich verlockt ward, Verräther meines Oheims zu werden, damit —"

„Warum stocken Sie?" fragte der Jesuit, da unser Freund Anstand nahm, den begonnenen Satz zu vollenden. „Sie sprechen zu Ihrem Freunde und Gönner, und Camuccini, sollte ich meinen, habe sich dem polnisch-deutschen Verlassenen gegenüber noch immer als Freund gezeigt."

„Um diesen Freund in Ihnen nicht zu verlieren, will ich eine bloße Behauptung Ihrer Feinde nicht für eine Thatsache ausgeben. Es reicht hin, daß ich gegen mein Wissen und Willen der Verräther des Aufenthaltsortes meines alten Oheims ward und daß in Folge dieses Verrathes Ereignisse stattfanden, die auch der gewandteste Skeptiker schwerlich unter die Rubrik „wohlgefällig" würde einregistiren können."

„Junger Mann," erwiederte hierauf Ghiberti mit tiefem Ernst, „anklagen ist so leicht, daß sich ein Mann zu solchem Geschäft niemals hergeben sollte, wenn er nicht auch beweisen kann, daß seine Behauptung auf

Wahrheit beruhe! — Ich will Ihnen zu Hilfe kommen, armer Leichtgläubiger! Ich will Dolmetscher Ihrer Gedanken werden, damit Sie begreifen lernen, daß im dunkeln Schooße der Nacht alles Glänzende und Herrliche geboren wird und daß Sie erst dann dupirt wurden, als Sie sich für wohl unterrichtet, für erleuchtet hielten!"

Camuccini-Ghiberti ließ geraume Zeit seine blitzenden Augen auf den verwirrten Zügen unseres Freundes ruhen und fuhr dann fort in scherzend erzählendem Tone, der nach und nach lebhafter ward und endlich zu dröhnend stolzer Rede anschwoll:

„Einer Ihrer Landsleute, der Priester Emanuel empfiehlt mir Sie, nachdem er Sie aus drohender Lebensgefahr gerettet hat. Sie entdecken dem Helfer in der Noth Ihre Bedrängniß, dieser verspricht etwas für Sie zu thun und wendet sich an mich. Ohne irgend ein anderes Interesse an Ihnen zu nehmen, als das mir die Menschenpflicht einflößt, beschließe ich, Sie kennen zu lernen, um aus Ihren Gesprächen einen Schluß auf Ihren

innern Werth zu ziehen. So bereite ich unser Zusammentreffen in Villa Spada vor. Soll ich erst aussprechen, daß Sie mir gefielen, daß Ihr Gemüth, Ihr künstlerischer Eifer, Ihr großes Naturell mich entzückten, nachdem Sie die Folgen jener Unterredung in Ihrem ferneren Leben kennen gelernt haben? — Ein bloßer Zufall ließ mich erfahren, daß Sie ein Verwandter jenes Grafen Michael von Sembronowski seien, der, wie sich erst später zeigte, ein hartnäckiger Gegner aller apostolisch-katholischen Bestrebungen war. Sie selbst nannten mir seinen damaligen Aufenthalt, von dem aus der eigensinnige Greis geheime Machinationen gegen unsere Kirche ersann und mit schlauer Hartnäckigkeit verfolgte. Ich benutzte später die von Ihnen erfahrenen Winke, um diese Machinationen zu vernichten und ich glaube nur als guter Katholik gehandelt zu haben, wenn mich dabei der Wunsch beseelte, den Schmäher und Verächter unserer Kirche für uns gewinnen, der heiligen Mutterkirche wieder zuführen zu mögen. Kann es uns gleichgiltig sein, wenn wir Irrende in wildem

Verblendungswahne dem Abgrunde zueilen sehen? Muß es nicht unsere Pflicht sein, sie zurückzuhalten, sie zu bekehren? Ich that nur was meine Pflicht, was mein Priesteramt mir gebot, und war bemüht, den Irrenden zur Erkenntniß zurückzuführen. Daß ein solches Unternehmen schwer und nur auf Umwegen zu erreichen sei, verhehlte ich mir nicht, Gott aber segnete mein Unternehmen und es wäre schnell zur Ehre Gottes und seiner Kirche gelungen, ohne die Dazwischenkunft gewissenloser Störer, denen es Genuß ist, das Gute im Entstehen zu zertreten und Alles das schlecht, verworfen, teuflisch zu nennen, was im Namen und unter dem Schutze der Kirche geschieht. — Graf Michael ward gewarnt — er floh aus Petrella — er kam nach Rom — er sprach mit mir — und hier, innerhalb dieser Mauern, die uns jetzt umschließen, ward von ihm selbst ein Contract aufgesetzt, der unserer heiligen Kirche die Hälfte seiner Besitzungen vermachte, wenn Graf Michael je aus freier Ueberzeugung ein Glied ihrer Gemeinde werden sollte. — Die Kinder dieser

Welt, die Ungläubigen und Spötter verlachen das, was die Kirche und das Evangelium mit dem Namen Wunder bezeichnet, und doch geschehen noch täglich solche Wunder! Ich nenne die bald darauf erfolgte Bekehrung des Grafen, Ihres Oheims, ein solches, denn sie erfolgte urplötzlich, ehe ich ich es erwartete, und die Nachricht davon erhielt ich durch ihn selbst. Dies, junger Mann, sind die Verfolgungen, die mir in Bezug auf Sie und Ihre Verwandten Schuld gegeben werden, dies ist der Verrath, zu dem Sie die Hand gereicht haben. Erblicken Sie darin eine Todsünde, nun gut, so scheiden Sie von mir als Feind und ich will Sie in Ruhe ziehen lassen, müssen Sie aber als guter Katholik mein Handeln billigen und löblich finden, so lassen Sie fernerhin allen Argwohn fahren, der ja ohnehin in Ihrer reinen Künstlerseele keinen Boden findet!"

Lodovico ward von dieser mit Wärme gesprochenen Rede nicht völlig beruhigt. Er fühlte die Lücken, die Ghiberti wahrscheinlich absichtlich darin ließ, und fand die weit bedenklicheren Ereignisse, die ihn persönlich betrafen,

gar nicht berührt. Dies gab seinem Verdacht neue Nahrung und veranlaßte ihn zu einer Erwiederung.

„Ich mag im Unrechte sein," versetzte er, daß ich Verrath, heimliche Absichten und Zwecke vermuthete, wo nur reines Wohlwollen obwaltete, allein noch kann ich mich nicht beruhigen, ehe Sie mir nicht genügende Aufschlüsse geben über die Gewaltthat, die man sich gegen mich erlaubt hat und als deren Mitwisser ich Sie betrachten muß. Meine Wohnung ward räuberisch überfallen und ein Kleinod mir geraubt, daß mir unendlich theuer war. Ich erhielt es von meinem Oheime in dem Augenblicke, als er mich nach langem Grollen versöhnt in seine Arme schloß."

„Auch diese ursprünglich widergesetzliche Handlung ermangelt keineswegs einer tiefen moralischen Basis," erwiederte Ghiberti. „Die Kirche und die Gesellschaft, deren Mitglied zu sein ich das Glück habe, muß sich zuweilen sonderbarer Mittel bedienen, um Schwache vor ihrer eigenen Schwäche zu schützen. Es war uns wohl bekannt, daß Graf Michael

mehrmals testirt hatte, und namentlich eins dieser Testamente mit ganz besonderer Sorgfalt geheim hielt. Als er seinen endlichen Uebertritt meldete, sollte er contractlich seine früher aufgesetzten Bestimmungen über die Erbfolge ausliefern. Er that dies nicht, indem er dieselben vernichtet zu haben vorgab. Nun hatten wir in Erfahrung gebracht, daß der Graf in seiner früheren düstern Geistesstimmung manches unternommen hatte, das bei seinem möglichen plötzlichen Ableben die größte Verwirrung hervorbringen und Prozesse über Prozesse entstehen lassen konnte. Dahin rechneten wir das Verschwinden eines Kästchens, dessen Inhalt bedeutend sein mußte, da er selbst oft so etwas angedeutet hatte. Niemand wußte, wer es besaß, Niemand konnte dem verschwundenen Kleinode auf die Spur kommen. Sie selbst wissen, daß ich es durch bloßen Zufall bei Ihnen entdeckte. Ich fürchtete die schlimmsten Folgen für Sie, wenn es in Ihren Händen blieb bis zum Tode des Grafen, und glaubte Ihr Bestes zu fördern, wenn ich es Ihnen entlocken könnte. Der große Werth, den Ihre

Gemahlin darauf legte, hinderte mich an offenem Handeln. Eine List war hier, wo es Ihrer Zukunft galt, nicht nur erlaubt, sie war durch die Umstände geboten. Tommaso sollte das Kästchen heimlich entwenden, aber des frechen Burschen Rachlust stempelte die That der Vorsicht zum räuberischen Einbruch und er büßte dafür nach dem Rathschlusse Gottes mit dem Leben."

„Und diesen Raub billigte die Kirche?"

„Die Kirche hatte keinen Raub befohlen."

„Dennoch ward er vollzogen und die Kirche fand es nicht für nöthig, ihn zu entschuldigen."

„Mein Sohn," sagte Ghiberti, „es gibt Handlungen, es gibt Ereignisse, die man füglich Gottesgerichte nennen kann."

„Sie besitzen also dieses Kästchen?" fragte der Maler.

„Nicht ich, die Kirche besitzt es."

„Da es nichts desto weniger mein rechtmäßiges Eigenthum ist, fordere ich es zurück mit dem Versprechen, keinen unwürdigen oder egoistischen Gebrauch von dessen Inhalte machen zu wollen."

„Bedenken Sie, mein Freund, daß oft dem Einzelnen schaden kann, was einer Gesammtheit Segen bringt!“

„Dieser Grundsatz dünkt mir auf den vorliegenden Fall keine Anwendung zu verleiden.“

„Sie kennen den Inhalt jenes Kästchens nicht?“

„Ich wünsche, ich verlange ihn kennen zu lernen,“ sagte Lodovico entschlossen.

„Als Laie haben Sie sich den Anordnungen der Kirche zu fügen,“ erwiederte ebenso Ghiberti.

Unser Freund kämpfte heftig mit seinen Gefühlen. Er warf einen langen fragenden Blick auf den vor ihm stehenden Jesuiten. Dann sagte er mit zitternder Stimme:

„Ich bitte darum als um eine Gefälligkeit, die der Freund vom Freunde fordert, fordern darf.“

„Der Freund hat in diesem Falle nichts zu gewähren.“

„Monsignore Camuccini,“ sprach hierauf mit mehr als gewöhnlichem Ernste der Maler, „speisen Sie mich mit solcher Antwort nicht ab als gedankenlosen Laien! Ich bin bereit,

Ihren Worten zu glauben, Ihre guten Absichten anzuerkennen, aber ich kann eine Handlung, die mein Gewissen verdammt, nicht gut heißen. Ich bin ganz einfach bestohlen worden. Ob dies eine Person oder die Kirche gethan hat, gilt mir gleich!"

„Unbesonnener, Sie lästern!"

„Ich spreche meine moralische Ueberzeugung aus."

„Der Laie hat keine Ueberzeugung in kirchlichen Angelegenheiten."

„Es scheint mir, als sei dies eine sehr weltliche Angelegenheit."

„Weil Sie kurzsichtig sind, junger Freund! — Seien Sie folgsam und fügen Sie sich dem Unabänderlichen."

„Noch lebt mein Oheim, Monsignore!" rief Lodovico entrüstet.

„Noch — Sie haben Recht, aber die Tage der Sterblichen sind gezählet!"

„Darum will ich eilen!"

Lodovico verbeugte sich und wandte Ghiberti den Rücken, die Hand des Jesuiten hielt ihn zurück.

„Lodovico," sagte er freundlich, „Sie werden mich doch nicht zwingen wollen, auch gegen Sie die Macht der Kirche aufzurufen? Bedenken Sie wohl, was Sie thun! Drei Tage gebe ich Ihnen Bedenkzeit!"

Schnell ergriff der Maler die Hand des Jesuiten.

„Ich nehme die Frist an," rief er heftig, „und können wir binnen drei Tagen uns nicht auf's Neue als Freunde umarmen, so —"

„So?"

„So mag die Kirche thun, was sie zur größern Ehre Gottes verantworten zu können glaubt!"

Ghiberti schüttelte dem Maler lächelnd die Hand und Lodovico verließ das Profeßhaus der Jesuiten, um es nie wieder zu betreten.

„Der bleibt uns sicher," sprach der Jesuit frohlockend. „Er ist ein Träumer, der vom Reiz des Augenblickes lebt. In einer Stunde hat er den Unmuth verarbeitet, der jetzt noch in ihm tobt. Lassen wir ihm Zeit zum Besinnen."

Lodovico aber war enttäuscht. Ein Fremder, den er bei seiner Zurückkunft in der Villa traf, lobte die Aussicht und äußerte den Wunsch, sie zu besitzen. Lebhaft ergriff unser Freund diesen Gedanken und noch vor Abend war das reizende Besitzthum, auf dem er so glückliche Stunden verlebt hatte, in andere Hände übergegangen. Schon am nächsten Tage verließ Lodovico, von Teresella und einem einzigen Diener begleitet, die ewige Stadt, um zurück nach Deutschland zu reisen und dort seinen Oheim aufzusuchen.

Als die Frist abgelaufen war und Ghiberti persönlich von dem jungen Manne sich Antwort holen wollte, fand er die Villa von einem Unbekannten bewohnt und erfuhr zu nicht geringem Verdruß die Abreise seines entrüsteten Schützlings.

Viertes Kapitel.

In der Hütte des Bauers.

Einige Tage vor Weihnachten war Hela allein in ihrer räucherigen Hütte. Sie kauerte neben dem Ofen und blies unermüdlich das qualmende Torffeuer an, über dessen schwach züngelnden Flammen ein abgenutzter Kessel mit brodelnder Speise hing. Das alte Weib sah wo möglich noch unheimlicher, wilder, hexenartiger aus, als vor Jahresfrist, wo wir zuerst ihre Bekanntschaft machten. Außer der täglichen Noth, womit die Elende ihr ganzes Leben lang zu kämpfen gehabt hatte, mochte der häufige Genuß des schlechtesten Branntweins, dem sie, gleich ihrem riesigen Manne, leidenschaftlich ergeben war, am meisten bei=

getragen haben, ihrem runzelvollen Gesicht die Züge tiefster Gemeinheit einzugraben.

Bei ihrem unerquicklichen Geschäft vertrieb sich Hela die Zeit mit Singen, wenn man das heisere Gekrächz' einer tonlosen Stimme, die von Musik keine Ahnung hat, so nennen will. Diesem Gesange accompagnirte das Geklapper der in Ermangelung eines Schlosses nur mit einem morschen Strickende an den Pfosten befestigten Thür, die der Windzug hin und her bewegte. Daran gewöhnt, achtete Hela eben so wenig auf diese Störung, als sie der beizende Torfrauch zu geniren schien, der in Folge des fortdauernden Luftzuges die Stube mit graugelbem Nebel erfüllte.

Ein starkes Rütteln an der Thür machte das Weib aufsehen. Die Spitzen eines verwilderten Bartes flatterten durch den offenen Spalt, ein paar kleine, muntere, schwarze Augen funkelten unter dem überhängenden Pelzwerk einer schmutzigen Mütze und ließen die Alte gleich erkennen, daß ein Mann aus dem Stamme Juda Einlaß begehre.

„Was soll's, Jude?" fragte Hela mürrisch, den Kessel vom Feuer hebend und den brandig riechenden Brei mit einem Spahn umrührend.

„Nischt ze handeln?" fragte der Hebräer, sein schmales Gesicht so weit wie möglich durch den Spalt schiebend. „Kann's lassen billig und will warten mit de Bezahlung, as de Mutter braucht 'n Stück warmes Zeug für'n Winter. — Komme grade des Wegs von Krakau mit saubere Waare, fein und billig und nich zu verwüsten!"

„Wir sind arme Leut' und brauchen nichts," sagte Hela ärgerlich. „Wenn's Mädel in der Hütte wär', möcht' es sich's ansehen. Ein andermal, Jude."

„Mutter Hela!" sprach der jüdische Handelsmann.

„Du kennst mich, Jude?"

„Seid Ihr doch die Frau vom Bogecz, as ich hab' recht gehört von de Leut, und hat mich doch gekost' der Bogecz viel Thränen und Zeitverlust, weil ich hatte versprochen, ihn zu besuchen. — Is der Bogecz in der Hütt'?"

„Was hast Du zu thun mit dem Bogecz?“ fuhr Hela auf, den Kessel an die Erde stellend und sich der Thür nähernd.

„Wollte, ich hätt' zu thun mit ihm gar nichts,“ erwiederte der Jude, „as aber ein armer Jude muß handeln und wandeln und machen Geschäfte, um leben zu können, habe ich übernommen, dem Bogecz zu bringen eine Zeitung von einem Manne, der hat viel Geld und es meint gut mit den Armen.“

„Wenn Du mit Bogecz reden mußt, so tritt ein,“ sagte Hela, den Handelsjuden mit etwas heiterer Miene ansehend. Zugleich hakte sie den Strick los und stieß die Thür vollends auf. Unsere Leser erkennen in dem Eintretenden Japhet aus Krakau, den ein unglücklicher Zufall bis jetzt verhindert hatte, seines Auftrages sich zu entledigen. Nicht Spione der Gegner des Barons, wie er glaubte, sondern Handelsconcurrenten des eigenen Stammes hatten ihm Schlingen gelegt, ihn vor Gericht schleppen lassen und so lange herumgehetzt, bis sie glücklich ein ihm zugedachtes Geschäft an sich gerissen hatten. So kam es, daß Japhet

seinen Auftrag, der ihn nicht wenig ängstigte, beinahe vier Wochen später erst ausrichten konnte.

„Werd' ich müssen warten sehr lange, eh' ich kann sprechen den Bogecz?" fragte Japhet die alte Furie, indem er sich die vom Rauch thränenden Augen mit einem blau und roth gewürfelten Leinentuche abtrocknete und in wiederholtes Husten ausbrach; denn obwohl an unsaubere Zimmer gewöhnt und nicht eben schwierig in seinen Anforderungen, mochte ihm doch ein so unconfortabler Aufenthalt nicht häufig vorgekommen sein.

„Es ist Mittag," versetzte Hela, „und wenn er nicht mit Jacob in die Schenke gegangen ist, um Neuigkeiten zu erfahren, so kann er jeden Augenblick hier sein."

Japhet beruhigte sich mit dieser Vertröstung, schnürte seinen Schnappsack auf und zog ein Stück Semmel heraus, die er langsam verzehrte. Hela kümmerte sich nicht weiter um den Juden, rührte in dem prägelnden Brei, legte ein paar Torfziegel auf die qualmenden Kohlen und blieb unthätig vor dem Ofen hocken.

„Hat Eure Ehe gesegnet Gott mit vielen Kindern?“ fragte Japhet nach einer Weile, da ihm bei der Schweigsamkeit des alten Weibes, deren wilde Augen wie feurige Kohlen in ihren tiefen Höhlen unruhig hin und her rollten, unheimlich zu Muthe ward.

„Gestraft Jude, willst Du sagen,“ versetzte die Bäuerin brutal. „Wir haben drei Bälger groß ziehen müssen unter Hunger und Kummer, und nun sie groß sind, wissen sie's uns noch keinen Dank. Die Hedwig heult den ganzen Tag eines lumpigen Kerls wegen, der ihr die Ehe versprochen und sie nachher hat sitzen lassen, Nicol, mein Jüngster, ist weit weg und so vornehm geworden, daß ihn mein Alter nicht leiden mag, und der Jacob kommt seit ein paar Monaten alle Nächte betrunken nach Hause und rauft sich dann mit Vater und Schwester. Kannst Du einen Psalm auf dieses Eheglück singen, Jude,“ schloß sie unter rohem Gelächter, „so stimme die Harfe Davids.“

„Nicol!“ murmelte Japhet, die Schlußworte des verwilderten Weibes nicht beachtend. „Nicol, ja so hieß er!“

„Kennst Du den Nicol?“ fragte Hela barsch.

„Euren Sohn, Mutter? — O nein doch, nein, aber der Name liegt mir im Ohr.“

„'s Ist ein Pfaffe aus ihm geworden!“

„Ein Pfaffe — schon recht. Wie ein Pater sah er aus.“

„Wer, Jude?“ rief trotzig das grimmige Weib.

„Hab' ich was gesagt, so ist's geschehen ohne mein Wissen,“ versetzte Japhet schüchtern. „Ich bin geworden ängstlich und mein Kopf ist schwach von den vielen Fragen die Kreuz und Quer.“

Auf dem Hofe wurden jetzt Schritte und Stimmen laut, die sich schnell der Hütte näherten.

„Das ist der Bogecz,“ sagte Hela aufblickend. „Er kommt in Begleitung und ist munter. Da kannst Du gleich Deine Zeitung anbringen.“

Noch während der letzten Worte trat der Galizier in die Thür', gefolgt von seinem stark angetrunkenen Sohne Jacob und einem unter=

setzten jungen Manne, dessen Livree ihn als Diener eines reichen Adeligen des Landes bezeichnete. —

Bogecz hatte sich wenig verändert, nur sprach aus seinem Auftreten ein größeres Selbstbewußtsein. Er grüßte den Juden nicht, würdigte Hela kaum eines Blickes, hing den breiten niedrigen Klapphut, den er trug, auf den Pflock in der Lehmwand und sagte zu seinem Begleiter, welcher den lallenden Jacob führte:

„Setz' ihn hinter den Ofen, Halam. Dort mag er ausschlafen. Ich würd's ihm nachtragen, wäre er nicht hinterher immer drei Mann werth. — Das Essen, Mutter!"

Hela trug die brenzliche Speise auf und rückte dem Gast einen Schemel zurecht.

„Wo steckt's Mädel?" fragte Bogecz.

„Sie lief in's Holz, um Reißig zu lesen."

„Gelt, die Kröte hat wieder den vermaledeiten Hundsfot herumstreichen sehen mit der Büchse und wirft sich ihm in die Arme! Die Bestie läuft seit gestern in der Gegend herum.

Wenn er das Mädel im Walde trifft, bläut er es durch, was in so fern gut wäre, als er mir dann die Arbeit ersparte: denn diese verfluchte Liebe treib' ich ihr aus und soll ich ihr alle Glieder einzeln vom Leibe hauen! Crepiren muß die Canaille, wie ein Hund, der's Futter nicht mehr werth ist, und der Henker soll sich aus ihrer Haut ein paar Hosen gerben lassen! — Branntewein, Mutter, dein Essen muß der Teufel gesalzen haben, denn's schmeckt nach Ruß und Pech."

„Es ist Einer da, Bogecz, der Dir eine Zeitung zu bringen hat," sprach jetzt Hela, während sie eine schadhafte Flasche mit Branntewein auf den Tisch stellte. „Er wartet schon eine gute Weile.

„Er soll noch eine Weile warten, bis ich satt bin," versetzte Bogecz. „Wer ist's denn?"

„Ein Jude."

„Ein elender Jude? — Wenn er Hunger hat, gib ihm die Speckschwarte, mit der ich die Säge streiche, wenn sie im Holze nicht mehr rutschen will."

Japhet seufzte bei diesem mit thierischer Wildheit ausgestoßenen Hohne, faltete die zitternden Hände und begann mit halblauter Stimme zu beten.

„Halt's Maul, Jude!“ rief Bogecz. „Ich mag Deine Klagelieder, die ja doch alle erlogen sind, nicht hören. Wo kommst Du her?“

„Gerades Weges von Krakau, Vater Bogecz,“ sagte Japhet. „Ich sollte schon kommen vor vier Wochen, aber ich bin geschleppt worden vor Gericht von den Pharisäern.“

„Oho! Dann wird Deine Zeitung so altbacken geworden sein, daß man sich die Zähne daran ausbeißen kann. Sag' an, wie lautet sie?“

„Es hat mir sie aufgetragen ein graußer Herr, ein vornehmer Baron, Vater Bogecz! Geh' hin, Japhet, hat er gesagt, geh' und tritt in die Hütte des braven Mannes, der sich nennt Bogecz und viel erlitten hat auf Erden! Geh' und bring ihm einen Gruß von seinem Sohn Nicol — “

„Nicol?“ fuhr Bogecz auf, das kurze Einschlagmesser wegwerfend.

„Von Nicol, hat er gesagt, Vater Bogecz, und es würde verstreichen wenig Zeit, bis zu dem Tage, der den Sohn führen würde an die Schwelle der Hütte seines Vaters. Und, hat er gesagt, wichtig und groß werden sein die Nachrichten, die er mitbringen wird aus Rom, wo der Papst thront in großer Herrlichkeit.“

„Jude,“ sagte Bogecz, seine Riesengestalt vor Japhet hoch aufrichtend, „Dein Fleisch und Blut wird Bekanntschaft machen mit meinem Beile, wenn Du mir denjenigen verschweigst, der Dich für diese Botschaft jedenfalls gut bezahlt hat. Also —“

„Es is mir verboten, Vater Bogecz!“

„Gleichviel! Es ist auch verboten, den Menschen Hände und Füße abzuhauen, aber ich werd' es dennoch thun, weil ich mich nächstens um alle Verbote der Welt nichts mehr kümmern werde, und mit Dir, Jude, mach' ich den Anfang, wenn Du verstockt bleibst. — Mein Beil ist scharf, wie ein Schlächtermesser, Du

magst Dich davon durch Dein eigenes Gefühl überzeugen."

„Aber es geht mir grausam schlecht, wenn ich nenne den Namen des Edelmannes, der immer gewesen ist großmüthig gegen mich!" schrie Japhet.

„Er wird Dich vielleicht peitschen lassen, sobald er's erfährt. Das passirt hier zu Lande auch besseren Leuten, als elenden Juden, ich aber beraube Dich der Füße und Hände und dann, Japhet, hat alles Handeln und Wandeln, alles Schachern und Profitchenmachen für immer ein Ende! Heraus also mit der Sprache!"

„Gott meiner Väter," seufzte Japhet, „Du siehst, daß ich bin gefallen in die Hand der Amalekiter und daß ich gezwungen werde zu thun, was nicht recht ist vor dem Gesetze, um zu retten mein elendes Leben! Stehe bei einem armen bedrängten Manne nnd laß ihn nicht zu Schanden werden vor dem Angesicht dessen, der vertraut hat meinem Worte!"

„Mach' dem Spektakel ein Ende und rede, Jude, oder ich hacke Dir zur Probe Zeigefinger

und Daumen ab, damit Du kein Geld mehr zählen kannst!"

„So strafe mich Gott, als ich es nicht thue gezwungen! — Der Mann, der mir gesagt hat die Zeitung, heißt Baron Stanislas von Sembronowski!"

Japhet war bei diesem Geständnisse in die Kniee gesunken und lag jetzt tief gebeugt vor den Füßen des Galiziers.

„Stanislas von Sembronowski!" wiederholte Halam, der bisher keinen Theil an dem Gespräche genommen hatte. „Bogecz, das hat 'was zu bedeuten! Der Baron ist ein Feind unserer Feinde. Er macht eine Ausnahme von dem Gezücht, das nach mehr Freiheit schreit, um uns noch bequemer schinden zu können!"

„Und außerdem hast Du keinen Auftrag?" fragte Bogecz nachdenklich. „Ein Besuch meines Sohnes, so gern ich ihn sähe, kann mich nicht glücklich machen, denn er ändert die Zustände dieses Landes nicht."

„Wie ist mir doch," sagte Japhet. „Schlägt mir doch fehl mein Gedächtniß, seit

sie mich haben geschleppt vor Gericht. — Ja doch, ja, so war's. — Der Herr Baron sprachen 'was von Glück, wenn der Bauer eingedenk bliebe der guten Sprüche."

„Hurrah, er kommt von unsern Freunden!" rief jubelnd Halam und drückte im ersten Freudenrausche dem Juden die Hand. Jacob stimmte in seinem Taumel ebenfalls lallend in den Jubelruf ein und fiel dann in schweren Schlaf. Bogecz reichte Japhet die Branntweinflasche, um ihn für die Angst einigermaßen zu entschädigen, und der jetzt auf einmal als geachteter Gast behandelte Hebräer mußte auf eine Menge Fragen Antwort geben, aus denen er sich wohl abnehmen konnte, daß in den Gemüthern dieser ungebildeten wilden Bauern das Morgenroth einer unklaren Zukunft dämmerte, von der sie schon jetzt berauscht waren und sich goldne Berge versprachen. Er hütete sich wohl, den heftig Aufgeregten zu widersprechen, da er so schnell hoch in ihrer Gunst gestiegen war, und als sie ihn endlich genugsam ausgefragt hatten, verließ er unter vielen Danksagungen die Hütte des Bauers

mit dem stillen Gelöbniß, sie nie wieder aus freiem Entschluß zu betreten. Am Thor des Hofes begegnete er einem schmächtigen Mädchen, das ein schweres Bund dürres Reißig auf dem Rücken trug. Sie sah kränklich aus, war aber mehr als hübsch zu nennen, obwohl ein Zug tiefer Schwermuth in ihr bleiches Gesicht eingegraben war. Aus ihren schönen sanften Augen sah sie den alten Mann so rührend an, daß der Jude tief von diesem Schmerzensblick ergriffen ward, schnell in seinen Rockelor fuhr, ein kleines weiches Paquet hervorzog und es dem Mädchen in die Hand drückte.

„Nimm's, nimm's, armes Kind," sagte er hastig. „Der Wind bläst kalt und das Tüchlein hält warm, wenn Du's schlingst um Deinen weißen Hals."

Damit schlüpfte er zum Thorwege hinaus und überließ die unglückliche, von Liebesgram verzehrte Hedwig ihrem Staunen über das so ungewöhnliche, ja gradezu unglaubliche Geschenk eines Juden.

Das von Vater und Mutter gleich stiefmütterlich behandelte Mädchen blieb zögernd

vor der Thür der in schweren Torfgeruch gehüllten Hütte stehen, als sie das Jauchzen und Hurrahgeschrei der Männer hörte. Ein solcher Ausbruch wilder Lustigkeit war so ungewöhnlich, daß Hedwig wohl ein Recht hatte zu der Annahme, die drinnen Versammelten möchten von zu vielem Branntweingenusse berauscht sein. Diese Vermuthung steigerte sich zur Gewißheit, als sie in kurzen Pausen das heisere Lachen ihrer Mutter vernahm und auch diese Beklagenswerthe der allgemeinen Unsitte verfallen glaubte. Sie ließ daher ihr Reißigbündel geräuschlos auf die Erde gleiten, warf einen scheuen Blick auf die qualmenden kleinen Fenster, die mehr unregelmäßigen Löchern glichen, und wollte dem von ihr gefürchteten Tumult unbemerkt wieder entschlüpfen.

In diesem Moment entdeckte sie das scharfe Auge ihres Vaters, der ihr sofort gebieterisch zurief.

„Hierher, nichtsnutzige Dirne," schrie er dem erschrockenen Mädchen nach, „und ein lustig Gesicht gemacht, wenn Du nicht willst, daß ich Dir was aufspielen soll! — Heidi,

jetzt hat Dein Herzblatt, der Godornik auf Dobrczielce am längsten den Fuchspelz getragen und uns die Peitsche um dem Kopfe geknallt! Abgestiegen, soll es nächstens heißen, und uns den Bügel gehalten, damit wir uns bequem in den Sattel schwingen können! — Da, trink auf die Zukunft der Armen!“

Um ihren jähzornigen Vater nicht aufzubringen, mußte ihm Hedwig den Willen thun, obwohl ihr das Herz brechen wollte und ihre Lippen vor der Flasche zurückbebten. Während sie einen Mund voll hinunterschluckte, warf sie bittend einen fragenden Blick auf ihre Mutter, die sich lachend abmühte, den noch immer halbtrunkenen Jacob durch Besprengen mit kaltem Wasser zum Bewußtsein zu bringen.

„Ei, Mädel, was greinst' so? sagte Hela. „Kannst immer mit jubeln, nu der Nicol kommt und sich losgesagt hat von den Vornehmen.“

„Bruder Nicol?“

„Es lebe das ächte Bauernblut!“ schrie Bogecz. „Nieder mit den Panen, die uns verachten!“

„Dein gelehrter Sohn, Vater Bogecz, soll uns die Sprüche auslegen, wenn die andern Pfaffen nicht mehr Lust dazu haben," bemerkte Halam. „Meinen Katechismus kann ich auswendig, ich sage ihn mir täglich vor mit Marocz, wenn wir die Pferde des gnäd'gen Herren in die Tränke reiten. Da fängt jeder Satz mit einem rothen Buchstaben an und schließt mit einem rothen Klecks. — Ha, ha, ha, es ist eine Lust uns zuzuhören!"

Hedwig hatte sich nahe an die Mutter gedrängt, so wenig Vertrauen sie auch dem unweiblichen Gemüthe derselben schenken konnte, um von den heftig hin und wieder gehenden Männern nicht gestoßen zu werden. In ihrer schmalen Ecke dagegen gesichert, fragte sie den Vater:

„Ist's wahr, Vater, daß Bruder Nicol zu uns zurückkehrt?"

„An den großen Zehen häng' ich den Juden auf und schlacht' ihn aus, wenn er nicht kommt," schwur der wilde Galizier, „so wahr ich das Kriegshandwerk unter der Fuchtel gelernt habe!"

„Hat Nicol geschrieben, Vater?“ fragte Hedwig auf's Neue. „Er schien uns doch ganz vergessen zu haben.“

„Ja, vornehm macht sich rar,“ erwiederte Bogecz, „aber ich sage Dir, Mädel, wenn ein Gelehrter erst anfängt zu tanzen, so hört er nicht auf, bis ihm der Athem ausgeht. Meinem Jungen ein Hurrah!“

Halam und Hela stimmten so lebhaft ein, daß von diesem gewaltigen Schrei Jacob endlich seine volle Besinnung wieder erhielt. Er raffte sich auf, taumelte nach dem Tisch, ergriff die Flasche und trank, so lange er Athem hatte.

„Bist Du nüchtern, Junge?“ lachte Bogecz. „Dann noch ein Hurrah dem Familienfest! Auf die Vereinigung aller Unterdrückten gegen ihre Peiniger!“

Abermals stimmten die Aufgeregten mit vollen Kehlen ein, selbst Hedwig mußte, von Hela genöthigt, mit in den Freudenruf einfallen, so wenig sie auch die Veranlassung dazu begriff.

„Mutter,“ sagte jetzt Bogecz, ein gesetzteres Wesen annehmend, „erkläre dem Mädel,

was uns so vergnügt macht. Ich halt' 's nicht aus in meinen vier Pfählen. Drüben in Dobrczielce im langen Kruge sitzen ihrer an vierzig beisammen, die unsere Gesinnungen theilen. Sie müssen die Zeitung erfahren, die der Jude gebracht hat. Wir wollen uns gütlich zusammen thun und ein Wort im Vertrauen reden. Der Herr ist in Krakau mit einer ganzen Hetze seiner Genossen. Dort berathen sie den neuen Staat, den sie gründen wollen. Es ist uns versprochen worden, mit daran Theil zu nehmen, darum wollen auch wir Rath halten und eine Verabredung treffen. Das neue Regiment muß fertig sein, wenn das alte zum Teufel geht."

„Der Marocz ist auch dort," sagte Halam. „Der springt deckenhoch, wenn er unsere Zeitung hört."

„Also munter und aufgebrochen," sprach Bogecz, „und daß ihr Weiber nicht Zeter schreit," fügte er, die Faust drohend gegen Hela erhebend hinzu, „wenn wir nach Bauern Sitte zum Tanze aufspielen! Es soll ein Festfressen geben, als ob's ganze Jahr Wallfahrt wäre nach Czenstochau!"

In ausgelassener Fröhligkeit verließen die drei Männer Bogecz' Hütte und wanderten Arm in Arm, um den noch etwas taumelnden Jacob vor jeglichem Unfall zu bewahren, nach Dobrczielce. Japhet sah in der Schenke des Dorfes, die einer seiner Glaubensbrüder hielt, die Jubelnden vorüberziehen, und war froh, daß er ihnen nicht begegnete. Er fürchtete, durch seine Aussagen schwere Verantwortung auf sich geladen zu haben, und ging still mit sich zu Rathe, was er jetzt wohl zu thun habe, um den Baron zu versöhnen, falls sein Benehmen diesem mißfällig sein oder gar gefährlich werden sollte.

Fünftes Kapitel.

Vor dem Erdbeben.

Begleiteten wir jetzt die Bauern nach Dobrczielce, so würden wir seltsame Scenen zu beschreiben und von furchtbaren Ausbrüchen feindseliger Gesinnungen zu erzählen haben. Wir verzichten indeß vor der Hand darauf, da wir nur zu bald von den Ereignissen zu solcher Einkehr in die vollgepfropften Versammlungsorte des niedern Volkes genöthigt sein werden. Gegenwärtig müssen wir uns nach anderen für unsere Erzählung wichtigen Personen umsehen und einige inzwischen stattgehabte Vorfälle kürzlich erwähnen.

Unsere Leser erinnern sich, daß Japhet's Sohn Ben mit Briefen von Sembronowski und Nicol nach Steyermark aufbrach, um den

Grafen Michael aufzusuchen und diesem Begebenheiten von größter Wichtigkeit mitzutheilen. Zu gleicher Zeit setzte die Gegenpartei, vertreten durch Pater Joseph und den Grafen Alexander Mierslewski all ihre Mittel und Creaturen in Bewegung, um den Versteck des Grafen ebenfalls zu ermitteln und diesen selbst unschädlich zu machen. Sie hatte alle Ursache dazu, da Berichte aus Rom die Flucht des Malers gemeldet und die gemessensten Befehle enthalten hatten, jetzt, nun Leben und Ehre auf dem Spiele stehe, nicht mehr zu schonen. Ghiberti forderte Einsperrung oder Tödtung Michaels, damit Lodovico ihn nicht auffinden, nicht mit ihm sprechen könne. Gelang dies, so blieb dem Orden die mit so vielen Opfern erschlichene Erbschaft und die großen Vorschüsse, die er der polnischen Erhebung gemacht hatte, waren mehr als zweimal gedeckt. Endlich ward von den Nachtmahlsbrüdern der Wunsch geäußert, den Tod des Grafen Michael das Zeichen sein zu lassen zum Aufstande, damit in der allgemeinen Verwirrung und Bestürzung Niemand Zeit gewinne, sich um das Ende

des Greises, noch weniger um dessen verwickelte Privatangelegenheiten zu kümmern.

Waren die Jesuiten bisher in ihren Anschlägen immer über Erwarten glücklich gewesen, so verfolgte sie jetzt entschiedenes Unglück. Die Nachforschungen Joseph's und Mierslewski's, obwohl von den schlauesten Emissären geleitet, führten zu keinem Resultate. Es zeigten sich von dem verschwundenen Grafen Michael so viele Spuren, daß bald eine mit der andern verwechselt ward und dadurch die Confusion immer schlimmer werden mußte. Ahnte man auch, daß die Spione sich absichtslos gegenseitig verwirrten, so konnte man doch nichts dagegen thun, wenn man nicht von jeder Nachforschung abließ.

Zu solcher Bewirrung wäre es schwerlich gekommen, hätten nicht die Feinde in der Person Nicol's einen trefflichen Anführer besessen. Dieser junge Mann, vertraut mit jesuitischen Künsten und durch lange Uebung selbst Meister darin, überdies von glühender Rachsucht gestachelt, weidete sich schon im Geiste an den heimlichen Qualen, die er dem verhaßten

Orden bereiten wollte. Stanislas gab ihm unbeschränkte Vollmacht, als er sich von der Treue und Zuverläsigkeit seines Bundesgenossen überzeugt hatte, und Nicol traf nunmehr mit der Schlauheit und Bosheit eines Teufels seine Anstalten.

Ben's Sendung hatte den erwünschtesten Erfolg. Er kehrte früher, als zu vermuthen war, mit genügenden Antworten des Grafen zurück, die zwar für Nicol kein Wort der Verzeihung enthielten, Stanislas aber die Gewißheit gaben, daß sein Verwandter vollkommen überzeugt sei und seine Rathschläge billige. Zugleich versprach er, die schlagendsten Belege für die Betrügerei der Jesuiten binnen Kurzem einzureichen, erklärte auf das Bestimmteste alle von diesen Männern über ihn ausgesprengten Gerüchte für boshafte Verläumdungen und schamlose Erfindungen und traf sogar Einleitungen zu deren gerichtlicher Verfolgung und Bestrafung. Im Uebrigen machte er die sehr klugen Rathschläge Nicol's zu den seinigen. In heimlichster Stille verließ er seinen bisherigen Aufenthalt und brachte es

durch täuschende Verkleidung des alten David sehr leicht dahin, daß zwei Grafen gleichen Namens nach verschiedenen Richtungen abgereist zu sein schienen. Beide wurden von Unbefangenen für den wahren Michael gehalten und dadurch der erste Grund zu den spätern Irrungen der Spione Joseph's gelegt.

Dies Alles geschah binnen wenigen Wochen. Die festgesetzte Frist, zu der sich Stanislas wieder mit seinen Gegnern treffen wollte, lief ab, und diese sahen in größter Verlegenheit der Ankunft des Baron's entgegen. Ihre Verlegenheit stieg, als der Erwartete nicht kam, und doch war man froh, seiner nicht ansichtig zu werden. Es wäre nichts als schleunige Verhaftung desselben übrig geblieben, und diese scheute man in so bedenklicher, aufgeregter und schwer zu beherrschender Stimmung in allen Schichten des Volkes. —

Mit Rom und Paris blieben zwar die Emissäre in fortwährendem Verkehr, allein die von beiden Orten einlaufenden Verhaltungsbefehle verwirrten mehr, als sie aufklärten. Die demokratischen Polen in Frankreich for-

derten ungestüm Aufreizung der Massen und heimliche Bewaffnung derselben, die kirlich-politische Partei in Rom wollte dagegen den gemeinen Mann nur als Nothwehr verwendet wissen, übertrug dem Adel die alleinige Verantwortung und schärfte den Priestern ein, das Heil der Kirche nicht aus den Augen zu lassen. Jede neue Depesche fragte ungestüm, ob man des Grafen Michael habhaft geworden sei und forderte immer heftiger den Tod des unglücklichen Mannes.

So viele sich kreuzende und gegenseitig aufhebende Verordnungen konnten der nationalen Angelegenheit nicht förderlich sein. Die Häupter und Leiter der Verschwörung fingen an, einander zu mißtrauen, und die alten Untugenden der Polen, Eifersucht und Mißgunst, so oft die Vernichter groß angelegter Pläne, regten sich in den Herzen Vieler. Dazu kam, daß unkluges Benehmen Einzelner außerhalb Galizien eine Gesammterhebung aller altpolnischen Landestheile fast unmöglich gemacht hatte. Zahlreich erfolgte Verhaftungen konnten zu weiteren verderblichen Maßregeln

führen und die ganze weit verzweigte seit Jahren eifrig verbreitete Verschwörung zur Kenntniß der herrschenden Mächte bringen. —

War es zu verwundern, daß unter so ungünstigen Verhältnissen auch die Besonnensten nicht immer die weisesten Beschlüsse faßten? Daß selbst die Entschlossendsten irre wurden an sich und Andern? Gemeinsames Handeln nach gemeinsamen Beschlüssen zu erzielen gehörte schon um die Weihnachtszeit zu den absolut unmöglichen Dingen. Die blos kriegerische Tapferkeit, der nationalpolnische Drang nach Kampf überwog um vieles die Berechnungen der Klugheit und übertäubte die Vorschläge der kühleren, aber umsichtigeren Köpfe. Auch das Wort der Priester, sonst für den fanatisch katholisch gesinnten Polen eine Prophetenstimme, drang nicht mehr durch. Der Ungestüm der Jugend, die voll schwindelnder Hoffnungen und fröhlichen Muthes war, begehrte Kampf und wieder Kampf, und vermaß sich in tollem Uebermuth, die Heere dreier Mächte binnen wenigen Wochen zu schlagen, ja zu vernichten. —

Stimmungen sind ansteckend wie hitzige Fieber. Auch die ruhigsten Menschen werden oft davon ergriffen, der Verstand, die klare Ueberlegung scheint in Apathie zu versinken und blinde Leidenschaft sich einstweilen die Herrschaft über den Menschen anzumaßen.

Dieser Annahme mußte man sich anschließen, wenn man das Benehmen selbst älterer Männer beobachtete. Sie lärmten mit der Jugend, sie schwärmten mit den Enthusiasten von Schlacht, Sieg und Freiheit; sogar vor den Augen ihrer Diener verhehlten sie nicht die überreizte Stimmung ihres Wesens und die unmäßigen Hoffnungen, mit denen sie sich trugen. Der ältere Mierslewski, mit Kalugi und andern lautjubelnden Galiziern in stetem Verkehr, gehörte ebenfalls zu diesen politischen Phantasten und fand in seiner schönen für Polens Befreiung schwärmenden Gattin die reizendste Verführerin.

Nichts ahnend von diesen entsetzlichen Verwirrungen, die tausend Hände zu leiten glaubten, obwohl sie im Grunde aller Leitung entbehrten, überschritt Lodovico mit Teresella

die Grenzen Deutschlands. Dem künstlerischen Gemüthe unseres Freundes lag der politische Wirrwarr der Zeit zu fern, als daß er ihn hätte beunruhigen können. Zwar hatte er schon in Rom häufig von der Mißstimmung sprechen hören, die in seinem Stammvaterlande herrschen sollte, bisweilen war ihm auch wohl selbst ein Artikel in einer Zeitung zu Gesicht gekommen, der sich darüber ausließ; dies Alles aber gab ihm keinen Zusammenhang, verschaffte ihm keinen Ueberblick der politischen Weltlage. Ihm war daher die polnische Erhebung eine höchst gleichgiltige Sache, für die er sich vielleicht nicht einmal besonders interesirt haben würde, wenn sie auch glorreich gelungen wäre. Sein Denken beschäftigte nur der schändliche Betrug, den ein Freund, ein Priester ihm gespielt hatte und der, so weit er die Verhältnisse überschauen konnte, die Vernichtung oder doch Beraubung einer ihm theuern Familie beabsichtigte. Daß dieser Betrug, daß die ganze Intrigue, deren Mittelpunct er eine kurze Zeit gewesen war, einen so ernsten politischen Hintergrund habe, vermuthete Lodovico nicht, und deshalb beschlich

ihn durchaus kein bängliches Gefühl, als er sich mehr und mehr dem Schauplatze von Thaten näherte, deren entsetzter Augenzeuge er alsbald werden sollte.

Ohne die schlau getroffenen Vorsichtsmaßregeln Nicol's würde es unserm Freunde nicht schwer gefallen sein, seinen greisen Oheim aufzufinden, so aber hatte sein Umherstreifen in Steyermark keinen bessern Erfolg, als die Bemühungen der jesuitischen Abgesandten. Lodovico durchreiste das entzückende Land von einem Ende zum andern, besuchte die Schlösser der Edelleute, die Städte, Weiler und Dörfer und vergaß auch nicht in Klöstern nach dem Verschwundenen zu forschen. Sein Eifer war und blieb fruchtlos und in der Angst seines Herzens, die mit jedem Tage wuchs und auch den Liebkosungen seiner schönen Gattin nicht mehr weichen wollte, härmte sich der junge Mann zum Schatten ab und machte Teresella ernsthaft besorgt um seine Gesundheit.

Wir müssen es eine Schickung der Vorsehung nennen, daß der besorgte Maler auf seiner Entdeckungsreise niemals mit einem

Abgesandten Pater Joseph's zusammentraf, die in gleicher Absicht das Land durchzogen. Es kam vor, daß wenige Stunden vor ihm einer dieser Spione an Orten gewesen war, die er ebenfalls berührte. Zum Glück begegneten sich die Forschenden nirgends unmittelbar, wodurch jedenfalls großes Unheil verhindert wurde.

Dieser fruchtlosen Irrfahrt wäre Lodovico überhoben gewesen, hätte er sich nach Wien gewandt und dort den Baron Stanislas aufgesucht. Denn während unser Freund ruhelos von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt wanderte, bald allein, bald in Teresella's Gesellschaft, und immer in Furcht schwebte, mit der Nachricht vom Tode des Grafen erschreckt zu werden, lebte dieser, sicher vor jeder Nachstellung, auf dem Schlosse eines alten Freundes und Waffengenossen in Ungarn. Dieses Schloß lag unfern der Grenzen Galiziens und eignete sich ganz besonders zur Beobachtung und Ueberwachung der Dinge, die in dem aufgeregten Nachbarlande täglich zur Erscheinung kommen konnten.

Hier war auch Victorie, deren geistige Kräfte nach und nach wieder erstarkten, gegen

jeden Angriff wohl geborgen, und Graf Michael, dessen kriegerischer Muth sich schon in Rom wieder belebte, war in der abgeschiedenen Stille des zwischen undurchdringlichen Wäldern gelegenen Bergschlosses ernsthaft mit strategischen Arbeiten beschäftigt. Seit er nämlich in Folge der Eröffnungen, die er durch Stanislas' und Nicol's Vermittelung erhielt, über die geheimen Zwecke der zu veranstaltenden Insurrection gänzlich aufgeklärt worden war, bereitete er sich vor, im Augenblick der wirklichen Schilderhebung das Schwert für Oesterreich zu ergreifen und, treu dem polnischen Naturell, als Parteigänger gegen die Insurgenten zu fechten.

Von diesem Vorhaben war nur Stanislas unterichtet, der überhaupt jetzt bei dem Grafen in hoher Gunst stand. Die Behändigkeit dieses Lebemannes verbunden mit seiner fröhlichen Laune, die Alles von der heitersten Seite betrachtete und sich um ernste Fragen gar nicht zu bekümmern schien, leistete dem greisen Polen jetzt wesentliche Dienste. Durch ihn erfuhr Graf Michael, was er zu wissen wünschte; die Briefe des Barons meldeten ihm unter der

Maske lustiger und leichtfertiger Geschichten die wichtigsten Vorfälle, die Fortschritte in den Vorbereitungen der aufständisch Gesinnten, ihre wahrscheinlichen Anführer und die Orte, wo allem Vermuthen nach die ersten entscheidenden Schläge geschehen dürften. Nach diesen Winken traf Graf Michael seine Vorkehrungen, bestellte inzwischen nochmals sein Haus, machte ein ausführliches Codicill zu seinem Testamente, ernannte, im Fall ein schneller Tod ihn abrufen sollte, einen Vormund für die leidende und sorgsamster Pflege so bedürftige Victorie, und sah nun mit der Gelassenheit eines in Stürmen und Gefahren ergrauten Helden den Dingen, die da kommen sollten, entgegen.

Darüber waren Wochen vergangen, das Jahr hatte gewechselt, nasses unbeständiges Winterwetter, wie es ungewöhnlich ist in diesen Breiten, die im Lande zerstreut wohnenden Adelsfamilien mehr auf sich angewiesen, und dadurch einige Stockung in den lebhaften Verkehr der Hauptleiter des verbrecherischen Unternehmens gebracht. In den Städten verdeckte Maskenscherz und Tanz das drohende

Gespenst, das aus tausend und aber tausend frohen Gesichtern heimlich grinste. Nichteingeweihte mußten getäuscht, Sorglose von der schrecklichen Stunde, die von Tage zu Tage näher heranrückte, furchtbar überrascht werden.

So brach der Februar an. Graf Michael lauerte noch ruhig auf seinem versteckten Schlosse und wartete auf Nachrichten von Stanislas. Plötzlich, grade als er nicht darauf gefaßt war, trafen diese ein, und ein Jude, unser alter Bekannter Japhet, der sich nach den zuletzt gemachten Erfahrungen auf polnischem Boden nicht mehr für sicher hielt, war deren Ueberbringer. Der alte Trödler und Wucherer hatte seine Erlebnisse dem Baron gebeichtet, der sich an der Angst des Furchtsamen königlich amusirte, ihn eine Zeit lang in Zweifel ließ über das ihm bevorstehende Geschick, später aber dem Schelme gutherzig verzieh, was er freilich leicht konnte, da die Geständnisse Japhet's so großen Segen gestiftet hatten. Denn die Nachricht von dem Aufbrausen des alten Bogecz klang den beiden Verbündeten Stanislas und Nicol wie Musik.

Die Mittheilungen des Barons waren äußerst wichtig. Nach ihnen konnten die Polen in jedem Augenblicke die Fahne der Empörung aufpflanzen.

Graf Michael wollte nicht säumen. Er siegelte diejenigen Papiere, die er unter allen Umständen geborgen wünschte, schleunigst ein, legte in wenigen kurzen Worten ein Billet an Nicol bei, adressirte Alles an Stanislas und übergab dies sein Vermächtniß demselben Boten, der ihm die letzten Nachrichten eingehändigt hatte, ihm Eile und gewissenhafte Besorgung wiederholt anempfehlend.

Noch stand jetzt dem Grafen eine schwere Prüfung bevor. Er wollte von Victorie Abschied nehmen. Hier aber stieß er auf ein Hinderniß, das er nicht vorbedacht hatte. Das unglückliche Mädchen weigerte sich mit solcher Hartnäckigkeit, den Vater zu verlassen, daß Graf Michael nur zwei Wege vor sich sah. Er mußte entweder seinen Plan, bei den kommenden Ereignissen sich zu betheiligen, ganz aufgeben, oder Victorie mit sich nehmen. Einige Stunden war er unschlüssig, was er thun

sollte. Sein Herz rieth ihm, der Tochter zu Liebe ein so gefahrvolles Unternehmen aufzugeben, seine Ehre und der Wunsch, frühere unwürdige Thaten durch heldenmüthige Aufopferung zu sühnen, dem Kampfplatze zuzueilen. Victories kräftiges Auftreten gab den Ausschlag.

„Ich bin Polin,“ sagte sie ruhig, aber fest. „Ich begleite Dich. Dein Schicksal wird auch das meinige sein. Was habe ich zu verlieren, da ich mein Leben durch einen traurigen Irrthum längst schon verloren habe?“

Graf Michael fügte sich in das Unvermeidliche. Auch er verließ ungern sein einziges Kind. An seiner Seite wußte er es am sichersten, konnte er doch im Nothfall sein Leben für dasselbe lassen.

So ward verabredet, daß Victorie ihn in Männertracht begleiten sollte. Erst, wenn der Kampf beginnen werde, wollte sie bei Treugesinnten Zuflucht suchen und das Ende desselben in der Nähe der streitenden Parteien abwarten. Nachdem man sich darüber ver=

ständigt hatte, reisten Vater und Tochter in ihrem Reisewagen nach Galizien ab.

Hier verlassen wir einstweilen die einem ungewissen Schicksale Entgegengehenden, um Stanislas und dessen Freund wieder aufzusuchen. —

Diese hatten bisher scheinbar unthätig die Zerstreuungen der Hauptstadt mit unbesiegbarem Humor genossen, ohne den Zweck, der sie festhielt und Tag und Nacht beschäftigte, aus den Augen zu verlieren. Wohlbehalten traf Japhet wieder bei ihnen ein. Fast zu derselben Stunde erreichte endlich auch Lodovico die Residenz und kam hier mit Stanislas zusammen.

Der junge Mann war so erschöpft von seinen Irrfahrten, so aufgerieben von Sorgen um den alten Oheim, den er kaum noch unter den Lebenden zu finden hoffte, daß er sich in einem fieberhaften Zustande befand. Frei athmete er wieder auf, als er nun sichere Kunde von dem Verschollenen erhielt, und ein an ihn gerichteter Brief von Neuem die wohlwollenden Gesinnungen des Greises ihm zweifellos darthat. Da er des Kästchens beraubt

worden war, so hatte der Graf durch ein zweites nach seinem Tode zu eröffnendes Paquet ihm nochmals seinen letzten Willen kund gethan und somit auch alle Zweifel gehoben, die in Folge jenes Raubes dem Maler manche trübe Stunde bereitet hatten.

Mit seltsamen Empfindungen empfing Nicol das an ihn gerichtete Billet. Er erbrach es mit zitternden Händen, wer aber beschreibt sein Staunen, seinen Jubel, als er darin die Worte las:

„Victorie hat Ihnen vergeben, ich werde ihrem großen Beispiele folgen, wenn ich todt bin!“ Graf Michael von Sembronowski.

Diese Großmuth rührte und erschütterte den Exjesuiten auf's Tiefste.

„Ich muß ihn wiedersehen,“ rief er aus, „ich muß mich ihm zu Füßen werfen und seine Kniee umfassen! Ich muß in Victorie's engelsanften Augen lesen, daß sie mir wirklich vergeben hat, daß sie mich nicht verachtet, nicht verdammt! Nur ihre Hand kann das Unrecht, das ich ihr zugefügt habe, von meinem Haupte nehmen!“

„Sie sehen?“ erwiederte Stanislas. „Das ist unmöglich! — Vielleicht schon in diesem Augenblicke sind die Würfel gefallen und leidenschaftlicher Kampf wüthet in Ihrem Vaterlande!“

„Um so besser! Habe ich doch zwei Hände, um Theil daran zu nehmen. Die Rache der Jesuiten hat meine Mannheit, nicht die Kraft und den Muth des Mannes in mir gebrochen. Auch ich eile nach Galizien!“

„Und ich werde Sie begleiten!“ rief Lodovico. „Wir treffen dort wenigstens mit unsern gemeinsamen Feinden zusammen. Lassen Sie uns für die Schmach, die sie uns jenseits der Alpen angethan haben, auf heimathlichem Boden Rache nehmen!“

Stanislas widerstand diesem Ansinnen, das ihm zwecklos schien, lange. Er erschöpfte sich in Gründen, um sie zu einem andern Entschluß zu bewegen, allein weder seine Beredtsamkeit noch sein Spott konnten den jungen Männern eine andere Ueberzeugung beibringen. Und als auch Teresella ihren Entschluß billigte, ihn männlich edel und schön fand, mußte der

Baron die Segel streichen, um nicht feig zu erscheinen. Die Umstände nöthigten ihn, sich einem Unternehmen anzuschließen, für das er seiner genußsüchtigen Natur nach gar keinen Sinn hatte. Jetzt, wo er durch Vermitteln und heimliches Spioniren ein Ziel erreicht sah, das seinen Feinden verderblich werden mußte, hätte er sich am liebsten still zurückgezogen und den endlichen glücklichen oder unglücklichen Ausgang in träger Ruhe gern abgewartet.

Die gebieterische Macht besserer Naturen riß ihn mit fort und zwang ihn, einen Muth zu zeigen, den er nie besaß, nie besessen hatte.

Lodovico's und Nicol's Eifer ließ ihm keine Ruhe. Sie drängten mit Ungestüm zur Abreise. Nur der Abschied des Malers von Teresella führte noch eine kurze Verzögerung herbei. Dann jagten die drei von den verschiedensten Gefühlen erschütterten Männer wohl bewaffnet mit den schnellsten Rossen den Grenzen Galiziens zu. —

Sechstes Kapitel.

Die Schaar der Rache.

Es kann nicht Zweck unserer Darstellung sein, die entsetzliche Katastrophe zu schildern, womit der unselige Aufstand Galiziens im Februar 1846. endigte. Die Zeitgenossen haben zum Theil darüber zu Gericht gesessen und in späteren Tagen wird die Geschichte, von keiner Leidenschaftlichkeit getrübt, ihr ruhiges Endurtheil darüber fällen. Unser Bestreben kann nur dahin gehen, die Schicksale derjenigen Personen, die uns so lange beschäftigt haben, an denen wir Theil nehmen, die wir lieben oder hassen, auch unter jenen blutigen Wirren noch zu verfolgen, in welche sie durch die Macht der Verhältnisse mit hineingerissen wurden.

Wir haben schon angedeutet, daß aus Mangel an Einigkeit unter den Verschworenen und weil die Interessen der leitenden Parteien in ihrem innersten Wesen nicht mit einander harmonirten, dem ganzen Unternehmen ein Alles überblickendes und gebietendes Oberhaupt fehlte. Vielleicht ist es auch der Fluch aller Revolutionen, daß im Beginn jeder dem Buchstaben nach ungesetzlichen That jene ruhige Klarheit, die ein hervorragendes Kennzeichen gesetzlich begründeter Ordnungen ist, immer vermißt wird. Nur kühne und glückliche That und in Folge derselben rasches und umsichtiges Handeln drücken dem verbrecherischen Beginnen den Stempel der Weihe auf und sichern ihm dann unter günstigen Umständen Fortschritt, Dauer und endliche Anerkennung.

Von alledem ist bei dem letzten so unglücklichen und blutigen polnischen Aufstande kaum eine Spur zu entdecken. Der Unfriede der leitenden Häupter unter sich, die ganz heterogenen Zwecke, die sie im Auge hatten, die fast beispiellose Betheiligung der Priesterschaft, deren Ziel mit demokratischer Staatsumbildung

schon des Princips wegen nichts gemein haben konnte, und die Hast, mit der der Aufstand gleichsam um jeden Preis improvisirt wurde, verkündigten schon im Voraus einen unglücklichen Ausgang. —

In den Orten Mierslewski, Dobrzcielce und Melosgora hatten die kühnen Besitzer die Organisation des Aufstandes unternommen. Das Landvolk, der arme, darbende, verwilderte, durch die härteste Behandlung tückisch und boshaft gewordene Bauer war seit Jahr und Tag soweit bearbeitet worden, daß er mit den wunderlichsten Erwartungen einer Aenderung der bestehenden Ordnung der Dinge entgegensah. Die zahllosen Emissäre, welche unter hundert Verkappungen das Land in allen Richtungen durchzogen, hatten dieser begriffslosen, halb thierischen Masse eine Zukunft vorgespiegelt, von der sie nichts verstand, als daß sie darin frei sein, eigenes Besitzthum haben und mit den Gütern der Besiegten, ihrer Unterdrücker, nach Belieben sollten schalten können. Des ersten Winkes gewärtig stand diese furchtbare Masse, ohne Führer von Haus

aus eine ungezügelte Räuberhorde, jederzeit schlagfertig da.

Wohl vertraut mit dem großen Einflusse, welchen die Geistlichen auf diese uncultivirten Menschen ausüben, war diesen das Loos zugefallen, unmittelbar vor dem Ausbruche der Insurrection, von der Kanzel herab oder vom Altare aus das Volk anzureden, und den Kreuzzug zu predigen gegen die Unterdrücker der polnischen Nationalität. Die wilden Blicke der überall zahlreich Versammelten verhießen den Edelleuten todesmuthige treue Bundesgenossen, die nur angeführt zu werden brauchten, um die verhaßten Fremden niederzumetzeln.

Pater Joseph hatte das Geschäft, die Masse zu begeisterter Freiheitsthat aufzurufen, in Mierslewski übernommen. Diesem Manne standen alle Gaben zu Gebote, durch welche man auf die Menge wirken kann — glänzende Beredtsamkeit, Feuer der Sprache, Ueberzeugungskraft und die seltene Kunst, sich Jedem verständlich zu machen. Seine Rede an viele Hunderte hatte daher auch einen fabelhaften Erfolg. Die Zuhörer stoben aus einander,

sammelten sich in Haufen und verlangten von dem begeistertern Jesuiten selbst angeführt zu werden.

Die Gebrüder Mierslewski frohlockten schon im Stillen, warfen sich auf bereit gehaltene Pferde und sprengten der nächsten Stadt zu, wohin der Zug sich wenden sollte, um daselbst die Revolution und Freiheit der polnischen Nation zu verkündigen.

Pater Joseph war sehr zufrieden mit der Wirkung seiner Rede. Er riß das Kruzifix vom Altare, rief den beiden Grafen zu:

„Es geht nach Wunsch. Eilen Sie, ich folge auf dem Fuße mit den fanatischen Bauern!" und stellte sich an die Spitze des regellosen, wunderlich bewaffneten Haufens.

Schon war die Schaar geordnet und einigermaßen militairisch abgetheilt, schon wollte der Jesuit mit ihr das Dorf verlassen, wo die Weiber lärmten, die Kinder schrieen und lachten; als die Erscheinung eines einsamen Wanderers, der athemlos von der entgegengesetzten Seite in's Dorf kam, die Scene plötzlich verwandelte.

„Ein Wort mit diesen Leuten, Herr Kaplan!" rief er Joseph schon aus einiger Entfernung mit boshaftem Lächeln zu, „und der Segen des Gekreuzigten, der Ihnen als Fahne und Schwert dient, wird Ihr Unternehmen begleiten!"

Beim Schall dieser Stimme erblaßte Pater Joseph, begann zu zittern und das Kruzifix entsank seiner Hand. Wenn ein Todter aus dem Grabe erstanden wäre, wenn die Erde sich plötzlich geöffnet hätte, der Himmel auf ihn niedergestürzt wäre, er würde nicht mehr erschrocken, nicht so tief und tödlich in seiner Seele verwundet worden sein.

„Nicol Bogecz!" stammelte er schaudernd. „Nicol Bogecz unter den Lebenden!" wiederholte flüsterud die angstgeschwellte Lippe und stier, wie ein Geistesabwesender, blickte er auf den blassen, schmächtigen, schrecklich lächelnden jungen Mann, der so übermüthig, so stolz und siegesgewiß sein Haupt zu ihm erhob, und dessen scharfe herzlose Blicke wie kalte Dolchspitzen ihn schonungslos durchbohrten.

„Nicol, mein Junge!“ rief jetzt auch der alte Bogecz, der Einer der Ersten unter den aufgeregtesten Bauern stand und das Wort des Angriffes kaum erwarten konnte. Den rohen Natursohn, in rauhen erniedrigenden Verhältnissen aufgewachsen, überraschte doch das Vatergefühl, obwohl er nie mit großer Liebe an Nicol gehangen hatte, dessen vornehmes Wesen ihn frühzeitig abstieß und von sich entfernte.

„Freut mich, daß Du Wort hältst,“ sprach er vergnügt, „obschon Du etwas spät kommst. Aber verflucht abgehungert siehst Du aus,“ setzte er hinzu. „Wenn dies von der geistlichen Kost herkommt, muß sie noch dünner und magerer sein, als unser Haferbrei. — Nun Gott verdamm' mich, das soll jetzt aufhören, denn, wie Du siehst, sind wir eben dabei, auszuziehen und wieder etwas Ordnung in die Welt zu bringen. Den schlechten Wirthschaftern soll das Maß gemessen, der Krug gefüllt werden, und wenn's da irgendwo hapert, wird's an Haut und Haare gehen! Darum, mein Junge, haben wir auch Sensen und Dreschflegel mitgenommen. Jene sind

für die Vornehmen, diese für die Gemeinen, und der da, der Schwarzrock, unser hochwürdiger Herr Kaplan, der ist unser General. Ein Hurrah dem geistlichen General!"

Schon schrieen einzelne Stimmen aus dem Haufen, da gebot Nicol Ruhe. Furchtsam verstummten die Schreier. Nicol ergriff die Hand seines Vaters und deutete mit der Linken auf Joseph.

„Der da, Vater, soll Euch führen?" sagte er. „Laßt ab von ihm, er hat Euch betrogen!"

Die Menge stutzte, Bogecz maß den kecken Sprecher mit drohenden Blicken.

„Berührt ihn nicht, den Elenden, von Gott Verfluchten!" rief jetzt, sich schnell sammelnd, der Kaplan. „Er ist ein Verworfener, von der Kirche Ausgestoßener! Der Bannfluch hat ihn getroffen!"

„Verlorener Sohn!" murmelte Bogecz und wich zurück. Nicol stand allein, ihm zunächst Pater Joseph. Er sah ein, daß hier nur entschiedenes Handeln ihn retten konnte. Gelang es dem Jesuiten den rohen Haufen zu

beherrschen, so konnte er im nächsten Augenblicke zerrissen oder in Stücke gehauen sein. Er griff zu einem Mittel, das auf rohe Naturmenschen seine Wirkung nicht verfehlen konnte.

„Vater,“ sagte er, dem riesigen, wild blickenden Bauer behutsam näher tretend. „Weißt Du, weßhalb ich so schmächtig und blaß aussehe? Weil ich keine Kapaune mehr essen kann. Seiner Hochwürden, der Herr Kaplan, hat ganz Recht. Ich bin ausgestoßen, bin nicht mehr Priester, und das Alles blos deshalb, weil mir die Kapaune widerstehen.“

Mehrere aus dem Haufen lachten, Bogecz ward ungeduldig.

„Uns widerständen sie nicht, wenn sie uns in's Haus flögen,“ sagten ein paar der Aufgewecktesten, „aber die Herren Geistlichen sind immer so hungrig.“

„Welcher Unsinn!“ murmelte Bogecz. „Bist Du im Bann, so kannst Du meinetwegen auf dem Miste verfaulen.“

„Das kann wohl noch kommen,“ versetzte Nicol, „zuvor aber magst Du erfahren,

warum mir die Kapaune nicht mehr schmecken. Gib Acht, Vater! Dein Sohn —"

Die letzten Worte flüsterte Nicol dem Galizier heimlich in's Ohr.

Bogecz schrie auf, wie ein angeschossener Eber.

„Ich spreche die Wahrheit, Vater, beim ewigen Gott, der über uns waltet, und dieser ist's, der es vollbracht hat!"

„Ha, so soll er verr —"

„Nicht jetzt, nicht hier, Vater!" fiel Nicol dem Wüthenden in die Rede und hemmte den aufgehobenen Arm, der gegen Joseph einen furchtbaren Schlag mit dem kurzen Beile führen wollte.

„Er muß sterben von meiner Hand!" stöhnte der schäumende Galizier.

„Das soll er, sobald Du Alles erfahren hast. Nicht ihn allein, auch andere Schuldige soll die Strafe ereilen! — Verlaß ihn, sage den Andern, daß auch sie ihn verlassen! Höre mich an und dann handele! — Wo sind wir sicher vor Störung?"

„Du hast Recht — Gott schütze Dich, Nicol!" erwiederte Bogecz, dem unglücklichen

Sohne die Hand schüttelnd. Dann wandte er sich zu dem murmelnden Haufen der Bauern.

„Meine Brüder," sprach er zu den Unschlüssigen, „Ihr wißt, daß ich lange die Muskete getragen und es bis zum Korporalstock gebracht habe, da ich oft genug Bekanntschaft mit ihm machte. Ein Soldat versteht 's Kriegshandwerk besser, als ein Priester. Gehorcht also mir und laßt den Schwarzrock laufen. Der da — auf Nicol deutend — wird's Euch beweisen, daß er ein schlechter Kerl ist, der so gut, wie das andere Tyrannengesindel, einen Kopf kürzer gemacht zu werden verdient! — Kommt, meine Brüder! Im langen Kruge wollen wir Rath halten, die Zeche soll Euch nichts kosten. Nieder mit den Betrügern, den Heuchlern! Es lebe das Haus Oesterreich, es lebe der Kaiser!"

„Hurrah hoch!" brüllte die Menge, schwenkte die Mützen, klirrte mit den Sensen und Gabeln, schlug mit den Dreschflegeln zusammen.

„Nach Dobrczielce!" schrien die Einen, „Tyrannenblut!" heulten Andere, die wilden

Augen unter struppigen Braunen wie blutgierige Tiger rollend und die Fäuste drohend gegen den Himmel erhebend. „Freiheit!“ — „Keine Robott mehr!“ „Tod den Aufrührern, den Edelleuten!“ tobten Hunderte in wilder Raserei durcheinander, nahmen Bogecz und Nicol in die Mitte und rissen Beide unter fortwährendem Geschrei und gräßlichen Verwünschungen gegen die Edelleute in das von Weibern und Kindern wimmelnde Dorf, das sich alsbald in einen Schauplatz größter Unordnung und Zügellosigkeit verwandelte.

Den immer wilder sich gebehrdenden Männern gesellten sich halb berauschte Mädchen und Frauen freiwillig zu, in den allgemeinen Racheruf der entzügelten Horde einstimmend. Andere wurden von ihren Männern gezwungen, dem Zuge sich anzuschließen, um Zeuge und Theilnehmer der Greuel zu sein, die der Haufe im Begriff stand zu verüben. Zu diesen gehörte Bogecz' Tochter, während ihre rohe Mutter, einen kurzen Pfeifenstummel rauchend und eine Hacke kräftig schwingend, muthvoll neben ihrem Manne einherschritt und die Herrscher-

gewalt über den zahlreichen Trupp mit ihm theilen zu wollen schien.

Hedwig, schwach und schüchtern, schloß sich in schwesterlicher Zärtlichkeit an Nicol an und begehrte von ihm zu erfahren, was die sich mehr und mehr erhitzende Menge beabsichtige.

„Bruder," rief das geängstigte Mädchen, „Bruder, erbarme Dich mein! Hindere diese Entsetzlichen an nutzlosem Blutvergießen! Rette die Schuldlosen! — Du bist ja Priester, auf Dich werden sie hören!"

Nicol hegte einige Zweifel hinsichtlich der Gewalt, die ihm seine Schwester zuschrieb. Ein Wort von ihm, das zündend in diese ungebildeten, großentheils verwilderten Gemüther fiel, hatte wohl hingereicht, sie die Fesseln, die sie so lange in träger Dumpfheit getragen hatten, abzuschütteln zu lassen, die in ihrem Freiheitsgefühl ungestüm Fortstürmenden eben so leicht wieder zu zügeln, getraute er sich nicht. Und selbst, wenn er eine so dämonische Macht besessen hätte, würde er doch sehr wahrscheinlich Anstand genommen haben, schon jetzt Gebrauch davon zu machen. Nicol wollte und

suchte Rache, und in dem wüthenden Menschenknäuel, aus mehreren hundert Bauern bestehend, hatte er das geeignetste Corps gefunden, um von ihm unterstützt seine schwarzen Rachedanken zur blutigen That werden zu lassen. Er begnügte sich daher, die jammernde Schwester, die im Allgemeinen wenig beachtet wurde, nach Kräften zu beruhigen, während sein funkelndes Auge sich an den schauerlichen Drohungen und entsetzlichen Gebehrden labte, unter denen sich der meuterische Haufe in großer Schnelligkeit durch die Sümpfe nach Dobrczielce fortbewegte.

Schaudernd erkannte Hedwig den Weg, den sie vor langen Monden dereinst in kalter Winternacht allein zurückgelegt hatte. Damals beflügelte die Liebe ihre Schritte, erfüllte ein einziger süßer Gedanke ihr ganzes Wesen. — Es drohte ihr Gefahr, sie wußte es, aber achtlos, muthig, freudenvoll stürzte sie sich ihr entgegen, denn sie war glücklich in dem Gedanken, geliebt zu sein. —

Wie anders war dies binnen wenigen Monaten geworden! Godornik hatte sie treulos

verlassen, nachdem er die Blüthe ihrer Jugend herzlos gebrochen, und schon seit drei Monaten lebte er mit einem andern Weibe in glänzenden Verhältnissen! — Seitdem verzehrte sich Hedwig in stillem Grame, denn laut werden durfte sie ihren Schmerz nicht lassen, wenn sie nicht von dem unerbittlich harten Vater gemißhandelt werden wollte.

Ungeachtet der Schändlichkeit, die Godornik aus weltlichen Rücksichten und rein egoistischen Zwecken an ihr begangen hatte, hing sie doch noch immer mit voller Seele an dem Ungetreuen. Oftmals hatte sie fröstelnd des gräßlichen Schwures gedacht, den ihr Vater vor Jahresfrist gethan, und selten verging eine Nacht, daß sie nicht im Traume den unwürdigen Geliebten mit Bogecz im Kampfe erblickte. Der Instinct des Herzens sagte dem unglücklichen Mädchen, daß jetzt die Zeit gekommen sein möchte, wo der unversöhnliche grimmige Vater seinen Schwur halten dürfte. Godornik lebte noch immer auf Schloß Dobrczielce und dahin wälzte sich zunächst der mehr und mehr anschwellende Haufe. Vergeblich

strengte sie ihren armen schwachen Kopf an, um ein Mittel zu ersinnen, das den Bedrohten retten könnte, jede Minute brachte sie dem verhängnißvollen Orte näher, ohne daß sie dem wahrscheinlichen Opfer einen Wink von der Gefahr, die ihm bevorstand, geben konnte.

Als der schreiende Troß die Hütten des Dorfes erreichte und den viel besuchten Krug aufsuchte, der schon lange ein Hauptsammelplatz der zechenden Bauern war, athmete Hedwig etwas leichter auf. Man beachtete vor der Hand das Schloß nicht, wo Godornik wohnte, sondern setzte sich im langen Kruge fest.

Bald floß der Branntewein in Strömen und erhitzte die Masse der Bauern zu thierischer Wildheit. Bogecz betrachtete sich durchaus als Anführer, gab Befehle und erhielt Gehorsam, was in sofern kein Wunder war, da sie den Wünschen Aller vollkommen entsprachen. Er redete mit den Muthigsten, wobei Nicol ihm stets zur Seite blieb. Mit jedem Worte steigerte sich die Erbitterung. Hela raufte sich vor Wuth die grauen Haare und gebehrdete sich wie eine Furie. Es mußte ein furchtbarer

Stachel iu den Worten des riesigen Galiziers liegen, denn Jedermaun gerieth in eine Art Raserei und schrie nach Rache.

„Die Pfaffen müssen sterben!“ schrieen Diese, „die Edelleute müssen in ihren Schlössern verbrannt werden!“ riefen Jene. Ein allgemeiner Vertilgungskrieg schien beschlossen zu sein und in naher Ausführung zu stehen.

Nach Verlauf einer Stunde wimmelte ganz Dobrczielce von bewaffneten halbtrunkenen Bauern. In einiger Entfernung fielen Schüsse und verkündeten, daß weit im Lande der Aufstand begounen hatte. Niemand aber wußte, wer ihn leitete und gegen wen er eigentlich gerichtet war. Die Bauern beseelte jedoch nur ein Wunsch — blutige Rache zu nehmen an ihren Peinigern, die ihnen jetzt als Tyrannen und Empörer doppelt verhaßt waren.

Schon unterwegs waren Lodovico und Stanislas mit den aufrührerischen Bauern zusammengetroffen, da sie vor dem Dorfe auf die Rückkehr Nicols gewartet hatten. Sie mußten sich, um dem Tode zu entgehen, den

Wüthenden anschließen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen.

Nach einigen Stunden wüster Schwelgerei gab Bogecz das Zeichen zum Aufbruch. Der Abend begann zu dämmern und hie und da stiegen röthliche Rauchsäulen über den Waldsäumen und in der bebauten Ebene auf.

„Nach dem Schlosse!" schrie Bogecz, und unter laut gellendem Rachegeschrei wälzte sich der wuthentbrannte Haufe gegen den nahen Edelsitz.

Der Besitzer war nicht zu Hause, auch Godornik nirgends zu entdecken. Man erfuhr, daß sie schon am frühen Morgen zu Kalugi aufgebrochen seien, um sich einer Menge dort zusammenkommender Edelleute anzuschließen. Godornik's Weib ward ergriffen und hohnlachend niedergestoßen. Dann warf man Feuerbrände in die Gebäude, und als die Flammen auf vielen Seiten ausbrachen, verließ der Zug unter wüstem Geschrei den brennenden Edelhof. Das Schloß Kalugi's war der nächste Ort, gegen den nun die Horde der entmenschten Rächer sich wendete. Halam und Marocz

schienen am meisten zu diesem Entschlusse beigetragen zu haben.

Lodovico nahm Nicol bei Seite und sagte zu ihm:

„Sind wir denn unter Mordbrenner gerathen? Wie soll diese Raserei endigen?“

„Es sind die Rächer verjährter Frevelthaten. Die Nemesis bricht über die Schuldigen herein, lassen wir sie gewähren, da es nicht in unserer Macht steht, sie zu hindern.“

„Dies ist ein Morden, keine Revolution!“

„Die Revolution, dünkt mich, ist schon besiegt. Das Volk steht auf gegen seine Unterdrücker und erspart es der Regierung, die Empörer zu überwältigen.“

„Man wird die Unschuldigen mit den Schuldigen erschlagen!“

„Geschieht im Kriege je etwas Anderes?“ versetzte Nicol. „Mögen die es verantworten, die den blutigen Sturm über das Land heraufbeschworen haben.“

„Träfen wir nur auf den Grafen, damit wenigstens dieser gerettet würde!“

„Er ist gerettet, da er sich uns anschließen muß. —"

Es war inzwischen Nacht geworden. Die Flammen von Dobrczielce beleuchteten weithin das winterliche Gefilde und die zerstreuten Dörfer, welche die Bauern berührten. Ueberall schlossen sich auf den ersten Ruf Massen neuer bewaffneter Haufen an und vermehrten das Getümmel, den Siegestumult der Zerstörer. Man erreichte die Heerstraße und zog auf dieser rasch fort. Nach einiger Zeit tauchte ein dunkelflammendes Licht über dem Gefilde auf.

„Das Auge von Melosgora!" jubelte die Menge und klirrte mit den blinkenden Sensen.

Aus der Ferne vernahm man das Rollen eines Wagens.

„Was ist das?" fragten Viele und die Horde machte Halt. Bogecz gebot Ruhe und als man den schnell heransausenden Wagen, den vier muthige Rosse zogen, erkennen konnte, riefen ihm die Vordersten ein donnerndes Halt zu.

„Macht Platz!" antwortete der Kutscher. „Ein polnischer Edelmann kehrt von der Reise zurück."

„Ein Edelmann! Ein Blutsauger! Ein Empörer! Zerreißt ihn in Stücke!" brüllten die Rasenden.

„Es ist kein Empörer, sondern ein Freund der Ordnung," antwortete eine Stimme, die Nicol das Blut gerinnen machte.

„Alle Edelleute sind Empörer!" schrie Bogecz und schwang sein Beil, das im matten Schein des Feuers blutig funkelte. „Nieder mit ihm!"

Mehr denn zwanzig Hände stürzten sich auf die Pferde, Andere rissen den Kutscher vom Bock und schlugen mit Dreschflegeln auf ihn. Bogecz selbst als der Vorderste schwang sich auf den Wagentritt und traf mit furchtbarem Schlage die Stirn des Greises, der sich hoch aufrichtete im Wagen.

„Vater, Vater, halt ein!" schrie Nicol. „Es ist Graf Michael von Sembronowski, ein edler Mann, dem ich schweres Unrecht abzubitten habe!"

Gefolgt von Lodovico und Stanislas warf sich der ehemalige Jesuit auf die herandrängende Schaar der Bauern. Verzweiflungsvoll rangen

die entsetzten drei Männer mit den wilden Mördern. Vater und Sohn packten sich wie geifernde Tiger, aber die übermenschliche Kraft des riesigen Bogecz schleuderte sie zurück, und mit kaltem Blute führte er einen zweiten tödtlichen Streich gegen den Grafen. Sterbend sank der Greis in Lodovico's ausgebreitete Arme Er verschied, den Namen seines Neffen lallend. Victorie, ebenfalls zum Tode getroffen, lag an Nicol's Brust. Sterbend lispelte sie seinen Namen und berührte mit versöhnendem Kusse seine Lippen.

Die entsetzliche Unthat war vollbracht. Jauchzend wälzte sich die Mordbande weiter, was sie an Kostbarkeiten fand, mit sich schleppend.

Nicol und Lodovico knieten neben den Erschlagenen. Stanislas lehnte bewußtlos an dem umgestürzten Wagen. Das röthliche Licht auf dem Thurme von Melosgora flammte melancholisch über den blutbespritzten Leichen.

Siebentes Kapitel.

Das Auge von Melosgora.

Ingrimmig zerdrückte Pater Joseph eine Verwünschung zwischen den Lippen, als durch Nicol's unerwartete Dazwischenkunft die seiner Ansicht nach so gut wie gewonnenen Bauern von ihm abgefallen waren. Er sah jetzt mit Entsetzen, wie sich von der künstlich geschlungenen Kette ein Glied nach dem andern lösen und sie gänzlich vernichten würde. Als gähne der schauerliche Abgrund dicht vor ihm, in den hinab ein dunkles Schicksal ihn zu stürzen drohte, und mache ihn erbeben, schloß er mechanisch die Augen und kehrte dem heulend fortziehenden Haufen den Rücken.

Das plötzliche Wiederauftauchen Nicol's, den er wirklich für todt gehalten hatte, ver=

ursachte dem Pater großen Kummer. Als kluger Kopf mußte er sich sagen, daß dieser begabte junge Mann, an dem sich der Orden so beispiellos hart vergangen hatte, nicht blos von ungefähr in diesem großen entscheidenden Augenblicke hier angekommen sei. Er vermuthete, daß der schwer Gemißhandelte schon geraume Zeit mit den Feinden des Ordens, die in dem gegenwärtigen Falle auch Feinde der Revolution waren, in engster Verbindung gestanden haben möge, und schnell erklärte er sich aus diesem ihm bisher unbekannt gebliebenen, ja kaum zu vermuthenden Umstande die Fruchtlosigkeit seiner letzten gewagten Versuche, den Grafen Michael in seine Gewalt zu bekommen.

Nach den so eben erlebten Vorgängen war ein glücklicher Ausgang der Empörung, die, wie Joseph wußte, an diesem und dem nächsten Tage im ganzen Lande ausbrechen würde, kaum zu erwarten. Die Macht, von deren Unterstützung er das Meiste erwartet hatte, die Masse des Volkes war, von einem richtigen Instinct ber Selbsterhaltung und von

einem unklaren Gefühl für Recht geleitet, den Aufständischen untreu geworden. Wußte man auch nicht, was auf andern Puncten des Landes geschehen sein konnte, so ließ sich doch befürchten, daß das einmal gegebene Beispiel Nachfolger finden und so zwei gegen einander wüthende Revolutionen auf einmal erzeugen würde.

Unter solchen trübseligen Umständen mußte man nur das Nächste zu retten suchen. Erhaltung des eigenen Lebens und Wahrung der höheren Interessen der Gesellschaft, für die Pater Joseph bis jetzt die Kräfte seines ganzen Lebens geopfert hatte, lag ihm vor Allem ob und darauf richteten sich jetzt all' seine Gedanken.

Die Gräfin Mierslewski, diese Vorgänge nicht ahnend, mußte zuerst in Kenntniß gesetzt werden, denn, wie die Sachen jetzt standen, war Sturm, Plünderung, ja Mißhandlung und Todtschlag aller derer, die mit den Bauern nicht gemeinschaftliche Sache machten, sehr wahrscheinlich. Eine Belagerung auch nur von wenigen Stunden hielt Mierslewski's Schloß nicht aus. Auch besaß der Graf nicht

hinlängliche Pulvervorräthe, um sich mit Nachdruck längere Zeit vertheidigen zu können, und endlich konnte man sich ja auch auf die Treue und Ergebenheit der Diener, die meistentheils Söhne robotpflichtiger Bauern waren, nicht verlassen.

Dies schnell überdenkend, kehrte Pater Joseph in's Schloß zurück und verlangte sogleich die Gräfin zu sprechen. Emma nahm ihn auf der Stelle an und begrüßte ihn mit begeistert glänzenden Augen.

„Ist es geschehen?" fragte sie lebhaft, den Jubel ihres Herzens kaum bewältigend, denn ihre patriotische Begeisterung ließ sie ein Mißlingen des furchtbaren Beginnens gar nicht annehmen.

„Es ward versucht und — es ist mißlungen!" erwiederte zögernd der Kaplan.

„Mißlungen! — Unmöglich!"

„Geben wir deßhalb noch nicht alle Hoffnung auf, gnädige Gräfin," fuhr Joseph möglichst ruhig fort. „Was hier mißglückte, kann anderwärts guten Erfolg haben. Leider sind wir in einem bösen Irrthum befangen

gewesen! — Die Bauern, auf deren Mitwirkung wir so sicher rechneten, denen man goldene Berge verheißen hat, die sich seit Monaten der Idee so günstig zeigten und kaum den Tag des Ausbruches erwarten konnten; sie haben uns den Gehorsam aufgesagt und die Waffen gegen uns gekehrt! — Noch wundere ich mich, daß ich lebendig vor Ihnen stehe!"

„Man muß diese Rebellen niederschießen!" rief die Gräfin entrüstet. „Wo sind sie? Ich will unter sie treten und sie zu ihrer Pflicht zurückführen."

„Sie würden sich nur unnützerweise einer großen Gefahr aussetzen, gnädige Frau. — Hören Sie das Gebrüll? Es ist das Jauchzen dieser Halbwilden, zu deren Anführer sich jener Bogecz aufgeworfen hat, dessen Sohn Ihrem Hause so großen Dank schuldig ist."

Und nun erzählte der Kaplan in größter Kürze, wie der todt geglaubte Nicol im entscheidenden Augenblicke unter die Bauern getreten sei und seinem Vater sein Schicksal mitgetheilt habe. Er schloß mit der beruhigenden Bemerkung:

„Noch bin ich überzeugt, daß ohne die störende Dazwischenkunft dieses unseligen Menschen, der durch seinen Leichsinn die größten und glorreichsten Pläne unseres heiligen Ordens vernichtet hat, die blödsinnige Masse mir blindlings gefolgt wäre. Bogecz' Abfall zog die Andern nach, sein Fluch hallte wieder in den Herzen der Uebrigen. — Zum Glück gibt es nicht überall einen Nicol und so haben wir ja noch immer die Berechtigung, das Beste zu hoffen."

„Mein Gemahl muß auf der Stelle benachrichtigt werden," sagte die Gräfin.

„Wenn Sie glauben, daß die Dienerschaft treu und zuverlässig ist —"

„Sie fürchten?"

Pater Joseph zuckte die Achseln und sah die schöne Frau nur bedenklich an.

„Es wäre entsetzlich!" rief erblassend die Gräfin aus. — „Verrathen von den Unterthanen, verrathen von den eigenen Dienern!"

„Dies nennt man Empörung!" sagte der Pater boshaft kalt. „Es würde nie Revolutionen geben, wenn alle Diener,

alle Unterthanen ihren Herren ewig treu blieben."

Die Gräfin fühlte die schreckliche Wahrheit dieser boshaften Bemerkung und warf sich seufzend in die Ottomane.

„Lassen Sie den Muth nicht sinken, gnädige Frau," fuhr Pater Joseph fort. „Noch ist nichts verloren, wenn die Ueberrumpelung der Städte gelingt und anderwärts das Landvolk sich mit Kraft für den Aufstand erklärt. Eine vereinzelte Rotte meuterischer Bauern sprengen zwanzig Edelleute auseinander und jagen sie in alle vier Winde."

„Wenn sich aber auch in andern Ortschaften dieser schmachvolle unpatriotische Sinn zeigt und die Massen sich überall gegen uns erklären?"

„Dann, gnädige Frau, kann für den Adel Galiziens die Sterbestunde geschlagen haben! — Noch ist dies nicht zu fürchten, glaub' ich, doch möchte ich nach dem so eben Erlebten zu Vorsichtsmaßregeln rathen. — Der Graf, Ihr Gemahl, versprach nach erfolgter Ueberrumpelung des nächst gelegenen Fleckens

zurückzukehren. Bis dahin sind wir in jedem Falle geborgen, denn vorerst hat sich die Meutererbande nach Dobrczielce begeben. Benutzen Sie die vergönnte Frist, die werthvollsten Besitzthümer zusammenzuraffen. Auch ich mache mich reisefertig. Denn kommt der Haufe zurück, so möchte ich keinen Deut für mein Leben geben. In diesem nicht unwahrscheinlichen Falle ist auch für Sie, gnädige Frau, nur Heil in der Flucht. Dem ersten Anprall dieser Wüthenden sich entgegenstellen wollen, wäre ausgesprochener Wahnsinn. Sie werden plündern, brennen und morden, wohin sie sich werfen. Erst wenn sie sich müde gerast haben, wird man sich ihrer wieder bemächtigen und sie in unzerreißbare Fesseln schlagen können."

„Aber wohin, mein Freund, wohin sollen wir fliehen, da ja in diesem Augenblicke schon ganz Galizien im Aufstande sein muß?"

„Lassen Sie darüber den Grafen entscheiden," versetzte Pater Joseph. „Ich höre ihn so eben in den Hof sprengen. Sein Bruder begleitet ihn. Die Pferde sind weiß von Schaum — der Graf trägt den linken Arm

verbunden — alles Zeichen, daß es zum Kampfe gekommen ist."

„Ich zittere," flüsterte die Gräfin und stützte sich auf den Arm des Paters, um ihrem Gatten entgegen zu gehen.

Mierslewski trat mit seinem Bruder hastig in's Zimmer.

„Du blutest, theurer Freund, Du bist verwundet!" rief die Gräfin aus und schloß den Geliebten in ihre Arme.

„Diese nichtswürdigen Hunde!" murmelte der Graf.

„Sie widersetzten sich?" fragte der Pater.

„Mit einer Hartnäckigkeit und Wuth, der wir vergeblich die Spitze boten. Der alte General schoß unter sie, als weder Zureden noch Drohungen verfingen. Da stürzte sich die tobende Menge auf ihn, riß ihn vom Pferde und zermalmte den Unglücklichen mit ihren nägelbeschlagenen Stiefeln. Mir und Alexander stand gleiches Schicksal bevor, hätten wir uns nicht durch Flucht gerettet."

„Also Alles verloren!" jammerte die Gräfin.

„Nicht doch, liebe Emma!“ erwiederte der Graf. „In Krakau wird die Revolution siegen, von dort aus werden wir starke Unterstützung erhalten. Nur für den Augenblick müssen wir uns zu retten suchen, da einige Stunden im Umkreise alles Landvolk gegen uns aufgestanden ist und jedem Edelmanne den Tod geschworen hat. — Schon sind Hunderte von Bauern, bewaffnet, wie Zigeunergesindel und Mordbrenner, im Anzuge. Binnen ein paar Stunden können sie hier sein. — Ich will nicht auf sie warten, da dieses Haus auf keine Belagerung eingerichtet ist. Mögen sie es zerstören, wenn es nicht anders sein soll. Wir fliehen noch in dieser Stunde. Graf Kalugi wird uns mit Freuden einen Zufluchtsort in seinem festen Schlosse gestatten. Auch ist er besser auf solche Wechselfälle bedacht gewesen, als ich, so daß nöthigenfalls die ersten Stürme zügelloser Bauern mit Glück abgeschlagen werden können. — Nur rasch, damit uns die Schandbuben nicht zuvorkommen!“ —

Mierslewski betrieb die Abreise mit solcher Eile, daß Pater Joseph daraus auf große und

nahe Gefahr schloß. Was es im Schlosse an Waffen gab, wurde mitgenommen, Kostbarkeiten, Pretiosen und wichtige Papiere ebenfalls eingepackt und zwei Reisewagen mit den nöthigen Koffern belastet. Von Dienern gestattete der Graf seiner Gemahlin nur zwei erprobte junge Mädchen. Er selbst begnügte sich mit seinem alten Kammerdiener und zwei Bedienten nebst zwei Kutschern. Alle Uebrigen ließ er zurück, ihnen die Sorge für sein gefährdetes Eigenthum anvertrauend.

„Elende Hunde!“ sagte er, als er seine Gemahlin in den Wagen hob. „Ich weiß bestimmt, daß sie den Räuberbanden freiwillig die Thore öffnen, sobald sie sie erblicken. Es ist eine Empörung, über deren Frechheit man erstaunen müßte, ginge sie von bessern Individuen aus!“

Ohne noch einen Blick auf sein Eigenthum zu werfen, das er gewisser Zerstörung überließ, befahl er dem Kutscher, auf einem Seitenwege, von dem er hoffte, daß er von räuberischem Gesindel noch nicht überfluthet sein würde, nach Kalugi's festem Schlosse zu fahren.

Die Flüchtigen — denn so müssen wir sie nennen — erreichten auch wirklich, begünstigt durch die Ausdauer ihrer jungen und muthigen Rosse, Melosgora unangefochten und bei guter Zeit. Mierslewski vermuthete nur die Dienerschaft im Schlosse zu finden, denn er wußte, daß Kalugi es übernommen hatte, eine stark bevölkerte Stadt mit seinen Vertrauten anzugreifen, die Beamten gefangen zu nehmen oder nöthigenfalls sie unschädlich zu machen. Er ward daher sehr unangenehm überrascht durch das ordnungslose Getümmel, das auf dem geräumigen Hofe herrschte, wo eine Menge Reitpferde auf- und abgeführt wurden von bewaffneten Dienern, wo Kutscher schimpften, Reitknechte fluchten und Jeder nach Belieben zu schalten und zu lärmen das Recht zu haben schien.

Bald ergab es sich, daß Kalugi mit vielen Edelleuten schon seit Stunden in großer Eile zurückgekommen war. Zwar hatte die Dienerschaft etwas Zuverlässiges nicht erfahren, allein die Bestürzung Aller, die bedenklichen Mienen des so entschlossenen Gebieters und

seine auffallende Ruhe, selbst die Verstöße der Diener nicht stören konnten, ließen vermuthen, daß etwas ganz Außerordentliches, etwas sehr Ernstes geschehen war.

Kalugi empfing seine Gäste freundlich, konnte sich aber doch nicht enthalten, in seinem Unmuthe die überflüssige Bemerkung zu machen, daß es ihn mehr freuen würde, wenn sie nicht gekommen wären.

„Ich fürchte“ sagte er, „daß wir uns gegenseitig Mittheilungen sehr verwandter Art zu machen haben. Ich wenigstens kann und will einem Freunde nicht verbergen, wie übel es steht, wie trostlos die Aussichten sind. Unsere Expedition ist nicht allein völlig verunglückt, wir haben auch noch eine Schlappe davon getragen, und zwar durch einen Angriff rasenden Bauernvolkes, das schlechterdings von einer Empörung gegen den Kaiser nichts wissen will. Ich wollte, man hätte meinen Rath befolgt und für hinlängliche Quantitäten Gift gesorgt! Wie Ungeziefer wollte ich die Bestien zu Hunderttausenden krepiren sehen. Lieber das Land entvölkern und ohne Volk leben,

als mit solchen unsinnigen Thoren, die nicht begreifen, was die Freiheit und Ehre des galizischen Edelmanns verlangt."

„Sie werden sich noch erinnern," erwiederte Pater Joseph, „daß ich von jeher die ungestüme Bearbeitung dieser urtheilsunfähigen Massen durch demokratisch gesinnte Emissäre nicht billigte. Das Volk, dumm und gedankenlos, hält sich immer nur an's Wort, nicht an den Sinn, an die Sache selbst, nicht an den Begriff derselben, und verwechselt dadurch Gutes nud Böses. Auch war es nicht weise, den Druck so weit zu treiben, wie Sie, Herr Graf, es immer für gut fanden. Was anders konnte dabei herauskommen, als Haß gegen den Bedrücker und die Lust, bei erster Gelegenheit Rache zu nehmen? — Ich fürchte, ich fürchte, die Folgen dieses und manchen andern Mißgriffes werden wir jetzt schwer zu erdulden haben!"

„So recht!" versetzte ärgerlich der heftige Kalugi. „Das fehlte noch, daß wir uns gegenseitig in die Haare geriethen und in der dringendsten Noth einander verließen! Der Teufel

mag schlau genug sein, diese verstockten Branntweinsäufer zu ergründen! Wenn ich unter sie trat und ihnen zu trinken auftischen ließ, küßten sie mir Rock und Stiefel, und dann grade am eifrigsten, wenn ich sie erst hatte durchpeitschen lassen. Wie soll man solches Vieh behandeln? — Und jetzt, als wäre ein Dämon unter sie gefahren, machen sie Front gegen uns, weichen nicht Pistole, nicht Säbel, stechen nieder, wen sie erwischen und haben mir bei allen Heiligen geschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie auch mich erschlagen und sich in meine Güter getheilt haben!"

„Communismus, reiner Communismus!" sagte Alexander Mierslewski. „Ghiberti hat recht gesehen. Er beklagte, daß die aus Paris abgeschickten Emissäre dies gefährliche Mittel zur Aufregung des galizischen Volkes ergriffen hatten. Bei seiner tiefen Entsittlichung oder vielmehr bei dem völligen Mangel sittlicher Durchbildung und bei dem stets wachen Gefühl, unwürdig behandelt worden zu sein von uralters her, mußten diese Lehren schreckliche Früchte tragen."

„Was hilft das Alles jetzt," versetzte Kalugi. „Der Wurf ist gethan und allem Anscheine nach mißlungen. Nun gilt's, rasch und gewandt sein und sich seiner Haut wehren. Lebendig kriegen mich diese Bestien nicht und sollt' ich mich selbst in die Luft sprengen! Uebrigens kann der Rumor nicht gar lange dauern. Die Truppen der Regierung, die schon gerüstet an den Grenzen stehen, müssen jetzt gegen die Mordbrenner ziehen, wie sie gegen uns losgehetzt worden sein würden, wenn die Fahne der Revolution siegreich auf den Mauern der Städte geweht hätte."

„Glauben Sie, dieser Umschwung wird uns etwas helfen?" erwiederte Graf Mierslewski. „Täuschen Sie sich nicht! Schlagen wir uns glücklich durch das Gesindel, so tragen wir unsre Köpfe doch dem Schaffott entgegen. — Wir mußten siegen; da es das Schicksal nicht wollte, ist es ganz gleichgiltig, auf welche Weise wir umkommen."

„Ich aber sage, es ist nicht gleichgiltig!" rief Kalugi aus. „Es gibt nur eine Art, uns dem Tode mit Ehren zu überliefern, und

diese heißt: mit polnischer Tapferkeit kämpfen bis zum letzten Hauche!"

„Sie haben das rechte Wort gesprochen, Graf Kalugi!" fiel die Gräfin Mierslewski ein und reichte dem ritterlichen Manne die Hand. „Mag die Nachwelt unser Beginnen verdammen, wenn sie sich dazu berechtigt glaubt, auf unserer Ehre als polnische Edelleute darf nicht der kleinste Makel haften. Darum stimme ich Ihnen bei: Kampf mit altpolnischem Muthe bis zu Sieg oder Tod! Haben wir ja doch nichts zu verlieren, als das Leben, und das ist ohne Freiheit keinen Athemzug werth!"

Die Gräfin eroberte sich durch diese heldenmüthige Aeußerung einen begeisterten Zuruf der vielen galizischen Cavaliere, die mit Kalugi nach dem verunglückteu Auszuge in dessen festes Schloß zurückgekehrt waren. Mit den Bedienten der Fremden belief sich die Zahl der Männer auf einige funfzig, die alle mit Waffen und Munition reichlich versehen waren. Als ein Glück betrachtete man es, daß mehrere Diener Kalugi's, die am Morgen mit ihm

ausgeritten waren, sich während des Rückzuges verloren und wahrscheinlich den widerspänstigen Bauern sich angeschlossen hatten. Halam und Marocz waren schon seit einigen Tagen abwesend, in letzter Zeit als halsstarrig bekannt und deshalb Kalugi recht froh, mit einem Male alle Leute los geworden zu sein, auf deren unbedingte Ergebenheit er sich nicht verlassen konnte. Die Zurückgebliebenen kannte er als treu, auch mußte die allgemeine Gefahr im Fall eines Angriffes sie zu tapferer Vertheidigung nöthigen, da ihnen schwerlich ein besseres Schicksal, als ihren Gebietern, bevorstand, wenn eine blut- und beutegierige Rotte trunkenen Gesindels des Schlosses Meister werden sollte.

An Flucht durch das aufgeregte Land war nicht zu denken, mithin entschloß man sich einstimmig zum Widerstande. Der Vorrath an Lebensmitteln reichte auf mehrere Tage hin, drei bis vier Tage konnte bei vorsichtigem Gebrauch der Pulver- und Kugelvorrath vorhalten. Es bedurfte nur einiger Vorkehrungen zu tüchtiger Befestigung, um den Feind wohl-

gerüstet empfangen zu können. Kalugi, Mierslewski und einige andere in der Kriegs- und Vertheidigungskunst erfahrene Edelleute trafen diese, und so konnte mit Einbruch der Nacht Melosgora für ein gut befestigtes und auf den gefährlichsten Stellen wohl vertheidigtes Schloß gelten.

Die Nacht brach trüb, kalt und windig an. Der Wächter auf dem Thurme, ein alter, halbtauber Mann, der schon zwei Geschlechtern treu gedient hatte, entzündete mit eintretender Dämmerung das übliche Steinkohlenfeuer in dem eisernen Korbe, das dem Wanderer als Leitstern diente und vom Volke „das Auge von Melosgora" genannt wurde. Niemand dachte daran, daß diese weit in's Land hinein leuchtende Flamme die Rächerbanden anlocken und den Bewohnern des Schlosses verderblich werden könnte.. —

Die von Bogecz geführte Horde begrüßte diese Flamme mit einem Hurrah und schritt nach der Ermordung des Grafen Michael und seiner Tochter in grader Richtung darauf zu. Ein zweiter nicht kleinerer Haufe näherte sich

dem Schlosse von der andern Seite. Beide trafen fast zu gleicher Zeit in der Nähe desselben ein und hielten in geringer Entfernung eine kurze Berathung, worauf sie unter wüthendem Geschrei von allen Seiten mit großer Kraft den Sturm begannen.

Es mochte etwa acht Uhr Abends sein. Da sie nur wenig Schießwaffen bei sich führten, mußten sie die Thore zu erbrechen suchen, um Eingang zu gewinnen. Dies setzte sie den wohlgezielten Schüssen der Vertheidiger dergestalt aus, daß sie großen Verlust erlitten. Dadurch steigerten sich aber Wuth und Erbitterung in dem rasenden Schwarme, der fast auf tausend Menschen angewachsen war. Trotz der muthigsten Gegenwehr sah die Besatzung doch sehr bald ein, daß sie einer solchen Horde, die sich immer durch neue Kämpfer verstärkte, nicht lange würde widerstehen können. Die Thore brachen zusammen unter den Axthieben der Angreifenden, und was die Schärfe des Eisens nicht vermochte, das gelang den Feuerbränden, die man überall, wo sich Holzwerk zeigte, in Menge anhäufte.

Zwei kurze Stunden genügten, alle Eingänge zu sprengen, und nun wälzte sich der Strom der wüthenden Bauern in solchen Massen in den Hof und die innern Zugänge des Schlosses, daß es schon jetzt für erobert gelten konnte. Bogecz, Halam und Marocz befanden sich unter den Ersten, und so viele Schüsse auch auf diese Tollkühnen abgefeuert wurden, sie blieben durch ein Wunder fortwährend unverletzt.

Bogecz befeuerte seinen Muth durch den Ruf: „Godornik!" Halam und Marocz diente der Name „Kalugi" zum Feldgeschrei. Beide Männer hatten die luxäugigen Galizier unter den tapfersten Vertheidigern entdeckt, ihr Tod war die Aufgabe ihres Lebens geworden.

Von namenloser Angst getrieben, war Hedwig ihrem Vater immer zur Seite geblieben, ohne Theil an den Gewaltthätigkeiten zu nehmen. Sie hoffte noch immer im Augenblicke höchster Noth den ehemaligen Geliebten zu retten, ihn mit ihrem Leibe decken zu können. Und wirklich gelang es dem muthigen aufopfernden Mädchen, Godornik mitten im

Gewühl der Kämpfenden zu finden, aus dem Getümmel zu entfernen und durch dunkle Gänge in einen noch nicht bedrängten Theil des Schlosses zu retten.

Mittlerweile waren die Gebäude auf mehreren Seiten in Brand gerathen. Der Wind jagte die Flammen bis in die höchsten Giebel hinauf und wirbelte sie auf zu hohen Feuersäulen.

Auf einer schmalen Treppe stießen Godornik und Hedwig auf Kalugi, der erschöpft vom Kampfe hier einige Augenblicke verschnaufte.

„Wo ist Mierslewski? Wo ist die Gräfin?“ fragte Kalugi.

„Die Grafen halten die Rotte an der untern Treppe im Schach,“ erwiederte Godornik. „Die Gräfin mit den übrigen Frauen wird von einer alten Hexe bewacht, der Priester kämpft wie der heilige Georg mit des Grafen Bruder im Schloßhofe.“

„Vorwärts!“ befahl Kalugi. „Noch können wir uns retten, wenn wir die hintere Treppe des Wachthurmes erreichen, ehe sie von den Flammen ergriffen wird. Diese Seite

des Schlosses ist frei, der Weg von dort in den Wald kurz. Im Walde sind wir geborgen. Vorwärts! Wer ist das Mädchen?"

„Eine Freundin, der ich schon einmal in dieser Nacht mein Leben verdanke."

„Eile!" schrie der Graf. „Ich höre die Stimme meiner Todfeinde."

Langsam stiegen die Flüchtlinge die schmale finstere Treppe hinauf. Hinter ihnen tobten die Flüche der rachedurstigen Diener, die Kalugi einst so grausam gemißhandelt hatte. Hedwig erkannte unter den Verfolgern auch den fürchterlichen Ruf ihres Vaters. Seine Stimme war heiser, pfeifend. Das einzige Wort „Godornik," das er tausendmal ausgestoßen hatte, klang wie das Rachegeschrei eines Geistes.

Die Fliehenden erreichten die Höhe des Thurmes. Hier fanden sie den alten Wächter todt. Der Schlag mochte ihn vor Schreck getödtet haben. Neben ihm an der äußern Mauer, so nahe, daß ein ausgestreckter Arm ihn erreichen konnte, hing der Eisenkorb mit dem jetzt niedergebrannten Feuer.

Nur die Kohlen glühten noch dunkelroth im Winde.

Kalugi stieß die niedrige Thür, welche auf die Hintertreppe führte, mit dem Fuße auf. Glühendheisser Dunst schlug ihm entgegen und spitze Flammen züngelten aus der Tiefe herauf.

„Ha, auch dieser Ausweg ist also versperrt!" sagte er mit der Ruhe der Verzweiflung. „Erwarten wir denn den Feind, wie es Polen geziemt!"

Er kehrte seine doppelläufige Flinte um, denn seine Munition war verschossen, und machte sich bereit, die Verfolger mit Kolbenschlägen zu empfangen. Neben ihm stand Godornik, hinter diesem, ein Bild des tiefsten Grames, die unglückliche Hedwig.

Jetzt erschienen mehrere Bauern, hinter diesen Halam, Marocz und Bogecz. Die Ersten, von den Kolbenschlägen getroffen, stürzten nieder, allein bald waren die Unglücklichen entwaffnet und in der Gewalt der erbarmungslosen Sieger.

Mit gräßlichem Freudengeschrei erfaßten die beiden ehemaligen Diener Kalugi's ihren entwaffneten Gebieter.

„Was meinst Du, Halam, das wir mit dem gnädigen Herrn anfangen? Soll er reiten?"

„Besser, er brennt," lachte Halam. „Das Feuer im Korbe will verlöschen. Das Auge von Melosgora wird heut zum letzten Male die Gegend erhellen. Mag es aus Kummer darüber blutige Thränen weinen!"

„Hinein mit ihm in den Korb!" brüllte Marocz. Nervige Fäuste packten den Unglücklichen, hoben ihn auf und schleuderten ihn, daß die feurigen Kohlen über ihm zusammenschlugen, in den Eisenkorb. Dann schrieen sie hinunter in das Gewühl der tobenden Menge:

„Kalugi erdrückt das Auge von Melosgora!"

Im Rachegebrüll der Bauern erstarb das Todesröcheln des unseligen Schloßherren.

„Der hat seinen Lohn empfangen," sagte jetzt Bogecz zu Godornik. „Was fange ich nun mit Dir, Du Schuft, an?"

„Vergib ihm, Vater!“ wimmerte Hedwig, die den Geliebten mit kalten Armen fest umschlungen hatte.

„Fort, Dirne!“ rief der grimmige Bauer, „oder ich halte meinen Schwur!“

Godornik, niedergedrückt von den Riesenfäusten des Galiziers, verschmähte es, um sein Leben zu bitten. Er wußte, daß sein Ende gekommen sei und sah dem Tode trotzig entgegen.

„Erbarmen! Gnade!“ jammerte noch einmal Hedwig, mit der Kaft der Liebe den Leib des Treulosen umklammernd. „Er war mein, er war mein Gatte vor Gott!“

„War er?“ schrie Bogecz wüthend auf. „Ei, Mann und Weib sind ein Leib! So fahrt denn Beide vereint zur Hölle!“

Mit übermenschlicher Kraft hob der Bauer die sich fest Umklammernden vom Boden auf, trug sie an die steinerne Brüstung, schrie den mit hundert Mordwaffen bewehrten Bauern zu: „Die Sensen hoch!“ und ließ die Doppellast aus seinen Händen gleiten.

Ein nicht endendes Hurrah begleitete auch diese Unthat des entmenschten Vaters, der

ruhig hinabsah auf den mit blutigen Leichen bedeckten Hof und die Flammen des zusammenstürzenden Schlosses.

Ueber die ferneren Greuel dieser Mordnacht und die Bacchanalien, die neben der Brandstätte von den Siegern gefeiert wurden, lassen wir mit thränenden Augen einen Schleier fallen.

Achtes Kapitel.

Schluß.

In den waldigen Vorbergen der Karpathen irrten am Morgen nach dieser grauenvollen Mord- und Brandnacht eine Menge Flüchtlinge zerstreut und unstätt umher. Die Meisten zitterten vor Frost, Hunger und Erschöpfung. Viele waren kaum dürftig bekleidet, Andere, namentlich Frauen des hohen Adels, gingen in kostbaren Gewändern, mit Edelsteinen und Juweelen beladen, händeringend einher. Männer gab es unter diesen Unglücklichen verhältnißmäßig nur wenige, denn bei weitem die Mehrzahl war dem ergrimmten, zum reißenden Thiere gewordenen Bauer zum Opfer gefallen. Nur einige Greise, kräftige Männer, die sich durchgeschlagen hatten, und

zarte, dem Knabenalter kaum entwachsene Jünglinge waren die rathlosen Begleiter der Beklagenswerthen.

Vom platten Lande her krachten fortwährend Schüsse, bald vereinzelt, bald in Salven, ein Zeichen, daß man sich noch hartnäckig entweder mit regelmäßigen Truppen oder gegen die Bauern schlug. Die Flüchtlinge achteten, betäubt von dem furchtbaren Unglück, das urplötzlich über sie hereingebrochen war und Vielen Alles, Aeltern, Geschwister, Freunde, Verwandte nebst irdischen Glücksgütern aller Art binnen wenigen Stunden geraubt hatte, wenig darauf. Abgestumpft durch das Uebermaß der Leiden schritten sie halb bewußtlos vorwärts, um in irgend einem Schlupfwinkel dem Beil der erbarmungslosen Mörder zu entgehen.

Hin und wieder in den Thälern gab es einzelne Häuser, deren Bewohner schwerlich bei den Greueln der vergangenen Nacht betheiligt waren. Dennoch wichen die Flüchtigen diesen dürftigen Hütten der Armuth aus, da sie überall lauernde Mordgesellen fürchteten.

Wir überlassen die Unglücklichen ihrem zweifelhaften Geschick und betreten ein größeres, an einer Gebirgsstraße gelegenes Gehöft, das seinem Aeußern nach wohlhabenden Leuten zugehören muß. Die Wände sind weiß gekalkt, die Fenster blank und hell, das Holzwerk mit frischer grüner Farbe lustig angestrichen. Gastlicher Rauch wirbelt aus dem Schornstein in den windigen grauen Morgen auf, und in dem von Schuppen und Scheuern umschlossenen Hofe stehen Wagen und Ackergeräth in bester Ordnung, was auf polnischen Wirthschaften zu den seltensten Ausnahmen gehört.

Es waren deutsche Ansiedler, die hier neben Ackerbau und etwas Schmuggelhandel auch noch eine Wirthschaft für Fuhrleute hielten und sich vortrefflich dabei befanden. Sie waren schon so lange im Lande, daß sie für nationalisirt gelten konnten, doch hatten sie die heimischen Gewohnheiten nicht mit den polnischen vertauscht. Mitten unter lauter Bildern von Schmutz und Unordnung, oft wunderlich genug mit prunkendem Glanz übergoldet, waren sie einfach, reinlich, bescheiden, thätig und

ordnungsliebend geblieben. So hatten sie sich ein hübsches Vermögen erworben und lebten in der romantischen Gebirgsstille recht zufrieden.

Hier hatte am vergangenen Abende ein Mann Obdach gesucht, den die Wirthsleute seinem Aeußern nach für einen Handlungsreisenden hielten. Er fuhr in einer ihm selbst zugehörenden Kalesche, war modern gekleidet und hatte das Betragen solcher reisenden Kaufleute. Er kam aus Krakau, wie er versicherte, um den dortigen Unruhen auszuweichen, hatte Galizien auf dem gradesten Wege eilig durchschnitten und wollte angeblich nach Ungarn. Auf weiteres Befragen erfuhren die Wirthsleute nur, daß es überall zum Aufstande gekommen sei, über den Erfolg desselben aber noch kein Urtheil gefällt werden könne. Sonderbarerweise zeigte der Reisende eine große Aengstlichkeit und blieb nur ungern die Nacht über in der einsamen Waldherberge. Er bat den Wirth dringend, ja auf seiner Hut zu sein und, komme etwas Bedenkliches vor, ihn sogleich davon in Kenntniß zu setzen! Der

Wirth vermuthete, der Reisende möge viel Geld bei sich führen und Beraubung fürchten.

Wirklich verging auch die Nacht nicht ruhig. Bald nach Mitternacht wurde ungestüm an's Thor geklopft und Einlaß begehrt. Ungern öffnete der Wirth, nachdem er seinem Gast pflichtschuldigst Mittheilung gemacht hatte. Er ward sehr überrascht, als ein eleganter Wagen, mit drei Pferden bespannt, von denen eins verwundet war, in den Hof rollte, drei mit Blut bespritzte Männer vom Bock und dem Bedientensitz stiegen und einige Erfrischungen schleunigst begehrten. Auf Befragen des Wirthes theilten sie ihre Erlebnisse mit und verschwiegen nicht, daß sie zwei Opfer der Wüthenden, von denen Gott gewichen sei, im Innern des Wagens mit sich führten.

Der Fremde hatte dieser Erzählung in einiger Entfernung zugehört. Jetzt trat er näher, begrüßte die bestürzten, blutbesudelten Männer und stutzte, als er einen derselben schärfer in's Auge faßte. Die Verwunderung, das Erkennen war gegenseitig.

„Emanuel, mein Retter!" rief Dieser.

„Lodovico!“ sprach etwas verlegen Jener, und Beide umarmten sich mit Herzlichkeit.

„Das ist ein trauriges Wiedersehen,“ sagte unser Freund, der mit seinen Begleitern die Leichen des Grafen Michael und seiner Tochter hieher gebracht hatte, um sie fernerer Mißhandlung und Schändung zu entziehen. Fast möchte ich es beklagen, je mit Ihnen zusammengetroffen zu sein, denn ich bin grausam getäuscht, furchtbar hintergangen, schmachvoll gemißbraucht worden, und das jammervolle Elend, das in diesem Augenblicke über eine ganze Nation hereinbricht, das namentlich diesen edlen Menschen das Leben gekostet hat, ist die Folge einer Reihe von Täuschungen und Verführungen entsetzlichster Art!“

„Ich begreife Ihren Schmerz, mein theurer Freund und Landsmann,“ versetzte der uns bekannte Emissär Emanuel, dessen deutsches Gemüth nicht so ganz unter dem Druck jesuitischer Bildung zermalmt worden war, daß er das Grauenvolle der Ereignisse, zu denen er vielfach mitgewirkt hatte, nicht tief hätte empfinden sollen, „ich beklage diesen furchtbaren

Ausgang der gewaltsamen Erhebung eines ganzen Volkes, aber ich kann darin keine Zufälligkeit, sondern nur den Finger der Vorsehung entdecken."

„O wäre es so! Faßten die verblendeten Unglücklichen aller Nationen es doch so auf!" rief Lodovico tief erschüttert aus. „Sie würden dann nicht an allem Geheiligten rütteln, alle edelsten Bande, welche die Menschen als Brüder unter sich an einander ketten, zerreißen, und blinder Leidenschaft oder im Finstern schleichenden von gewissenlosen Menschen angezettelten Verrätherplänen folgen! — O wie ich sie hasse, diese ewig lächelnden Schurken! Diese klugen Köpfe mit süßen Worten auf den Lippen und Gift im Herzen! — Wie heiß ich wünsche, daß Gott ein Wunder thäte, um die Welt von dieser Pest für immer zu befreien!"

„Seien Sie nicht ungerecht, mein armer Freund!" erwiederte Emanuel." „Sie müßten alle Geschichte und in der Geschichte Gott selbst verdammen, der sich in ihr ja doch immer und immer dem Menschengeschlecht offen-

bart hat und ewig offenbaren wird, wollten Sie einer Hand voll Menschen alle die Greuel aufbürden, die binnen vierundzwanzig Stunden verübt worden sind, vielleicht noch Wochen und Monate lang verübt werden! Es ist ein Zusammenwirken vieler Ursachen, die verheerende Wuth eines Vulkans, der seinen Flammenschooß lange sorgsam mit Gluth genährt hat. Was Einzelne beigetragen haben, um diesen Sturm zu entfesseln, wer mag, wer darf das ermitteln, wer gar behaupten wollen, er wisse es? Oder wären Sie wirklich so geistig stolz, daß Sie glauben könnten, ein absichtslos von Ihnen genannter Name habe wesentlich so ungeheure Weltgeschicke fördern helfen? — War Ihre Hand dabei mit thätig, auch ohne Ihren Willen, nun so sei Ihnen dies ein Beweis, daß Gott Sie ausersehen hatte, ein wichtiges Werkzeug zu werden in seiner Hand! — Freilich, wir, die wir damals rechneten und überlegten, wir hatten ein anderes Ziel im Auge, wir wollten nur den Glanz und Triumph der Kirche, Gott aber, dem allein die Ehre gebührt, Gott ließ uns rechnen und

bauen, um am Ende das Gebäude mit einem Hauche seines Mundes niederzustürzen und uns damit zu sagen: Wisset, ihr Kurzsichtigen, daß Euer Thun mir nicht wohlgefällig ist und daß ich Euch vernichten werde, wenn Ihr nicht ablasset von diesen Wegen des Wahns und des geistigen Stolzes!"

„So sprechen Sie als Mensch, nicht als Priester, am wenigstens als Mitglied der Gesellschaft, die ihren egoistischen Interessen Alles, selbst Glaube, Liebe und Seligkeit opfert."

„Ich spreche meine Ueberzeugung aus," sagte Emanuel mit glänzendem Auge.

„Dann können Sie nicht mehr Jesuit sein," rief Lodovico.

„Und wenn es so wäre — wenn ich gleich Ihnen auf der Flucht begriffen wäre?"

„O ich würde Sie als Bruder umarmen und das schuldlos vergossene Blut für gesühnt halten, da es doch eine Seele gerettet hätte!"

„In meine Arme denn, Lodovico! Ich bin Ihr Bruder!"

Erst jetzt erkannte der Emissär die Begleiter des Malers. Sie hielten sich jedoch fern

von ihm, da in Beiden Erinnerungen auftauchen mochten, die für freundschaftlichen Verkehr sich nicht eigneten. Stanislas war seit der Abreise aus Wien sehr ernst, Nicol seit der entsetzlichen Unthat seines Vaters still und sinnend geworden. Lodovico hatte keine Veranlassung, sie in ihren Gedanken zu stören, und benutzte jetzt die Gelegenheit, um sich mit Emanuel über Mancherlei auszusprechen.

„Ich habe schwere Kämpfe zu überstehen gehabt,“ sprach Emanuel, „ehe ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß ich einer schlechten Sache diene, daß überhaupt der Geist jesuitischer Lehren vom heiligen Geiste nicht belebt sei. Zweifel begannen sich erst bei der Verurtheilung Nicol's zu regen, aber ich unterdrückte sie gewaltsam, um in dem Werke, das ich fördern sollte, nicht gestört zu werden. Nun merkte ich bald, daß jemehr unser Wirkungskreis sich erweiterte, desto allgemeiner verbreiteten sich Zwietracht, Feindschaft, Unglauben, Verdächtigung unter Brüdern Eines Volkes. Und doch wirkten wir im Namen Gottes, für sein himmlisches Reich, zu des Herren größerer

Ehre! — Ich begann zu schwanken, zu zaudern, aber ich war so gut überwacht, daß mir nicht Zeit zum Selbstdenken gelassen wurde. — Befehle verdrängten Befehle, eine Verordnung hetzte die andere; mir blieb kaum Zeit, um die Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen. Dennoch sah ich deutlich, daß aus all diesem Thun kein Segen erblühen könne! — Zuletzt erhielt ich sogar Auftrag zu klar ausgesprochenem Morde. Es galt dem Grafen, der nun doch in anderer schrecklicher Weise sein Schicksal erfüllt hat. Zum Glück fand ich die Spur des Verfolgten wirklich nicht, so daß ich guten Grund mich zu entschuldigen hatte. — Was später geschah, kennen Sie. Mein Entschluß stand fest. Als ich sah, daß der Aufstand mißlingen müsse, daß Gott gegen uns sei und ein furchtbares Strafgericht über ein verblendetes Volk hereinbreche, floh ich, und beim ewigen Gott, der mich gerettet hat, nie sollen mich diejenigen wiedersehen, in deren Auftrage ich den Namen des Allmächtigen gelästert habe! —"

Es war jetzt die Reihe an Lodovico, das Vertrauen Emanuel's seinerseits ebenfalls

durch eine Beichte zu erwiedern. Was er zu erzählen, zu bekennen hatte, wissen wir.

„So,“ endigte er, „so schloß meine Freundschaft mit Camuccini oder Ghiberti, den ich durch Ihre Vermittelung kennen lernte, und den ich immerdar wie einen Vater geliebt haben würde, hätte ich nicht ohne mein Zuthun den ursprünglichen Charakter und die wahre Gesinnungsart dieses eben so begabten, als sittlich tief gesunkenen Mannes kennen gelernt. Was sollte ich noch in Rom, nun ich mich nirgends mehr sicher fühlte? Mit dem Verlust meines Vertrauens schwand auch die Freude an Rom's Kunstschätzen. Selbst die Natur wollte mir nicht mehr gefallen. Teresella theilte meine Furcht, meine Abneigung gegen die Menschen. Wir konnten nur auf einer Reise gesunden, nur wieder zufrieden werden, wenn es uns möglich ward, den so lange verkannten und so beharrlich verfolgten Grafen zu retten. — Schon glaubten wir ihn außer Gefahr, als diese von einer Seite ihn in den Tod riß, von der ich nichts für ihn fürchtete. Die blinde Wuth der

Leidenschaft erschlug ihn. Er starb versöhnt an der Seite seiner Tochter, und uns bleibt nun nichts übrig, als die verstümmelten, fast unkenntlich gewordenen Leiber der Erschlagenen christlich zu bestatten. Auf ungarischem Boden wollen wir sie in der ersten Kirche beisetzen, die wir finden, dann nach Wien eilen und von dort aus das Nöthige besorgen, um sie unter militärischem Geleit nach Polen abführen und neben ihren Ahnen in die Gruft senken zu lassen. Ich hoffe, Sie werden jetzt, wo uns die traurigsten Schicksale zu Freunden gemacht haben, uns auf unserer trübseligen Reise begleiten."

Emanuel nahm dieses Anerbieten dankbar an. Man wollte nur den Tag abwarten, um mit weniger Gefahr die schlechte Gebirgsstraße passiren zu können. Längere Zeit so nahe dem Schauplatz der blutigen Metzeleien zu verweilen, die ein uncivilisirtes Volk in blinder Raserei beging, hielten Alle für gefahrvoll. Auch zeigte sich's schon in der Dämmerung, daß ihre Befürchtungen nicht grundlos waren. Man hörte wiederholt dumpfes

Rollen, wie von einer Menge abgefeuerter Gewehre, während es in der Nacht ganz ruhig geblieben war, und die einzelnen Gestalten, die eiligst und möglichst versteckt im nahen Walde dem hohen Gebirge zuflogen, ließen vermuthen, daß der Feind nicht mehr fern sei und der Aufstand der Bauern sich in reissender Schnelligkeit allen Kreisen des unglücklichen Landes mitgetheilt habe.

Die nunmehr durch so wunderliche Schicksale innig Vereinigten beschleunigten ihre Reise nach Kräften. So erreichten sie Wien schon am fünften Tage. Unterwegs zogen sie über die späteren Vorgänge in Galizien, so oft es sich thun ließ, Erkundigungen ein und erfuhren neben mancherlei Irrthümern die Einäscherung von Melosgora und den Tod so vieler Allen mehr oder weniger bekannten theuern oder verhaßten Personen.

„Gott selbst hat mich gerächt,“ sagte Nicol, als ihm der Tod des Pater Joseph und seines Pathen Alexander Mierslewski mitgetheilt ward. Beide hatten bis zuletzt mit bewundernswürdiger Tapferkeit mitten

unter niederstürzenden brennenden Balken und glühenden Ziegeln gefochten, eine Menge Bauern getödet, waren aber endlich von den Massen erdrückt, mit Sensen niedergemäht worden. So fest und tiefgewurzelt war in ihrer Seele die Ueberzeugung von der Erhabenheit ihrer Zwecke, daß sie sterbend noch Beide laut ausriefen „zur größeren Ehre Gottes!“

Fühlte Nicol seine Rachlust gekühlt durch das traurige Ende zweier Männer, die Zeugen gewesen waren der Qualen, die man ihm zugefügt hatte, so sträubte sich doch sein Haar vor den Unthaten seines Vaters. Dieser ungebändigte Mann schien durch die Nachricht von seiner Verstümmelung in ein wildes Thier verwandelt worden zu sein. Er berauschte sich im Blute und hetzte seine Bande von Mord zu Mord. Schon war sein gefürchteter Name in Aller Munde, und wohin der Wütherich sich wendete, da suchten die Einwohner aller Stände und jeden Alters nur Heil in der Flucht. Seit er das Leben der eigenen Tochter seiner Rache geopfert, kannte Bogecz kein Erbarmen mehr. Er brannte und mordete,

weil ein teuflisches Gelüst ihn stachelte und er in eine Art Wuth verfiel, wenn er nicht brennende Schlösser und im Blute schwimmende Menschen um sich sah.

Von Hela hörte man nichts mehr. Wahrscheinlich war sie in der allgemeinen Raserei so vieler Tausende von ihrer eigenen Umgebung mit erschlagen worden. Auch die schöne Gräfin blieb verschollen. Wir wollen hoffen, daß das Schicksal sie mitleidig durch einen schnellen und sanften Tod den Schrecken entrückt haben wird, die den Lebenden noch bevorstanden. —

In Wien ließ es Lodovico sein erstes Geschäft sein, im Beisein des Barons Stanislas von Sembronowski und Nicol's das Vermächtniß des Grafen Michael zu öffnen. Zuerst fiel ihm ein Brief in die Augen, der eine treue Erzählung der Intriguen enthielt, welche die Jesuiten gegen ihn angezettelt hatten, um sich seines Vermögens zu bemächtigen. Nicol's Erscheinen in Petrella unter der Maske des Grafen Dolmo ward ausführlich geschildert und dabei des selbst

irre geleiteten jungen Mannes liebenswürdige Eigenschaften eben so vorurtheilsfrei hervorgehoben, als sein späteres frevelhaftes Verfahren streng und hart getadelt. Vieles, was dem Grafen unbekannt geblieben war, hatte Lodovico bereits von Stanislas und Nicol erfahren, und zu manchen Einzelheiten war ihm persönlich der Schlüssel in Rom aufgedrängt worden. Am Schlusse des Briefes sprach Graf Michael den Wunsch aus, Lodovico möge Rom verlassen, seine Tochter Victorie, wenn sie ihn, den Grafen, überleben solle, zu sich nehmen und ihr in den trüben Tagen ihres wahrscheinlich kurzen Lebens ein treuer Freund und liebevoller Rathgeber sein. Die Beilage des Briefes enthielt das Testament des alten Polen, das nach so vielen Wandelungen doch endlich in unverfälschter Gestalt in die Hände desjenigen kam, von dessen Charaktertreuherzigkeit anzunehmen war, daß er keinen unwürdigen Gebrauch davon machen würde. Der Graf setzte den Maler mit Victorie zu gleichen Theilen zum Erben all seiner Güter und seines sämmtlichen Vermögens

ein. Nach dem Tode Victoriens, bestimmte der Testator, daß ein Drittel auf die Nachkommen Lodovico's, der Rest aber den übrigen Mitgliedern der Familie Sembronowski vererbt werden solle.

In früheren Tagen und unter glücklicheren Verhältnissen würde Stanislas über solch einen Zuwachs seines großen Privatvermögens in lebhaften Jubel ausgebrochen sein, jetzt aber konnte er sich kaum darüber freuen. Die bisher unverwüstliche Lebenslust dieses Mannes war gebrochen, der Brand- und Blutgeruch von den Mordstätten Galiziens hatte ihn tief gedemüthigt. Er konnte nie wieder froh werden.

Nicol lebte sehr still und abgeschlossen und schon wenige Wochen nach der blutigen Katastrophe fand man ihn eines Morgens todt in seinem Zimmer. Es blieb ungewiß, ob ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht hatte oder ob sein plötzliches Verscheiden einem schnell und spurlos wirkenden Gifte zugeschrieben werden mußte.

Emanuel zog mit seinem Beschützer Lodovico nach Steyermark auf das reizende in

prächtiger Berglandschaft gelegene Schloß, das dem Grafen vor seinem letzten Auftreten zur Zuflucht gedient hatte. Daß der allem Schönen und Guten so warm ergebene junge Mann an Teresella's Seite, deren Jugendkraft und Naturfrische die erlebten Schrecknisse bald überwand, glücklich geworden sei, werden unsere Leser nicht bezweifeln.

Hier könnten wir unsere Erzählung schließen, wenn wir es nicht für unsere Pflicht hielten, noch einen Blick auf diejenigen Personen zu werfen, deren schreckliche Wirksamkeit so große und erschütternde Folgen gehabt hatte. Für diese waren die Metzeleien der galizischen Bauern ein harter Schlag, für ihr System eine ungeheure Niederlage. Die Nachrichten darüber, die von den Emissären in ausführlichen Berichterstattungen den leitenden Obern eingesandt wurden, veranlaßten eine Zusammenberufung aller derjenigen, welche an dem geheimnißvollen Nachtmahl Theil

Bayerische Staatsbibliothek München

genommen und die Berathungen in den Höhlen des Cölius mit gepflogen hatten.

Es wäre nutzlos, hier der Beschlüsse zu erwähnen, welche diese neue Versammlung faßte. Nur so viel sei angedeutet, daß sie sich abermals feierlich zu innigem Zusammenwirken verbanden und einstimmig den Fluch der Verdammung über Nicol und Emanuel aussprachen. Die Namen dieser Abtrünnigen wurden unter Verwünschungen verbrannt.

Ghiberti bereute seine Thaten nicht, wohl aber beklagte er laut die Schwäche der Menschen und ermahnte die treu Gebliebenen, über sich selbst zu wachen und die Lehren ihrer heiligen Gesellschaft in Zukunft gewissenhafter zu befolgen.

Ende.

Druck von Fr. Oldecop's Erben in Oschatz.

Bayerische Staatsbibliothek München

de la

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willkomm, Ernst,

Die Nachtmahlsbrüder in Rom ein Roman

Bd.: 3

Leipzig (1847)

P.o.germ. 1630 ce-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123547-3